

# Märkische Oderzeitung

17. Oktober 2008

[www.moz.de](http://www.moz.de)

Sonderveröffentlichung



Brandenburg  
wächst mit

EUROPA



EUROPÄISCHE UNION – Europäischer Fonds für regionale Entwicklung – Investition in Ihre Zukunft!

## Inhalt

<b>Seite 3</b>	Odersun
<b>Seite 4</b>	Kirow Ardel
<b>Seite 5</b>	Yamaichi Electronics Robeta Holz
<b>Seite 6</b>	Frenzel Oderland Tiefkühlrost Klosterbrauerei
<b>Seite 7</b>	MTU
<b>Seite 8</b>	Opitz Holzbau Orafol
<b>Seite 9</b>	VW Design Center
<b>Seite 10</b>	Kjellberg
<b>Seite 11</b>	Caleg Clever Etiketten
<b>Seite 12</b>	Spreewaldtherme BASF
<b>Seite 13</b>	02-Germany Gelkaps
<b>Seite 14</b>	Kowitec Ingenieurgesellschaft ALOS Low Oxygen Systems
<b>Seite 15</b>	Funkwerk Dabendorf Acri.Tec
<b>Seiten 16/17</b>	Grafik
<b>Seite 18</b>	Wankel Supertec Uesa
<b>Seite 19</b>	Institut für Innov. Mikroelektr.
<b>Seiten 20</b>	ZALF OSZ „Waldfrieden“
<b>Seite 21</b>	Pik
<b>Seite 22</b>	Fachhochschule Wildau OSZ Hennigsdorf
<b>Seite 23</b>	IMZ der BTU
<b>Seite 24</b>	Panta Rhei OSZ Forst
<b>Seite 25</b>	St. Marien Frankfurt (Oder)
<b>Seite 26</b>	Spreinsel Beeskow Tourismuszentrum „Finow“
<b>Seite 27</b>	Gedenkstätte KGB-Gefängnis Klosteranlage St. Pauli
<b>Seite 28</b>	KunstmuseumDieselkraftwerk IBA Terrassen
<b>Seite 29</b>	ZIS Schwedt Schleuse Kossenblatt
<b>Seite 30</b>	Konversion Havelland Hafen Königs Wusterhausen
<b>Seite 31</b>	Elbebrücke Wasserwander-Rastplatz

**Titelfoto**  
Test eines Schaltkreises  
im Frankfurter IHP (dpa)

## Impressum

Brandenburg wächst  
mit Europa

Sonderbeilage der Märkischen Oderzeitung  
in Zusammenarbeit mit dem  
Wirtschaftsministerium  
des Landes Brandenburg, der ILB sowie  
der Märkischen Allgemeinen Zeitung  
und Lausitzer Rundschau  
Diese Beilage wurde vom Europäischen Fonds  
für regionale Entwicklung kofinanziert

**Redaktion:**  
Heinz Kannenberg

**Gestaltung:**  
Jörn Sandner, Jörg Krause

**Druck:**

Märkisches Verlags- und Druckhaus  
GmbH & Co. KG, Kellenspring 6,  
15230 Frankfurt (Oder)

# Vom Rand ins Zentrum

## Europa hilft, dass es in Brandenburg kräftig vorangeht

Europa? Was hat Europa mit Brandenburg zu tun, mag sich mancher fragen und angesichts der verbreiteten Europamüdigkeit eher zurückzucken. Die Antwort ist schlicht: Sehr viel. Denn dass Brandenburg auf dem Weg des Strukturwandels ein gewaltiges Stück vorangekommen ist und die Unternehmen im Vertrauen auf die Zukunft ihre Standorte ausbauen, dass der Wirtschaftsstandort zunehmend an Zugkraft gewinnt – das hat viel mit dem Mut von Unternehmern zu tun, viel mit dem Fleiß der Menschen, aber eben auch maßgeblich mit der Unterstützung der Europäischen Union. Allein 2007 konnten die Wirtschaftsförderer und die Investitionsbank des Landes Brandenburg Investitionen im Umfang von 1,31 Milliarden Euro und 5200 neue Arbeitsplätze verbuchen. Beachtliche Zahlen! Angestoßen auch durch Fördermittel aus Brüssel. In der Förderperiode von 2007 bis 2013 stehen für Brandenburg 1,5 Milliarden Euro bereit.

Sie bringen einen enormen Schub für die Wirtschaft. Denn hier liegt das Hauptaugenmerk, genauer auf der Verbesserung der regionalen Wettbewerbsfähigkeit – als Voraussetzung für die dauerhafte Steigerung des Einkommens- und Beschäftigungsniveaus. Doch auch Projekte in der Kultur, Forschung, Infrastruktur, Bildung und Stadtentwicklung profitieren von diesem Topf, der sich etwas sperrig Europäischer Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) nennt. Und wenn man sich in Brandenburg umtut, fallen einem die vielen Tafeln mit der blauen EU-Flagge auf, mit denen Beindruckendes bewirkt wurde. Etwa der Aufbau des früheren KGB-Gefängnisses in Potsdam



Wirtschaftsminister Ulrich Junghanns (CDU) Foto: GMD/Dietmar Horn

zur Gedenkstätte, die Einrichtung des Oberstufenzentrums Bernau-Waldfrieden im Barnim oder der Wasserwanderrastplatz Uebigau im Kreis Elbe-Elster. Ohne die solidarische Partnerschaft Europas wäre das in dieser Form nicht möglich. Das ganze Land profitiert von Europa.

Auch mental. Dass Brandenburg internationaler geworden ist, dass die Grenzen zwischen den Staaten heute die Menschen nicht mehr trennen, dass der Austausch der Kulturen in einer vor Jahren noch undenkbar lockeren Atmosphäre möglich ist, das hat Brandenburg auch der europäischen Idee zu verdanken.

Das heißt nicht, manche Probleme in der größer gewor-

Dieser Fakten sollten wir uns immer bewusst sein. Auch weil die europäischen Quellen nach Auslaufen der derzeitigen Förderperiode ab 2014 voraussichtlich nicht mehr so kräftig sprudeln – jeder wird nachvollziehen können, dass es im Europa der 27 zu neuen Schwerpunkten bei den notwendigen Strukturhilfen kommen muss. Umso wichtiger war der Paradigmenwechsel in der Brandenburger Förderpolitik vor drei Jahren zum Prinzip „Stärken stärken“. Denn damit befinden sich unsere Leitlinien mit denen der EU im Einklang. Damit stehen Konzentration auf vorhandene Stärken, Innovationen und Nachhaltigkeit ganz oben an. Und wie fällt die Zwischenbilanz aus? Diese Neuausrichtung ist Brandenburg nicht schlecht bekommen. Im Gegenteil. Der Konjunkturmotor läuft rund und die Wirtschaft wächst.

Kurzum: Europa hat geholfen und hilft weiterhin, damit es in Brandenburg kräftig vorangeht. Was alles mit der Unterstützung aus dem EFRE entstanden ist, dazu finden Sie in dieser Beilage eine Menge Beispiele. Dies macht stolz auf das, was Brandenburger mit europäischer Unterstützung geschafft haben. Zugleich stärkt das aber auch unsere Zuversicht, dass der eingeschlagene Weg richtig ist und das Land alle Voraussetzungen hat, die Zukunft zu meistern. Eine interessante Lektüre wünscht Ihnen

Ulrich Junghanns,  
Minister für Wirtschaft  
des Landes Brandenburg

### Investitionsbank

Die InvestitionsBank des Landes Brandenburg (ILB) ist der zentrale Zuwendungsgeber für Mittel aus dem Europäischen Fonds für Regionale Entwicklung (EFRE). Kerngeschäft der Bank ist die Förderung öffentlicher und privater Investitionsvorhaben in den Bereichen Wirtschaft, Infrastruktur und Wohnungsbau. Die ILB bietet Zuschüsse, Darlehen, Bürgschaften und Beteiligungen aus Mitteln des Landes, des Bundes, der EU sowie aus Eigenmitteln.

Im Rahmen des EFRE berät die ILB über Fördermöglichkeiten, wählt Projekte aus, bearbeitet Anträge, vergibt Fördermittel und prüft die korrekte Verwendung der Gelder. Die ILB berät das Land bei der Entwicklung neuer Finanzierungsinstrumente, wie z.B. revolving Fonds. Im Gegensatz zu verlorenen Zuschüssen ermöglichen zweckgebundene Fonds Rückflüsse, die künftig erneut eingesetzt werden können.



Brandenburgische Investitionsbank Foto: ILB

### Was ist EFRE?

Brandenburg erhält seit 1991 EFRE-Mittel. Diese sollen dem Land helfen, zu den wirtschaftlich erfolgreichsten Regionen der EU aufzuschließen. Von 2000-2006 wurden 9300 Projekte mit rund sechs Milliarden Euro unterstützt. Daran beteiligte sich die EU mit 1,7 Milliarden Euro. Von 2007-2013 liegt bei der Unternehmensförderung (660 Millionen Euro) einer der Schwerpunkte auf Technologie und Innovation. Infrastrukturen werden in den Bereichen Forschung/Bildung (256 Mio. Euro) sowie wirtschaftsnahe Infrastruktur, Straßenbau, Kultur und Tourismus (330 Mio. Euro) gefördert. Weitere 223 Mio. Euro gibt es für die nachhaltige Stadtentwicklung und Umweltprojekte. Der Einsatz des EFRE erfolgt über Förderprogramme des Landes. Über die Förderfähigkeit der Projekte entscheiden die zuständigen Institutionen im Land.

[www.efre.brandenburg.de](http://www.efre.brandenburg.de)

# Odersun will die Großen einholen

Frankfurter Solarunternehmen plant europaweite Expansion / Erfolg gründet sich auf eigene Forschung seit 15 Jahren

Von HEINZ KANNENBERG

**Frankfurt (Oder)** Odersun ist von den bisher drei Solarfabriken in Frankfurt (Oder) bisher die kleinste. Eine zweite mit sechs Produktionslinien wird im kommenden Jahr in Fürstenwalde die Arbeit aufnehmen. 102 Mitarbeiter beschäftigt Odersun derzeit. Eine dritte Fabrik an einem weiteren Standort in Ostbrandenburg sei bereits in Planung, sagt Ramin Mokhtari, kaufmännischer Vorstand. „Wir setzen unsere Wachstumsstrategie fort, in dem wir schrittweise die Produktion erweitern“, sagt er, „um Risiken gering zu halten und so schnell wie möglich größere Kapazitäten aufzubauen“. Das Wachstum der Odersun AG wird durch eine Finanzierung in Höhe von 61 Millionen Euro durch internationale Investoren aus den USA, Großbritannien, Frankreich und China sowie Fördermitteln ermöglicht. Der gebürtige Iraner besorgte das entscheidende Risikokapital von Doughty Hanson Ventures aus London und brachte als Kooperationspartner das Materialforschungsunternehmen AT&M aus China ein. „Wir wollen einer der größten Modulhersteller der Welt werden“, sagt Mokhtari.

Das klingt selbstbewusst. Diese Zuversicht gründet sich auf eigene Forschung und Entwicklung seit über 15 Jahren. Das Unternehmen Odersun ist ein Frankfurter Kind und eine Ausgründung aus dem heimischen Institut für Solartechnologien. Die Patente stammen von hier. Odersun stellt in einem eigens entwickelten Verfahren Dünnschicht-Solarmodule aus extrem dünnen Kupferbändern her, die nebeneinander verklebt werden. Diese Dünnschicht-Module werden zunächst in Solarparks, auf Dächern oder in Fassaden eingesetzt. Aber auch zum Laden von Laptops, Handys oder Musikplayern kann diese Technik zum Einsatz kommen. Sie können dann quasi beim Spa-



Energie aus hauchdünnen Kupferstreifen. Frankfurter Forscher entwickelten diese Technologie.

Foto: Winfried Mausolf

zierengehen wieder aufgeladen werden.

In Fürstenwalde sollen erstmals zwei separate Anlagen entstehen: In einem Betriebsteil wird die Zellproduktion stattfinden, in dem anderen die der Module. Die Odersun-Technologie erlaubt, sagt Mokhtari, die Trennung von Zell- und Modulproduktion. Das in der Fürstenwalder Fabrik erprobte Know-How soll dann für nachfolgende größere Produktionseinheiten genutzt werden. Dünnschicht-Solarzellen auf einer 2,7 Kilometer langen Kupferrolle sollen künftig in weiteren Fabriken in Brandenburg und Berlin produziert werden. Dort



sollen sie fertig getestet und in anderen dezentral verteilten Fabriken zu Modulen verarbeitet werden. Odersun will diese Modulfabriken „nah

bei den Kunden und Partnern“ – zunächst vor allem in EU-Ländern – aufbauen. So würde man erst im Herstellungsland der fertigen Anwendung – beispielsweise Spanien – das Glas für die Module montieren. „Odersun wird seine Modulfabriken dezentral europaweit bauen“, sagt Mokhtari. Odersun nehme nicht nur EU-Fördergeld in Anspruch, sondern handle als Unternehmen so auch europäisch.

Noch befindet sich Odersun in einer „Test- und Lernphase“, sagt Mokhtari. Mit der im Labor entwickelten Technologie wird im Frankfurter Werk Produktions-Know-How gewonnen, das in den Fürstenwalder Linien erstmals in die industrielle Massenfertigung überführt werden soll. Auf diesen Erfahrungen sollen dann weitere Produktionslinien an anderen Standorten entstehen. Mokhtari spricht vom eigenen „Odersun-Design“. Andere kaufen „Technologie von der Stange“. Odersun dagegen habe die Technologie selbst entwickelt, weltweit maßgeschneiderte Anlagen von etwa zehn Herstellern bauen lassen und eigene Produkte kreiert. „Eine solche Innovation braucht neben Kapital und glaubwürdigen Investoren auch mehr Zeit, als wenn

man eine Technologie einfach nur kopiert“, sagt Mokhtari. Daraus entwickelt er den großen Plan für die Odersun AG: „Die großen Solarunternehmen machen gleich am Anfang einen großen Sprung. Unser Plan sind zunächst kleine Schritte. Wenn wir die beherrschen, machen wir auch größere“. So will Odersun das Risiko begrenzen. Mokhtari ist überzeugt, mit dieser Strategie die „Großen mal einzuholen“.

Schon jetzt konnte sich Odersun über eine Nachricht aus London freuen. Bei einem Ranking der britischen Zeitung „The Guardian“ und des Analysten „Library House“ führt Odersun eine europaweite Liste von 100 „sauberen, grünen Technologie-Unternehmen“ an. Grundlage der Auswahl waren das Wachstumspotenzial sowie der positive Einfluss dieser Unternehmen auf die Umwelt. „Dass man uns bereits jetzt eine Führungsrolle in Europa zutraut, kam schon überraschend“, freut sich Ramin Mokhtari.

## Solarenergie von der Kupfer-Rolle

**Ein Zentrum der Halbleitertechnik** war Frankfurt (Oder) in der DDR. Nach der Wende scheiterte der Bau einer Chipfabrik am Finanzierungskonzept. Jetzt entdecken Solarfirmen den Standort. Außer Odersun haben auch Conergy und First Solar die Produktion aufgenommen.

**Odersun entwickelte ein weltweit einmaliges patentiertes Verfahren** zur Produktion von Solarzellen, -modulen, und -applikationen in jeder Größe oder Leistung.

Das flexible Produktionsverfahren erlaubt die Anpassung in Moduldesign und -größe an sich schnell verändernde Marktbedürfnisse. Die Zelle selbst entsteht ohne Silizium durch die Erzeugung von Kupfer-Indium-Disulfid auf Kupferband im weltweit schnellsten „Rolle-zu-Rolle“ Prozess. Die Solarzellen werden auf einer 2,7 Kilometer langen Kupferrolle produziert. Die fertige Solarzelle wird dann in beliebig lange Streifen geschnitten. Die Län-

ge der Zellstreifen bestimmt den Strom. Über die Anzahl der verschalteten Zellen wird die Spannung definiert. Somit können Größe und Leistung der aus einzelnen Superzellen zusammen geschalteten Module nach Kundenwünschen angepasst werden. **Die Pläne beschreibt Vorstandsmitglied Ramin Mokhtari so:** „Unser Ziel ist es, jedes Jahr mindestens eine neue Fabrik zu bauen, falls die Voraussetzungen gegeben sind“. (hk)

**ODERSUN**

Odersun AG  
Standort: Frankfurt (Oder)  
Mitarbeiter: 102  
Projekt und EU-Förderung: u. a. Entwicklung von ultradünnen Foliensolarzellen; 1,9 Millionen Euro

[www.odersun.de](http://www.odersun.de)

# Gewichtheber aus Eberswalde

Unternehmen Kirow Ardelt AG ist einer der Global Player im Kranbau



Verladestation in Rekingen in der Schweiz: 56 Tonnen kann dieser Container-Vollportalkran heben – eine vergleichsweise geringe Last. Ardelt fertigt Kräne, die bis zu 150 Tonnen tragen können. Manch hochauferichtetes Modell reckt sich 80 Meter in die Höhe. Foto: Ardelt

Von TOBIAS KURFER

**Eberswalde** Von Eberswalde machen sich Riesen auf in die halbe Welt: vierbeinig, mit Skeletten aus Stahl, mit Muskeln aus Drahtseilen und Computergehirnen von der Größe einer Brotbüchse. Sie stehen in den Häfen von Mesaieed (Qatar), Lulea (Norwegen) und Dinh Vu (Vietnam), wo sie ihre Runden drehen im Dienste des globalen Warenhandels. Tag und Nacht beladen und leeren sie Containerschiffe, auf Rädern und Schiene. Mega-Maschinen sind sie, Made in Ostbrandenburg, präzise wie eine menschliche Hand und stark wie hunderttausend Arme.

Die Kirow Ardelt Kranbau AG, vormals Kranbau Eberswalde, stellt die Riesen her. Das Unternehmen gehört zur Kranunion, einem Global Player im Großkrangeschäft. Der Verbund ist nach eigenen Angaben Weltmarktführer bei sogenannten Doppellenkern und Inhaber zahlreicher Kranbaupatente. Der Umsatz betrug 2007 rund 60 Millionen Euro. Vor fünf Jahren waren es noch 24 Millionen. Die Zahl der Mitarbeiter ist im selben Zeitraum von 150 auf 200 gestiegen. „Wir sind hier geblieben, weil es in unserem Geschäft vor allem auf das Know How ankommt“, sagt Heinz Lindecke, Vorstand des Unternehmens. Kranbau hat

Tradition in Eberswalde. Ein Kran steht als Wahrzeichen in der Stadt.

Bis zu 40 Kräne verlassen das Barnimer Werk pro Jahr. Sie stehen in Häfen, Werften und

## Der Kran ist ein Wahrzeichen der Stadt Eberswalde

Stahlwerken. Ardelt fertigt in der Regel nur die so genannten Edelteile – im Wesentlichen also Kontrollzentrum und Maschinenhaus, man könnte auch sagen „Herz und Hirn“ der Maschinen.

Die Beschränkung hat einen rein wirtschaftlichen Grund: Einen kompletten Kran zu verschiffen, wäre viel zu teuer. Kräne wie sie Häfen brauchen, wiegen bis zu 800 Tonnen.

Im Empfängerland werden dann die übrigen Teile produziert und nach Zeichnungen der Eberswalder Ingenieure angebaut. Die Elektronik der fertigen Kräne kann per Modem von Eberswalde aus gewartet werden, vor Ort reicht das Know How dafür oft nicht aus. Kräne, sagt Firmenleiter Lindecke, sind komplexe Maschinen, vielschichtig wie Industrieroboter.

Das Unternehmen Ardelt wurde 1902 aus der Taufe gehoben. Die russischen Besitzer demontierten das Werk nach dem Zweiten Weltkrieg. 1948 wurde es wieder aufgebaut. Bis 1990 exportierten die Eberswalder unter dem Namen des Kombi-nats Takraf mehr als 4500 Kräne in alle Welt. 3500 Menschen arbeiteten zu diesem Zeitpunkt im Eberswalder Kranbau. Die Zahl der Beschäftigten sank in Folge von Auslagerung und Schließungen rasch auf 150.

Heute sind Kräne maßgeschneiderte Produkte. Die Kleinsten unter Eberswalder Gewichthebern haben die Größe eines Baggers, die Größten recken sich 80 Meter

in die Höhe. Bis zu 150 Tonnen können die Maschinen vom Boden heben. Bis zu sechs Millionen Euro kosten sie.

Auch wenn ungeheure Mengen Technik in den modernen Maschinen stecken – ohne Steuerung von Menschenhand geht es nicht beim Verladen von Containern und Umschlagen von Schrott. „Die Gesamtleistung ist nur so gut, wie der Kranführer ist“, sagt Firmenchef Heinz Lindecke. Drei bis vier Wochen Schulung brauchen selbst erfahrene Leute, um sich auf ein neues Modell einzustellen. „Manche“, sagt Lindecke, „lernen es nie.“

Ardelt blickt zuversichtlich in die Zukunft. Für das Jahr 2008 rechnet Vorstand Lindecke mit einem Umsatzplus von zehn Millionen Euro.

Mit EU-Fördermitteln hat Ardelt sein Bürogebäude modernisiert. Ziel der Maßnahme: eine Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit. Im neuen Bürogebäude sollen Arbeitsabläufe optimiert werden.

## Weltmarktführer bei Doppellenker-Kranen

**Kranunion.** Die Kirow Ardelt AG gehört mit dem Leipziger Unternehmen Kirow und den Bremern Kocks zur Kranunion, einem Firmenkonsortium deutscher Kranhersteller. Kocks bezeichnet sich als „Pionier in der Entwicklung der Containerbrücken in Europa“, Kirow baut Schlacke- und Mehrzwecktransporter. Die Produkte der Kranunion kommen weltweit zum Einsatz.

**Namens-Streit.** Das Unternehmen Ardelt hat häu-

fig den Namen gewechselt. Am bekanntesten ist es als Kranbau Eberswalde. Der Volkseigene Betrieb (VEB) gehörte ab 1958 zum Takraf-Verbund (Tagebau- und Kraftwerksanlagen). Die jüngste Umbenennung hatte zur breiten Diskussion in der Öffentlichkeit geführt. Die Stadtverordnetenversammlung Eberswalde hatte an die Geschäftsführung appelliert, auf den in der Zeit zwischen 1939 und 1945 durch Rüstungsproduktion und

Zwangsarbeit belasteten Namen Ardelt zu verzichten.

**Wettbewerb.** Die Zahl der Konkurrenten der Eberswalder Kranbauer ist überschaubar. Vor allem Liebherr aus dem baden-württembergischen Kirchdorf und Gottwald aus Düsseldorf stehen im Wettbewerb mit dem Unternehmen. Ardelt ist Weltmarktführer bei Doppellenker-Kranen. Die Basis für die Technik stammt aus dem Jahre 1932. (tmk)



Kirow Ardelt AG  
Standort: Eberswalde (Barnim)  
Mitarbeiter: 200  
Projekt/EU-Förderung: Werkserweiterung/mob. Drehkran; 731 000 Euro  
[www.ardelt.de](http://www.ardelt.de)

# Yamaichi nahm Bayern Arbeit weg

Japanisches Elektronikunternehmen setzt am Standort Frankfurt auf automatisierte Produktion für Solarkabel

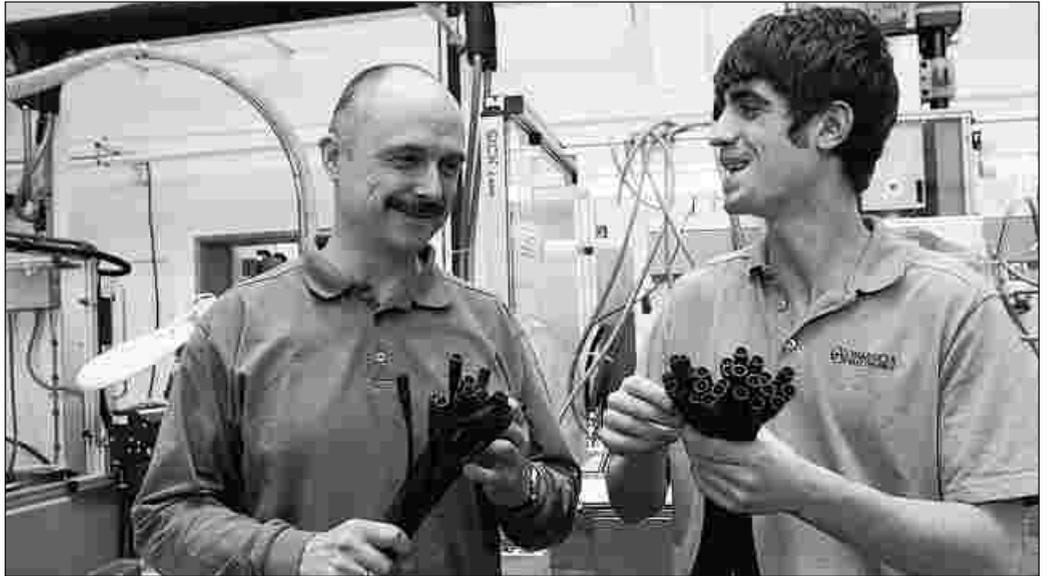
Von HEINZ KANNENBERG

**Frankfurt (Oder)** Das japanische Elektronikunternehmen Yamaichi Electronics siedelte sich 2006 auf dem Gelände des ehemaligen Halbleiterwerkes Frankfurt (Oder) an. Dort, wo einst 8000 Beschäftigte arbeiteten, nahm Yamaichi mit 13 Mitarbeitern die Produktion in einer gemieteten Halle auf. Heute arbeiten dort 65 Mitarbeiter. Im Frühjahr 2009 wird der 100. Mitarbeiter eingestellt, kündigt Werkleiter Bernd Krause an. Die EU-Subvention für den Aufbau der Fabrik beförderte Wachstum und Beschäftigung.

Für Yamaichi ist das Frankfurter Werk die erste Fertigungsstätte außerhalb Asiens. Das Unternehmen produziert in Frankfurt elektronische Stecker, kunststoffbespritzte Elektronikteile und mit computergesteuerten Fräsbearbeitungsmaschinen hochpräzise Teile für die Halbleiterindustrie. Früher wurden

diese Teile von Lieferanten in Tschechien und Süddeutschland produziert. „Wir sind stolz, dass wir durch unsere Wettbewerbsfähigkeit auch den größten Teil der Produkte, die bisher im bayerischen Raum gefertigt wurden, nach Frankfurt verlagern konnten“, freut sich Krause über die Produktionsverlagerung.

Mit der Ansiedlung von Solarfabriken vor allem in Ostdeutschland eröffnete sich für Yamaichi ein neues Geschäftsfeld. „Das war ein Glücksfall für uns“, sagt der Europa-Chef von Yamaichi Helge Puhmann. Die Japaner bereiten derzeit in ihrem Frankfurter Werk die automatisierte Massenproduktion von Solarkabeln vor. Krause rechnet bereits 2009 mit der Produktion von über einer Million Stück Solarkabeln. „Tendenz stark steigend“, blickt er voraus. Unter den Partnern befindet sich mit Q-Cells aus Sachsen-Anhalt der weltweit größte Hersteller von Solarzellen. Mit dem Einstieg in die Produktion von Solarprodukten beginnt, sagt Krause, für das Werk eine neue Ära. „Die Massenproduktion von Solarkabeln in Frankfurt hat inzwischen Einfluss auf das weltweite Geschäft von Yamaichi“, betont der Frankfurter



Hände voll mit Arbeit. Fertigungsingenieur Olaf Menge und Operator Alexander Dyber (v.l.) kontrollieren Kabel, die mit einer Kunststoffspritzmaschine umspritzt wurden. Foto: GMD/Dietmar Horn

ter Werkleiter. In der Nähe des Standortes Frankfurt zu Ost-Solarproduzenten sieht Puhmann einen Wettbewerbsvorteil.

Etwa zwei Millionen Euro will Yamaichi in die nächste Etappe des Werkausbaus investieren. Anfang August erweiterte die Firma ihre Produktionsfläche um 500 Quadratmeter. Vor allem die automatisierte Produktion soll stark ausgebaut werden. Für Krause ist dieser Schritt entscheidend für

die Wettbewerbsfähigkeit. Zu den sechs computergesteuerten Fräsbearbeitungsmaschinen sollen in den nächsten zwölf Monaten drei weitere hinzu kommen. Doch das Wachstum stellt das Unternehmen auch vor Probleme, sagt Puhmann. Dringend sucht Yamaichi Automatisierungstechniker und -Techniker.

Krause ist überzeugt, dass die Frankfurter Fabrik erst am Anfang der Entwicklung steht.

Neue Geschäftsfelder hätten das Potenzial für weiteres starkes Wachstum der Mitarbeiter. Er verweist darauf, dass Yamaichi 2008 im bundesweiten, branchenübergreifenden Vergleich mittelständischer Firmen als einer der zehn besten Arbeitgeber Deutschlands ausgezeichnet wurde. „Das macht uns für Arbeitnehmer noch attraktiver“, sagt Krause. Eines der Geheimrezepte des Unternehmens sei „eine offene Kommunikation“.



Yamaichi Electronics  
Standort: Frankfurt (Oder)  
Mitarbeiter: 65  
Projekt/EU-Förderung: Neugründung eines Elektronikwerkes; 457 000 Euro  
[www.yamaichi.eu](http://www.yamaichi.eu)

# Robeta wächst zum Holz-Riesen

Kleines Wirtschaftswunder in der Uckermark / Millionen-Investitionen garantieren moderne Produktion



Präzisionsarbeit: Siegfried Leibnitz richtet eine Säge ein. Er gehört zu 140 Leuten, die bei Robeta arbeiten. Foto: Format Werbe

Von ROGER EICHHORN

**Milmersdorf** Hinter der Robeta Holz OHG liegt eine Erfolgsgeschichte, wie sie nicht viele Unternehmen in Ostbrandenburg vorweisen können. Seit Firmengründung 1991 wurde der Betrieb im uckermärkischen Milmersdorf durch millionenschwere Investitionen in neue Produktionsanlagen zu einem modernen Holzverarbeitungs-Unternehmen entwickelt. „Wir haben zur richtigen Zeit am richtigen Ort die richtige Technologie eingesetzt“, erklärt Geschäftsführer Rainer Benthin das kleine Wirtschaftswunder. Der Robeta-Umsatz lag nach seinen Worten im vergangenen Jahr bei 27 Millionen Euro. Im ersten Geschäftsjahr hatte er bei 1,5 Millionen Euro gelegen. Statt fünf Mitarbeiter werden inzwischen 140 beschäftigt. Robeta arbeitet im Zwei-Schicht-System.

Die neueste Errungenschaft von Robeta ist ein Biomasse-Blockheizkraftwerk, das im September nach knapp einjähri-

ger Bauzeit in Betrieb genommen wurde. „Für Blockheizkraftwerk und Trockenkammer haben wir 5,4 Millionen Euro investiert“, berichtet Benthin. Dadurch kann Robeta nun auch aus dem Abfallprodukt Baumrinde wirtschaftlichen Nutzen ziehen. Im Heizwerk werden pro Jahr 1,2 Megawatt Strom sowie fünf bis sechs Megawatt Wärmeenergie für den Eigenbedarf produziert. Als nächstes soll im Frühjahr 2009 ein Stapelsortierwerk für 3,6 Millionen Euro fertig werden.

Bei Robeta werden sogenannte Rundhölzer zu verkaufsfertigem Schnittholz verarbeitet. „Wir arbeiten mit Kiefer, Lärche, Douglasie und Fichte“, sagt Benthin. Das Holz stammt meist aus Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern. Das Unternehmen benötigt etwa 300 000 Festmeter Holz pro Jahr. Es entstehen Kanthölzer, Glattkantenbretter, Keilbohlen und

ähnliche Dinge. Die Produkte exportiert Robeta nach Polen, Frankreich und Dänemark, aber auch nach Asien oder Nordamerika. Lediglich zehn Prozent der Ware werden auf dem regionalen Markt verkauft. Hohe Qualität, kurze Lieferzeiten und hohe Leistungsfähigkeit sind Firmenziele. „Als zuverlässiger Zulieferer mit vielfältigem Angebotsprogramm haben wir uns einen guten Ruf bei unseren Kunden erworben“, so Benthin. Und: „Deren Zufriedenheit ist uns wichtig. Nur ihr Vertrauen machte unsere Entwicklung zu einem stabilen und stetig wachsenden Unternehmen in der Uckermark möglich.“



Robeta Holz OHG  
Standort: Milmersdorf (Uckermark)  
Mitarbeiter: 140  
Projekt/EU-Förderung: Erweiterung der Betriebsstätte; 1,2 Millionen Euro  
[www.robeta.de](http://www.robeta.de)

# Frostiges aus dem „Blauen Wunder“

Frenzel Oderland Tiefkühlkost seit zehn Jahren in Manschnow / Jährlich werden 60 000 Tonnen Gemüse verarbeitet

Von INES RATH

**Manschnow** Der Slogan soll die Herkunft verraten: „Wo in Deutschland die Sonne aufgeht“. Er steht auf allen Produkten der Frenzel-Hausmarke des tiefgekühlten Rahm- oder Blattspinates, des Kaiser-, Misch- oder Buttergemüses, Rosen- und Blumenkohls. Im Manschnower „Blauen Wunder“, wie der Volksmund das Werk an der Bundesstraße 1, sechs Kilometer vom Grenzübergang Küstrin-Kietz entfernt nennt, werden jährlich etwa 60 000 Tonnen Gemüse und Obst verarbeitet. Vor zehn Jahren, als der Sachse Volkmare Frenzel die insolvente Betriebsstätte übernahm, war daran noch nicht zu denken.

Mit 25 Mitarbeitern wurde die Produktion damals aufgenommen. Ende 1998 waren es schon 70 Beschäftigte, die im ersten Jahr etwa 6000 Tonnen Rohgemüse, mit zugekaufter Ware insgesamt etwa 20 000

Tonnen Gemüse und Obst verarbeitet haben. Die rasante Entwicklung der Produktion und der Mitarbeiterzahl geht auf eine ganze Reihe von Investitionen in den Ausbau des Verarbeitungsbetriebes zurück. „Als die Menge des zu verarbeitenden Gemüses wuchs, brauchten wir zuerst weitere Verpackungskapazitäten. Deshalb wurde 1999 eine zweite Schlauchbeutel Linie aufgebaut“, sagt Thomas Fuhrmann, Produktionsdirektor der Frenzel-Gruppe Deutschland.

Mit dem Aufbau einer Palettieranlage entfiel kurz darauf die bis dahin nötige, körperlich schwere Palettierung per Hand. Es folgten Investitionen in den Aufbau der zweiten Faltschachtellinie und in die Verbesserung der Qualität der Produkte. Der neue Farbsortierer zum Beispiel erkennt Schadstellen am feldfrischen Gemüse ebenso wie jeden längeren Stiel an einer Bohne.

„Wir haben in unser Manschnower Werk in den vergangenen Jahren rund fünf Millionen Euro investiert“, sagt Thomas Fuhrmann. Etwa zwei Millionen davon waren Fördermittel und Investitionszulagen.

Heute sind 156 Mitarbeiter im Vier-Schicht-System und in rollender Woche



Grammgenaue Gemüse-Mischungen: Thomas Fuhrmann, Produktionsdirektor der Frenzel Oderland Tiefkühlkost GmbH in Manschnow, an der Mehrkopfwaage  
Foto: Michael Märker

**Frenzel**  
\*\*\*

Frenzel Oderland Tiefkühlkost GmbH  
Standort: Manschnow (Märkisch-Oderl.)  
Mitarbeiter: 159  
Projekt/EU-Förderung: Erweiterung der Betriebsstätte; 244 000 Euro  
[frenzel.oderland@tk.de](mailto:frenzel.oderland@tk.de)

im Manschnower Tiefkühlkostbetrieb beschäftigt. Sie produzieren 160 verschiedene Produkte – „entsprechend den individuellen Wünschen unserer Kunden“, betont Thomas Fuhrmann. Etwa 80 Prozent der Produkte gehen

an den Einzelhandel. Und zwar nicht nur an Handelsketten in Deutschland, sondern an Kunden in 24 Ländern – vorwiegend in Europa, aber auch in den Arabischen Emiraten oder in Nigeria. Die restlichen 20 Prozent wer-

den an den Gastronomie-Großhandel, an Krankenhäuser und andere Großabnehmer geliefert. Sorgen macht den Gemüseverarbeitern vor allem die Konkurrenz der Energiepflanzen, die Gemüseanbauflächen „schlucken“.

## Wenn der Vater mit dem Sohne ...

... Bierbrauer wird / Helmut und Stefan Fritsche führen traditionsreiche Neuzeller Klosterbrauerei



Vater und Sohn: Stefan (r.) und Helmut Fritsche an der Flaschenabfüllanlage ihrer Klosterbrauerei.  
Foto: GMD/Gerrit Freitag

Von WALTRAUT TUCHEN

**Neuzelle** Klosterbrauerei Neuzelle? Das ist doch die mit dem Bierkrieg, erinnert sich mancher. Der Streit zwischen dem Geschäftsführer des Neuzeller Unternehmens Helmut Fritsche und Brandenburgs Landesregierung, ob der „Schwarze Abt“ Bier genannt werden darf, währte 13 Jahre. Bierkrieg und der schließliche Triumph der Brauer verhalf der Firma zu mehr Bekanntheit, als jede noch so ausgeklügelte Werbestrategie. Dabei hätten es die zahlreichen Produkte der Klosterbrauerei von A wie Anti-Aging-Bier über B wie Badebier bis P wie Pils gar nicht nötig, gerichtliche Anerkennung zu erstreiten. Sie wirken allein, so dass man sie nicht nur in Brandenburg schätzt. Die Bier-Köstlichkeiten werden auch aus Russland, Japan oder Amerika geordert – via Internet.

Helmut Fritsche und seine knapp 40 Mitarbeiter in Sudhaus, Gärkeller oder Abfüllanlage nutzen für ihren Erfolg nicht

nur die alten Bier-Rezepturen, die schon den Mönchen bei der Gründung der Klosterbrauerei im Jahr 1589 vorzüglich munden. Sie erfinden Neues und nehmen dafür auch EU-Fördermittel in Anspruch. „Wir sind eine Brauerei der Nischenprodukte, der Spezialitätenbiere. Unsere Erzeugnisse sind keine Massenware. Man kann sie genießen“, nennt Stefan Fritsche ein Stück Firmenphilosophie. Mit den 40 000 Hektoliter pro Jahr wolle man sich gar nicht mit den Großen der Branche messen. Der 41-Jährige kam vor acht Jahren ins Unternehmen. Nachdem er sich – wie sein Vater Diplomkaufmann und auch aus einer artfremden Branche – eingearbeitet hatte, sind nun beide Geschäftsführer im Familienbetrieb.

Seit Übernahme der Brauerei 1990 von der Treuhand investierten Fritsches 15 Millionen Euro ins Unternehmen, mit denen sie das Inne-

re der alten Bauhülle modernisierten, den Flaschenkeller mit Wasch- und Abfüllanlage neubauten. „Natürlich erledigen gerade in dem Bereich Maschinen die Arbeit. Aber was das eigentliche Bierbrauen betrifft, ist bei uns noch echte Handwerksarbeit angesagt, mit hochwertigen Rohstoffen“, so Helmut Fritsche. Man merke einem Bier an, ob es im Turbogenerator in 24 Stunden zur Reife gezwungen wurde oder der Brauer ihm sechs, acht Wochen zum Lagern gibt. Was neue Bierkreationen angeht, da haben Fritsches im Verein mit Forschern schon wieder neues in petto: Alkoholfrei- und glutenfreies Bier.



Klosterbrauerei  
Standort: Neuzelle (Oder-Spree)  
Mitarbeiter: 39  
Projekt und EU-Förderung: Brauerei-Ausbau und Entwicklung neuer Biere; 1,04 Millionen Euro

[www.klosterbrauerei.com](http://www.klosterbrauerei.com)

# Power für den Airbus

Bei MTU Maintenance in Ludwigsfelde soll das stärkste Propeller-Triebwerk der westlichen Welt gebaut werden

Von MARTIN USBECK

**Ludwigsfelde** In der Lehrwerkstatt der MTU Maintenance Berlin-Brandenburg GmbH in Ludwigsfelde ist das Triebwerk einer Mig-21 aufgebockt. In wenigen Tagen soll der Motor des russischen Jagdflugzeuges in das kleine Museum im Foyer des Unternehmens wechseln, in dem die mehr als 70 Jahre währende Geschichte des Triebwerksbaus am Standort dokumentiert wird. Aufgabe der Lehrlinge – angehende Industrie- und Fluggerätmehchaniker – ist es, das Mig-Triebwerk für die Ausstellung herzurichten. „Den jungen Leuten macht das Spaß und sie lernen gleichzeitig etwas über die Geschichte des Standorts und den Aufbau klassischer Triebwerke“, sagt Philipp Bruhns, Sprecher des Ludwigsfelder Werkes.

Die Mig-21 ist Vergangenheit. Der Airbus A400M ist die Zukunft. Der Militärtransporter soll bei der Bundeswehr und anderen Nato-Truppen die betagten Propeller-Maschinen

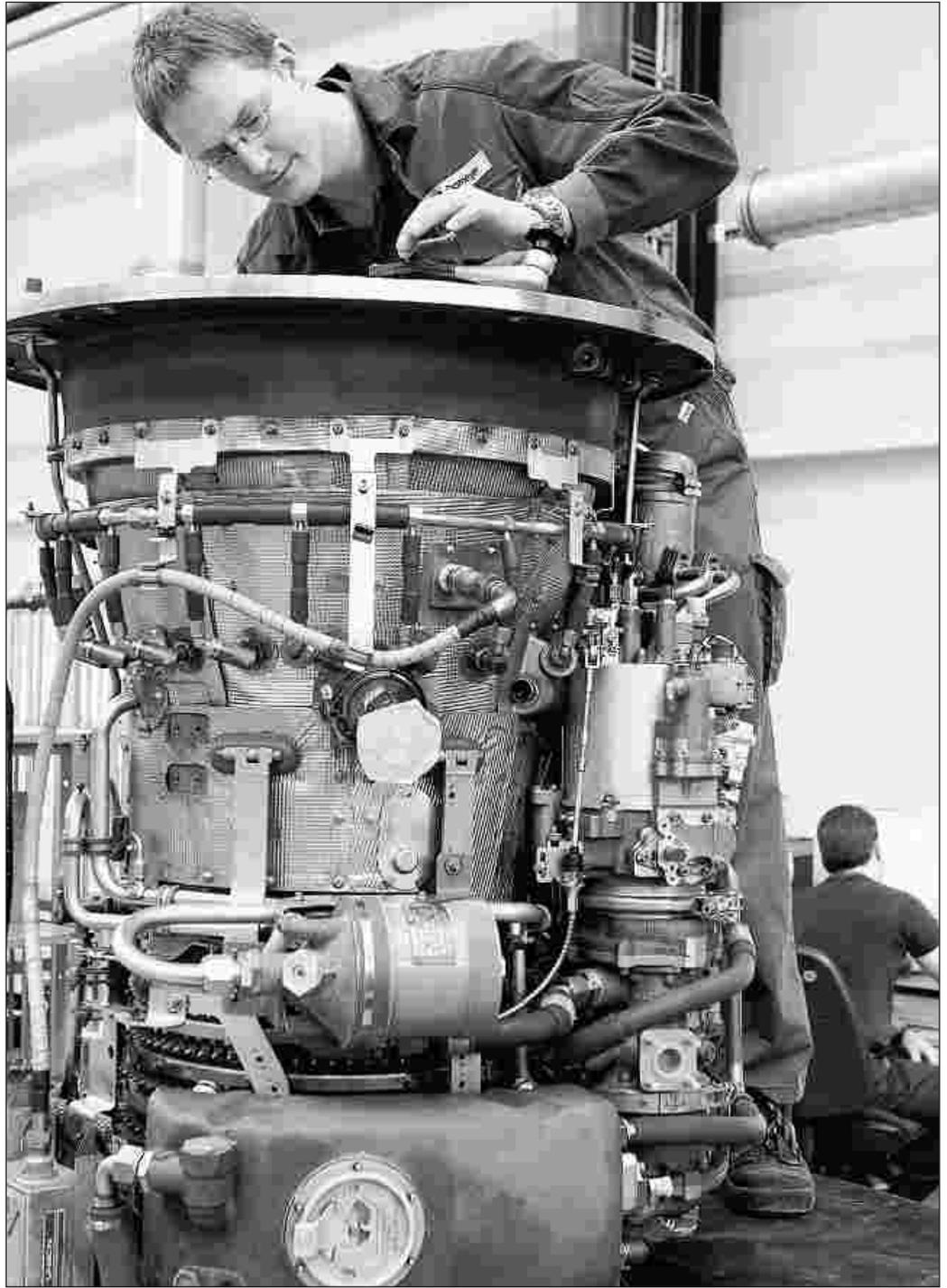
aus dem Europäischen Fonds für regionale Entwicklung unterstützt werden.

„Als Endmontagestandort für die TP400-D6-Triebwerke übernimmt die MTU Maintenance Berlin-Brandenburg eine wichtige Rolle in einem zukunfts-trächtigen europäischen Projekt“, sagt der Geschäftsführer des Unternehmens, Wolfgang Konrad. „Auf unserem Wachstumskurs haben EU-Fördermittel einen essentiellen Beitrag geleistet, der High-Tech-Arbeitsplätze in Brandenburg schafft und sichert“, so Konrad.

Auch wenn es bei dem Airbus A400 M-Projekt derzeit etwas hakt – der Erstflug der Maschine ist gerade ein weiteres Mal wegen technischer Probleme verschoben worden – hat das auf das Werk in Ludwigsfelde keine aktuellen Auswirkungen. Zudem ruht das Geschäft dort auf mehreren Säulen. So ist der Standort das konzernweite Kompetenzzentrum für die Wartung und Instandsetzung von Industriegasturbinen – Motoren, die zum Beispiel auf Bohrinseln bei der Öl- und Gasförderung eingesetzt werden. In Ludwigsfelde werden drei Typen des US-Herstellers General Electric betreut. Auch in diesem Geschäftsfeld hat die EU ein wichtiges Projekt finanziell unterstützt. Geld aus Brüssel ist

in den Aufbau eines sogenannten Pool-Teilelagers geflossen, in dem Teile mit langen Reparatur- und Lieferzeiten vorgehalten werden. „Das verkürzt die Durchlaufzeiten und erhöht die Wettbewerbsfähigkeit des Standorts“, sagt Standortsprecher Philipp Bruhns.

Mit dem Industriegeschäft macht das Ludwigsfelder Werk derzeit sogar höhere Umsätze als mit seinem klassischen Geschäft, der Wartung und Instandsetzung von Flugzeugtriebwerken. Die MTU Maintenance Berlin-Brandenburg betreut acht Triebwerkstypen



Sorgfältige Wartung: Bei MTU in Ludwigsfelde lassen 25 Kunden aus der ganzen Welt ihre CF-34 Flugzeugtriebwerke warten. Foto: dpa

vom Typ „Transall“ ablösen. Angetrieben wird die Maschine von vier riesigen Turbo-prop-Motoren mit der Typenbezeichnung TP400-D6 – ihres Zeichens die größten und leistungsstärksten Propellertriebwerke der Welt. Getestet und montiert werden die Triebwerke bei der MTU in Ludwigsfelde. Die ersten Motoren für die Prototypen, die derzeit im südspanischen Sevilla auf ihren Erstflug vorbereitet werden, sind bereits ausgeliefert worden. Der Bau des Prüfstandes und der Montagelinie ist maßgeblich mit Fördermitteln

mit beinahe 100 Varianten. Die Triebwerke der Hersteller Pratt & Whitney Canada und General Electric treiben kleine und mittelgroße Flugzeuge bis 100

Sitze an, für größere Kaliber ist das MTU-Werk in Hannover zuständig.

Großen Wert legt man in Ludwigsfelde auf die Ausbildung

von Lehrlingen. Im laufenden Ausbildungsjahr habe man die Anzahl der Lehrstellen von zwölf auf 17 erhöht, sagt Ausbilder Jürgen Hansche. Zudem können Schüler ab der 9. Klasse tageweise „hineinschnuppern“, um das Unternehmen und seine Produkte kennenzulernen.

„Wir wollen frühzeitig anfangen, Interesse zu wecken“, betont Hansche. Schließlich würden die schulischen Ausgangsbedingungen immer schlechter und man wolle die Schüler motivieren, sich mehr anzustrengen. Damit wolle man zugleich dem sich abzeichnenden Fachkräftemangel vorbeugen. Die Bewerberzahlen nähmen bereits ab – sie liegen aber, so Hansche, „noch nicht im kritischen Bereich“.



MTU Maintenance  
Standort: Ludwigsfelde (Teltow-Fläming)  
Mitarbeiter: 500  
Projekt und EU-Förderung:  
Prüfstand für Triebwerk;  
1,7 Millionen Euro  
[www.mtu.de](http://www.mtu.de)

## Mehr als 70 Jahre Erfahrung in Bau und Wartung von Flugzeugtriebwerken

**Der Standort Ludwigsfelde** hat lange Tradition in Sachen Flugzeugtriebwerke. Keimzelle war das Daimler-Benz Flugzeugmotorenwerk Genshagen in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Nach 1945 wurden auf dem Areal Motoren für die Flugzeuge der Nationalen Volkarmee (NVA) der DDR instandgesetzt. **1991** übernahm das damals

noch zu Daimler-Benz Aerospace gehörende Münchener Unternehmen MTU den Standort von der Treuhand. „Die MTU in Ludwigsfelde ist in der Luftfahrtindustrie in den neuen Bundesländern ein Unternehmen der ersten Stunde“, sagt Standortchef Wolfgang Konrad. **Innerhalb des MTU-Konzerns**, der inzwischen als eigenständige Firma an der

Börse notiert ist, ist die MTU Maintenance Berlin-Brandenburg für die Wartung und Instandsetzung kleiner und mittlerer Triebwerke für Flugzeuge mit bis zu 100 Sitzen zuständig.

**Wichtigstes Triebwerk** am Standort ist das CF34 des US-Herstellers General Electric. Unter anderem werden in Ludwigsfelde alle Triebwerke der 70 Flugzeuge umfassen-

den Flotte der US-amerikanischen Regionalfluggesellschaft Air Wisconsin gewartet. **Aber auch produziert wird am Standort noch:** In Ludwigsfelde werden Niederdruckturbinen-Module für Flugzeugtriebwerke montiert, an denen MTU im Rahmen internationaler Konsortien beteiligt ist. Dazu gehört das V-2500 für die Airbus A320-Familie. (us)

# Minigarage heizt das Haus

Firma Opitz baut Carports mit Solardach

Von UTE SOMMER

**Neuruppin** Martin Opitz sieht seine Arbeit als Sport. Als Leistungssport, wie der Geschäftsführer der Opitz Holzbau GmbH & Co. KG in Neuruppin betont. Und so sind seine zuletzt häufigen Dienstreisen nach Italien so etwas wie das Trainingslager für die nächsten Topleistungen. Opitz rührt in Südeuropa die Werbetrommel für das neueste Produkt der Neuruppiner Firma: Opitz Power-Ports. Das sind Unterstellmöglichkeiten fürs Auto – sogenannte Carports –, deren Dächer mit Solarthermie- oder Photovoltaik-Elementen bestückt sind. Die Minigarage sorgt damit für Warmwasser, Heizung oder Strom im Wohnhaus nebenan.

In dem Energie-Projekt stecken etwa zweieinhalb Jahre Ent-

wicklungsarbeit und fast 300 000 Euro. Aus dem EU-Topf gab es knapp 95 000 Euro. Für die Holzkonstruktionen mit Solarmodulen gebe es Interessenten in ganz Europa, sagt Opitz.

Der Firmenchef hofft darauf, dass dieses neue Geschäftsfeld viele Aufträge bringt. Extra wurde dafür die Firma Opitz Solar GmbH gegründet. Eine eigene Produktionshalle ist ebenfalls geplant. „Im Kopf ist sie schon fertig“, sagt Opitz.

Es wäre das zweite große Bauprojekt innerhalb kurzer Zeit. Im März dieses Jahres wurde die Produktion in einem Neubau aufgenommen, in dem mal eben zwei Fußballfelder hineinpassen würden. 6,5 Millionen Euro hat Opitz investiert. Rund 1,6 Millionen Euro steuerte die EU zur Investition bei, die zwölf neue Jobs gebracht hat.

In der sogenannten Opitz Zukunftsfabrik werden Holzkonstruktionen gefertigt: Bausätze für Fertighäuser, Wandelemente, Dachaufstockungen und vor allem Dachstühle. Opitz Holzbau liefert beispielsweise Dächer für Einkaufs-



Autos unterm Solardach: Neuruppiner Firma Opitz will Carports mit Solarmodulen für den europäischen Markt produzieren.

Foto: Peter Geisler

märkte – und das europaweit. Etwa ein Drittel der Produkte aus dem Brandenburgischen würden ins Ausland gehen, erklärt der Unternehmer.

Opitz kam 1992 nach Brandenburg. Der gebürtige Kölner startete mit sechs Leuten. Heute hat er 60 Beschäftigte. Er hat es geschafft, Skandinaviern, die seit Jahren ganz groß im Holzhausbau sind, Holzhäuser aus der Mark zu verkaufen. Die Firma liefert 150 Wohneinheiten für eine Ferienanlage in Norwegen. Über einen neuen Auftrag werde schon verhandelt. Einen ähnlichen Erfolg erhofft sich der Unternehmer von der Kombination Holz und Solarkollektoren. Er sei immer auf der Suche nach neuen Ideen, erzählt Opitz. Er gehe eben mit offenen Augen durch die Welt. „Es geht nicht darum zu kopieren, sondern zu kapieren“, so Opitz.



Von Hand gemacht: Die Holzkonstruktionen für die Carports entstehen in der eigenen Produktionshalle.

Foto: ZB



Opitz Holzbau  
Standort: Neuruppin  
(Ostprignitz-Ruppin)  
Mitarbeiter: 60  
Projekt/EU-Förderung: Solardächer auf Carports, Firmenneubau; 1,7 Mio Euro  
[www.opitz-holzbau.de](http://www.opitz-holzbau.de)

# Ikea einfach ausgestochen

Der Oranienburger Folienproduzent Orafol exportiert in 90 Staaten / Tochter in den USA wurde Investor des Jahres

Von UTE SOMMER

**Oranienburg** Pralle Sonne, klirrende Kälte – die Folien der Orafol Europe GmbH in Oranienburg müssen Torturen überstehen, bevor sie auf den Markt gebracht werden. In Wustrow an der Ostsee, im feucht-heißen Klima Floridas und in Arizona, wo die Temperaturen kräftig schwanken, betreibt der Produzent von selbstklebenden Folien Bewitterungsstationen. Dort werden die Folien unter extremen Bedingungen getestet.

„Wir haben allerdings nicht immer die Zeit, fünf oder zehn Jahre auf die Ergebnisse zu warten“, sagt Geschäftsführer Holger Loclair. Das müssen die Oranienburger jetzt auch nicht mehr. Zum neuen Produktionskomplex des Unternehmens gehören Prüflabore, in denen die Wetter-Tests im Zeitraffer über die Bühne gehen können. Fast 2,5 Millionen Euro hat die EU beigesteuert.

Für „ein kleines mittelständisches Familienunternehmen wie Orafol“ seien solche Hilfen wichtig, sagt Loclair. Sie sichern

Jobs. 566 Beschäftigte hat Orafol derzeit in Oranienburg. 1991, als das Werk noch VEB Spezialfarben hieß und von der Familie Schmidbauer aus Bayern übernommen wurde, waren es 61.

Die selbstklebenden Folien aus Oranienburg zieren inzwischen Flugzeuge, Autos, Straßenschilder und Hausfassaden. Die Folien werden in 90 Länder exportiert. Ein großer Markt für Orafol ist Amerika. Die Geschäfte mit den USA laufen seit Jahren so gut, dass sich Orafol 2003 entschied, ein Werk in den USA zu bauen. Seit August 2006 produziert ein Tochterunternehmen in Black Creek (Georgia). Kürzlich wurde die Orafol-Tochter durch den Gouverneur von Georgia als „Investor des Jahres“ ausgezeichnet. Damit ließ man immerhin einen Konzern wie Ikea hinter sich.

Orafol hat bereits die nächste Investition für das Werk in Übersee in Angriff genommen. Für 22

Millionen US-Dollar soll die Produktionsstätte erweitert werden. Auch in Oranienburg wird die Produktion erweitert. Dieses Mal für die neue Generation von reflektierenden Folien für Straßenschilder. Bisher sorgen Mikroglasskugeln dafür, dass das Licht zurückgeworfen wird. Der neue Trend: „mikroprismatische Folien“. „Das muss man sich wie kleine Katzenaugen vorstellen, die hinter der Folie sitzen“, sagt Loclair. Die Katzenaugen sorgen für mehr Helligkeit auf der Straße. Mitte 2009 soll diese Produktion in Oranienburg aufgenommen werden. Fast zwei Millionen Euro kommen erneut von der EU.



Orafol Europe  
Standort: Oranienburg (Oberhavel)  
Mitarbeiter: 566  
Projekt/EU-Förderung: Ausbau der Betriebsstätte, Einrichtung eines Prüflabors; 4,3 Mio Euro  
[www.orafol.de](http://www.orafol.de)



Marktführer von selbstklebenden Folien: Orafol startete vor 200 Jahren mit der Produktion von Stempelfarben.

Foto: dpa



Tüfteln am Modell: Die Außenhaut ist aus leicht formbarem Plastilin. Ein bisschen mehr Plastilin und schon sieht die Frontpartie anders aus.

Fotos (3): VW

# Macht mir den neuen Golf

Im VW-Design Center Potsdam werden Autos von morgen entwickelt

Von UTE SOMMER

**Potsdam** Ein kleines rotes Modellauto steht auf dem Schreibtisch von Michael Dinné, dem kaufmännischen Geschäftsführer des Volkswagen Design Centers Potsdam. Die Mini-Karosserie ist ein Golf I von 1982. Dinné sieht in ihm ein Symbol für neue Projekte und für Volkswagen. „Der Golf ist der Kern der Marke“, meint der Chef des Design Centers.

Seit 2005 werden in Potsdam Ideen für die Autos von morgen entwickelt. Etwa zehn Projekte des Volkswagenkonzerns, zu dem auch Marken wie Audi, Seat oder Bugatti gehören, bearbeiten die 61 Beschäftigten des Design Centers gleichzeitig. Zumeist aber tüfteln sie an neuen Modellen der Marke Volkswagen. Da kann Din-

né zufolge aus Wolfsburg, dem Sitz des Autokonzerns, der Auftrag kommen: „Macht mir einen Vorschlag für den neuen Golf“. Für die Potsdamer bedeute das Arbeit für etwa anderthalb Jahre. Sie entwickeln neue Formen für die Karosserie-

**Firmenstandort am Tiefen See ist genau das Richtige für die Kreativen**

rie. Gestalten den Innenraum bis zum Lenkrad und Schaltknopf. Wählen Stoffe, Farben und Lacke aus.

Die ersten Skizzen entstehen auf Papier, dann liefert der Computer dreidimensionale Datenmodelle. Um aus diesen

Daten Greifbares zu machen, gehen Modellbauer ans Werk. Im Maßstab von 1:4 entstehen die Automobile der Moderne. Die Außenhaut ist aus leicht formbarem Plastilin. So könne man bei Bedarf „mit der Form spielen“, sagt Din-

né. Ein bisschen mehr Plastilin und schon sieht die Frontpartie um die Scheinwerfer ganz anders aus. Erst am Ende der Entwicklung steht ein 1:1-Modell, um die Karosserie in voller Größe wirken zu lassen. Bis der Neuling tatsächlich auf der Straße fährt, vergehen aber noch einmal zweieinhalb Jahre.

Alle vierzehn Tage sind die Potsdamer mit jedem ihrer Projekte zur Besprechung in der Wolfsburger Konzernzentrale. Der vergleichsweise kurze Weg nach Wolfsburg ist Dinné zufolge ein Grund gewesen, warum das Design Center in Potsdam angesiedelt wurde. Bei der Alternative London, die im Gespräch gewesen sei, wären die Wege nun mal deutlich weiter. Zudem habe Brandenburgs Landeshauptstadt mit einem schönen Firmenstandort direkt am Tiefen See gelockt. Genau das Richtige für die Kreativen. Und auch die unmittelbare Nähe zu Berlin sei nicht zu verachten.

Rund 28 Millionen Euro hat Volkswagen in Potsdam investiert. Knapp 1,3 Millionen Euro steuerte die Europäische Union bei. Solche „Fördermittel der EU können helfen, Impulse zu setzen“, sagt Dinné.



Firmensitz: Wenige Meter entfernt ist der Tiefe See.



Erst Skizzen auf Papier: Der PC liefert dann Dreidimensionales.



Fertiges Modell: Zwei Jahre Arbeit stecken drin. Foto: Gartenschläger

SCHIFF  
BAUER  
GASSE

Volkswagen Design Center  
Standort: Potsdam  
Mitarbeiter: 61  
Projekt/EU-Förderung: Automobilbild-  
design-Studio;

1,27 Millionen Euro  
[www.schiffbauergasse.com](http://www.schiffbauergasse.com)

# Konkurrenz für den Laser

Finsterwalder Plasma-Schneidtechnik-Hersteller Kjellberg investiert 18 Millionen Euro in der Lausitz

Von ROLF BARTONEK

**Finsterwalde** Wer heute die leistungsstärkste Plasma-Trennschneidanlage der Welt ordern will, der kommt an Kjellberg in der Lausitz nicht vorbei. Demnächst stellt die Kjellberg Finsterwalde Plasma und Maschinen GmbH ihre neue Anlage HiFocus 440i auf der Messe Euroblech in Hannover vor. Mit 440 Ampere Stromstärke und 100 Kilowatt Leistung kann sie einen Brenner so mit Energie versorgen, dass er bis zu 100 Millimeter starke Edelstahlbleche sauber zu durchtrennen vermag. Bislang waren bei Materialstärken ab 80 Millimeter zwei Maschinen nötig, um die Energie für den Brenner zu liefern.

„Die neue Anlage bringt uns einen großen Wettbewerbsvorteil“, sagt Geschäftsführer Volker Krink. Denn die Maschine ist nicht nur bärenstark, sie kann auch geradezu zärtlich mit dem Material umgehen. In ihren Leistungsparametern ist sie so abregelbar, dass sich mit ihr sogar Gravuren (Beschriftungen) ausführen und ganz dünne Bleche schneiden lassen.

Das einst durch die Produktion von Schweißelektroden international bekannt gewordene Unternehmen Kjellberg hat sein Wachstum in den vergangenen zehn Jahren ausschließlich durch die Entwicklung immer besserer Anlagen für das Plasma-Trennschneiden erzielt. Diese Technologie ist heute so vielseitig, dass sie zur ernstesten Konkurrenz für die Laserschneidtechnik wurde.

Zwar wird der Laser aufgrund seiner geringeren Schnittbreite bei ganz dünnen Blechen und beim Bohren filigraner Löcher immer einen Vorteil haben. Dafür muss er bei Zunahme der Materialstärke viel früher passen als der Plasma-



Auf dem Prüfstand: Im Kjellberg-Anwendungszentrum checkt Ingenieur Bernd Zickert eine neue HiFocus-Anlage. Foto: Dietmar Seidel

Brenner. Seine geringe Schnittbreite wird ihm zum Verhängnis: Das verflüssigte Metall kann aus dem Trennschneidspalt nicht mehr gut abfließen. Etwa ab einer Blechstärke von 30 Millimetern sei für den Laser praktisch Schluss, erläutert Krink.

Plasma-Trennschneidanlagen hätten aber noch einen anderen entscheidenden Vorteil: Sie kosteten in der Regel nur ein Sechstel dessen, was für eine Laseranlage (etwa 300 000

Euro) gezahlt werden müsse.

Daher ist in den vergangenen Jahren die Nachfrage nach Plasma-Trennschneidtechnik aus Finsterwalde stark gestiegen. Seit dem Jahr 2000 hat sich der Umsatz von zehn Millionen auf 39 Millionen (2007) fast vervierfacht. Im laufenden Jahr ist wieder eine Steigerung um „mindestens zehn Prozent“ eingeplant, wie Krink betont. Der Exportanteil des Unternehmens liegt mittlerweile bei 55

Prozent. „Von den Maschinen, die wir in Deutschland verkaufen, geht noch mal die Hälfte in Kombination mit anderen Anlagen ins Ausland“, berichtet der Geschäftsführer.

Die Unternehmensgruppe, deren Gesellschafter die Kjellberg-Stiftung ist, investiert beständig in Forschung und Entwicklung sowie die Erweiterung der Produktion. Seit 1999 ist sie dabei mit 1,75 Millionen Euro Fördermitteln un-

terstützt worden. Derzeit realisiert Kjellberg sein bislang größtes Investitionsprogramm mit einem Gesamtvolumen von 18 Millionen Euro. Zwei Millionen Euro flossen bereits in den Bau einer neuen Elektrodenfabrik in Massen bei Finsterwalde.

Vor allem aber soll ein neues Technologieanwendungs- und Kundenzentrum entstehen. Der Grundstein dafür wurde im Juni gelegt. Ende 2009, wenn es fertig ist, verbessern sich die Bedingungen für Forschung und Entwicklung, Kundenservice und -schulung einschließlich dem Vorführen der Plasma-Trennschneidanlagen erheblich. Kjellberg wird seine Gäste dann überdies in einem neuen Bürogebäude empfangen können.

## „Neue Märkte in Indien und Südamerika sind interessant“



Volker Krink

Foto: Kjellberg

Das Finsterwalder Unternehmen Kjellberg will für seine Produkte neue Märkte in Indien und Südamerika erobern. Mit dem Kjellberg-Geschäftsführer, Volker Krink, sprach Rolf Bartonek.

**Märkische Oderzeitung: Herr Krink, was glauben Sie: Wie wird Ihr Unternehmen in zehn Jahren aussehen, welche Position wird es auf dem Markt haben?**

Volker Krink: Solche Fragen sind immer schwierig zu beantworten. Zehn Jahre sind eine lange Zeit. Ich denke, wir werden auf jeden Fall unsere erreichten Marktposi-

tionen ausbauen. Dafür investieren wir jetzt. Es wäre unklug, derzeit mehr zu sagen.

**Was ist für Sie der Schlüssel zum Erfolg, worauf gründet sich die gute Firmenentwicklung im zurückliegenden Jahrzehnt?**

Das ist ganz klar der Bereich Forschung und Entwicklung. Nur neue Technologien und Produkte sichern Wachstum. Wir haben Kooperationspartner an den Universitäten von Hannover, Cottbus und Dresden sowie an der Fachhochschule Lausitz. Künftig wird sich Kjellberg auch mit der

Entwicklung von Schweißtechnologien befassen.

**Die Exportquote von Kjellberg ist mit 55 Prozent jetzt schon hoch. Kann es hier noch Steigerungen geben?**

Das haben wir vor. Wir wollen unseren internationalen Vertrieb ausbauen und dabei nicht nur dort wachsen, wo wir auch heute schon gut sind. Derzeit gehen zwei Drittel unserer Exporte nach Europa und ein Drittel nach Asien. In Asien könnte Indien ein neuer Markt für uns werden, global ist für Kjellberg künftig auch Südamerika interessant.

**Kjellberg**  
**FINSTERWALDE**

Kjellberg Plasma  
und Maschinen  
Standort:  
Finsterwalde (Elbe-Elster)  
Mitarbeiter: 250  
Projekt/Förderhöhe:  
Neubau eines Neubau-  
und Technologiezentrums;  
2,55 Millionen Euro  
[www.kjellberg.de](http://www.kjellberg.de)

# Caleg füllt seine Schränke

In Calau werden zunehmend komplette Schaltanlagen für Maschinenbauer montiert

Von ROLF BARTONEK

**Calau** Mit Schränken ist es wie mit Gläsern: Voll sind sie immer besser. Dieser Devise folgt die Calauer Schrank- und Gehäusebau GmbH (Caleg). Traditionell lieferte sie vor allem die stählernen Hüllen, in die Maschinen- und Aufzugbauer, Hersteller von Windkraftanlagen und Telekommunikationsfirmen ihre Schalttechnik platzieren.

Aber allein mit dem Verbauen von Stahl lässt sich angesichts rapide steigender Stahlpreise in dieser Branche die Zukunft nicht meistern. Allein im Juli 2008 hat sich für Caleg der Materialeinkauf wieder um ein knappes Drittel verteuert. Frühzeitig erkannte die Geschäftsführung, dass zum Schrankbau noch etwas anderes kommen muss: das Komplettieren mit elektrotechnischer Ausrüstung.

Bereits 2004 wurde deshalb auf dem Caleg-Gelände die Calauer Montagetechnik GmbH an-

gesiedelt, die zunächst einfache Verdrahtungsarbeiten für Caleg-Schränke ausführte. Im Herbst 2007 hat dieser Betrieb seine Dienstleistung erweitert auf komplette Schaltanlagen mit Klimatechnik und geprüfte elektrische Ausbauarbeiten. Hauptauftragnehmer sind die Battenfeld Extrusionstechnik GmbH in Bad Oeynhausen bei Bielefeld und der Berliner Aufzugbauer Otis.

Im September hat der Firmenverbund zur Erweiterung seines Komplettangebots eine 1,2 Millionen Euro teure neue Produktionshalle eingeweiht. Caleg-Geschäftsführer Dietmar Gatz geht davon aus, dass dadurch die Voraussetzungen geschaffen wurden, den mit Komplettschränken erzielten Umsatzanteil kurzfristig zu verdoppeln. Dieser Anteil lag im Frühsommer bei 15 Prozent, zum Jahresende sollen es 30 Prozent sein. Für das Jahr 2012 seien durchaus schon 60 Prozent denkbar, sagt Gatz.

Die Umsatzzahlen haben sich durch eine zunehmend stärkere europäische Ausrichtung der miteinander verbundenen Unternehmen kontinuierlich erhöht. 2006 standen gut 19 Millionen Euro zu Buche, 2007 waren es rund 20 Millionen, für das laufende Jahr sind 21 Millionen Euro ange-

peilt. Insgesamt wurden und werden 2008 am Standort drei Millionen Euro investiert. Markantestes Ergebnis ist zwar der Hallenneubau für den Montagebetrieb, die eingesetzten Mittel dienen aber auch zur Umgestaltung von Produktionsflächen bei Caleg, dem Anschaffen weiterer Maschinen und dem Verbessern logistischer Prozesse.

Im polnischen Lubsko, 20 Kilometer entfernt von Forst, ergänzt die Firma Calesa die Kapazitäten von Caleg. Dieses Unternehmen hat sich ebenfalls erfolgreich entwickelt und ist besonders für den polnischen und baltischen Markt zuständig. Gleiche Aufgaben für den iberischen Markt übernimmt die Firma Cabach in Lissabon. Für alle Unternehmen in diesem Verbund wirkt Caleg in Calau als Kompetenzzentrum Blechverarbeitung federführend bei der Einführung neuer Technologien, bei der Qualitätssicherung, in Einkauf und Vertrieb sowie bei der elektronischen Datenverarbeitung.

Die Caleg-Produkte sind zu 35 Prozent für den Maschinenbau bestimmt, insbesondere die Kunststoff-Spritzgusstechnik. 23 Prozent gehen in den Bereich des Aufzugsbaus, 20 Prozent an Windkraftanlagenbauer. Der Rest wird von Kommunikations- und anderen Firmen geordert.



Beim Schrankbau: Michael Rademacher baut in der neuen Halle einen Schaltschrank für den Aufzugbauer Otis. Foto: Roland Hottas

Schrank- und Gehäusebau Caleg  
Standort: Calau (Oberspreew.-Lausitz)  
Mitarbeiter: 160

Projekt/EU-Förderung: Entwicklung eines Kühlsystems für Schaltschränke;  
683 000 Euro

[www.caleg.de](http://www.caleg.de)

# Druckprofis aus Lausitzer Seenland

Clever Etiketten aus Hosena wollen auf neuen Märkten weiter wachsen

Von CHRISTIANE KLEIN

**Senftenberg** Es gibt kein Auto, in dem kein Etikett von Clever enthalten ist, sagt Volker Berg, Geschäftsführer der Clever Etiketten GmbH in Hosena, einem Ortsteil von Senftenberg, stolz. Seit 1993 ist sein Unternehmen im Süden Brandenburgs von einem kleinen Garagenbetrieb zu einem der führenden Etiketten-Hersteller in Deutschland gewachsen. Gemeinsam mit den sechs Clever-Partnerunternehmen wurde Berg zufolge 2007 ein Umsatz von rund 65 Millionen Euro erwirtschaftet. Ein Jahr zuvor waren es noch etwa 50 Millionen Euro.

Der Standort Hosena sei der innovativste und umsatzstärkste innerhalb der Clever-Gruppe, so Berg. Dort bekommen Verpackungen ihren Feinschliff. Denn längst sind Etiketten keine einfachen Aufkleber mehr: Was zählt, sind hochwertige Drucke mit strahlenden Farben und langer Haltbarkeit.

In dem Betrieb am Rande des Lausitzer Seenlandes sind



Farb-Test: Ein Mitarbeiter stellt eine Zehn-Farb-Druckmaschine ein.

Foto: Steffen Rasche

heute rund 100 Mitarbeiter beschäftigt. An den zehn Druckmaschinen werden täglich bis zu 100 000 Quadratmeter Material wie Folien und Papier zu durchschnittlich 20 Millionen Etiketten verarbeitet. „Wir beliefern inzwischen rund 3000 Kunden“, sagt der Druckerei-Chef. Darunter seien Größen wie der Luftfahrtkonzern Lufthansa, der Molkerei-Riese Mül-

ler Milch und der Elektrokonzern Siemens. Rund 30 Prozent der Etiketten werden exportiert – inzwischen nach ganz Europa. „Wir wollen den Betrieb in Hosena weiter ausbauen“, sagt Berg. „Der Zug ‚Europa‘ rollt“ und das Lausitzer Seenland liege mitten drin. „Aus diesem Grund ist die Lage dieses Standorts sehr gut“, ist der Geschäftsmann überzeugt.

In den kommenden Jahren will Berg mit seinem Unternehmen weiter wachsen und die Marktposition der Clever-Etiketten stabilisieren. Dazu beitragen soll auch eine enge Kooperation mit der neuen Clever Foliendruck GmbH in Senftenberg, die

dieser Tage mit der Produktion beginnt. „Damit sichern wir uns das technische Know-how auf diesem Wachstumsmarkt“, erklärt der Firmenchef. Mehr Umsatz soll in Hosena künftig auch mit Druckerzeugnissen für die Pharmabranche und kleinen Etiketten-Auflagen für verschiedene Kunden erzielt werden. Denn Flexibilität ist eine der Stärken, mit denen die Hosenaer für sich werben. Von der Auftragsannahme bis zur Umsetzung dauert es nach Angaben der Firma im Durchschnitt nicht länger als zwei bis drei Tage. „Höher, schneller, weiter – das sind wir“, sagt Volker Berg selbstbewusst.

Clever Etiketten  
Standort: Senftenberg-Hosena  
(Oberspreewald-Lausitz)  
Mitarbeiter: 100  
Projekt/EU-Förderung: Erweiterung der Betriebsstätte; 917 000 Euro

[www.clever-etiketten.com](http://www.clever-etiketten.com)

# Therme lockt in den Spreewald

Bau der Erholungs-Anlage löste Tourismus-Rekord in Burg aus

Von RENÉ WAPPLER

**Burg** Als gelungenes Beispiel für den Einsatz von Fördermitteln preist Geschäftsführer Stefan Kannevischer die Burger Spreewaldtherme. Seit der Gründung im Jahr 2005 setzt das Haus auf das wachsende Gesundheits-Bewusstsein von Touristen und Einheimischen. „Wir haben sehr schnell die gesteckten Ziele erreicht“, erklärt Kannevischer. So sei es der Therme gelungen, ein klares Profil zu finden: Erholung, Wellness und Gesundheit nennt Kannevischer als drei wichtige Bausteine der Unternehmens-Philosophie.

Die Spreewald Therme ist ein wellnesorientiertes Sole-Ther-

malbad. Es verfügt neben dem erholungsorientierten Badebereich mit der Thermalsole über einen Saunabereich, einen Fitnessbereich für alle Altersgruppen und einen Wellnessbereich. Kannevischer bekennt: „Der Bau der Anlage wäre ohne europäische Förderung nicht möglich gewesen.“

Als „Quantensprung für den Wintertourismus“ bezeichnet der stellvertretende Hauptgeschäftsführer der Cottbuser Industrie- und Handelskammer, Andreas Kotzorek, die Spreewaldtherme. Immerhin hat die Ansiedlung der Spreewaldtherme nach Auskunft der Burger Tourismus-Information maßgeblich dazu beigetragen, dass die Gemeinde inzwischen auch im Winter als beliebtes Ziel von Touristen gilt. Nach Angaben der Tourismus-Chefin Julia Kahl registrierten die Hotels und Pensionen des Ortes im Jahr 2007 einen Besucherrekord. „Wir verzeich-

nen eine Steigerung gegenüber dem Jahr 2006 um 6,6 Prozent.“ Die Auslastungsquote der Burger Hotels liege mittlerweile bei überdurchschnittlich hohen 59,6 Prozent. Mit dem Werbe-Slogan „Der Wohlfühlort im Spreewald“ wollen künftig auch die Burger Unternehmer den Kurort-Charakter der Gemeinde unterstreichen – Gesundheit liegt im Trend.

Thermen-Geschäftsführer Kannevischer verweist im Gegenzug auf einen Burger Standort-Vorteil: „Die wertvolle Thermalsole gilt für unser Haus als wichtiger Erfolgsfaktor.“ So hätten zum einen die vorzügliche Lage der Spreewaldtherme und zum anderen die Qualität der Angebote im Haus dazu beigetragen, dass er bereits im Jahr 2007 mit der Bilanz zufrieden war. „Wir dachten zunächst, es dauert noch ein weiteres Jahr, bis wir uns eine Stammkundschaft aufgebaut haben“, sagt Kannevischer. Es lohne sich, in Bereiche wie Gastronomie und Wellness zu investieren, da die Nachfrage stetig steige.



Therme zieht gesundheitsbewusste Touristen an: Die Hotels in Burg melden seit der Ansiedlung auch im Winter steigende Besucherzahlen. Foto: ZB



Spreewaldtherme in Burg (Spreewald)

Mitarbeiter: 62

Projekt/EU-Förderung: Bau eines Erholungskomplexes; 9,6 Mio Euro

[www.spreewald-therme.de](http://www.spreewald-therme.de)

# Chemiegigant in Südbrandenburg

BASF Schwarzheide hat bisher 1,4 Milliarden Euro in der Lausitz investiert

Von ROLF BARTONEK

**Schwarzheide** Kaum ein Politiker, der nach Südbrandenburg kommt, vergisst, den Leuchtturm zu erwähnen. Gemeint ist damit die BASF Schwarzheide, die nach dem Energie-

konzern Vattenfall der größte Arbeitgeber in der Region ist. 2500 Menschen sind an diesem Chemiestandort beschäftigt, die meisten bei der BASF und ihren Töchtern.

Ineiner gemeinsamen Ansiedlungsinitiative mit dem Land

Brandenburg hat das Chemieunternehmen jedoch auch weitere Firmen für eine Produktion in Schwarzheide geworben. Dazu zählen die Kunststoffverarbeiter Febra und Puralis, der Logistiker Talke, der Extruderbauer Berstorff und das

Spezialchemikalienwerk Cyclics. Seit 1990 hat die BASF rund 1,4 Milliarden Euro in Schwarzheide investiert. Vor wenigen Wochen erfolgte der Baustart für eine weitere Großinvestition mit mehr als 100 Millionen Euro. Es handelt sich hierbei um die Erweiterung der Anlagenkapazitäten zur Herstellung des Pflanzenschutzmittels F 500, das vor allem gegen Pilzkrankheiten von Getreide, Mais und Sojapflanzen eingesetzt wird. Der Anlagenneubau zur Erweiterung der F-500-Produktion bringt nach Angaben des Unternehmens 29 weitere Arbeitsplätze. Er zählt neben dem Bau der 2001 eingeweihten ersten F-500-Anlage zu den größten Einzelinvestitionen der BASF in Schwarzheide.

Hier wird es als bedeutender Erfolg verstanden, dass es gelungen ist, die beiden Großprojekte im Bereich Pflanzenschutzmittel gegen die Konkurrenz anderer BASF-Standorte in die Lausitz zu holen. Das habe zu tun mit einer

enormen Kraftanstrengung des Projektteams, aber auch mit dem hohen Vertrauen des Konzerns in die Leistungsfähigkeit seiner Lausitzer Tochter, sagt Karl Heinz Tebel, Vorsitzender der Geschäftsführung der BASF.

2007 hat das Unternehmen zum dritten Mal in Folge den höchsten Umsatz in seiner Geschichte erwirtschaftet und beim Erlös die Euro-Milliarde überschritten. 70 Prozent des Umsatzes entfielen auf Kunststoffe, deren Einsatzfeld von Dämmstoffen in Kühlschränken über Schuhsohlen bis hin zu Schäumen reicht.

An zweiter und dritter Stelle folgen vom Umsatzvolumen her die besonders in der Autoindustrie begehrten Wasserbasislacke sowie die Pflanzenschutzmittel.



Sprungbrett ins Berufsleben: BASF Schwarzheide bildet 210 Lehrlinge aus, darunter Josefina Orwat. Foto: Steffen Rasche

**BASF**  
The Chemical Company

BASF Schwarzheide GmbH (Oberspreewald-Lausitz)

Mitarbeiter: 2500

Projekt/EU-Förderung: Neubaumaßnahmen; 7 Millionen Euro

[www.basf-schwarzheide.de](http://www.basf-schwarzheide.de)

# Keine Löcher mehr im Netz

Niederlassung in Teltow spielt im Investitionsprogramm des Mobilfunkanbieters O<sub>2</sub> eine große Rolle

Von ULRICH NETTELSTROTH

**Teltow** Seit der Übernahme durch die spanische Telefónica hat der Mobilfunkbetreiber O<sub>2</sub> auf dem deutschen Markt große Ziele. „Wir wollen bis 2012 auf Augenhöhe mit den beiden Großen sein“, sagt Frank Fritzsche, Sprecher der O<sub>2</sub>-Hauptniederlassung Nordost in Teltow. Um den Rückstand auf die Branchenführer T-Mobile und Vodafone zu verringern, werden sowohl das herkömmliche GSM-Netz als auch das für die Datenübertragung notwendige UMTS-Netz stark ausgebaut.

Von Teltow aus wird der Netzausbau in den neuen Bundesländern und großen Teilen Nordwestdeutschlands koordiniert. Der Standort, eine von bundesweit vier regionalen Hauptniederlassungen, wird dafür stark ausgebaut. „Hier entsteht ein Musterobjekt für die Telekommunikation“, so Fritzsche. Das Ziel heißt: Technik, Vertrieb

und ein eigener Schulungscampus unter einem Dach. Ohne die Förderung aus dem Europäischen Fonds für Regionale Entwicklung wären die Investitionen kaum zu stemmen gewesen, sagt Fritzsche. 18 Millionen Euro werden in Teltow insgesamt investiert. Dafür fließen bis 2011 Fördermittel in Höhe von 2,52 Millionen Euro aus Brüssel. Damit werden unter anderem 40 Hochschulabsolventen neu eingestellt – Informatiker und Fernmeldetechniker.

Beim Ausbau des GSM-Netzes steht O<sub>2</sub> unter einem gewissen Zeitdruck. Der Ende 2009 auslaufende, sogenannte Roaming-Vertrag mit T-Mobile soll nicht mehr verlängert werden. Er sichert O<sub>2</sub>-Kunden bisher dort, wo das Unternehmen keine eigenen Sendemasten unterhält, einen Anschluss über das Netz des Konkurrenten. „Bis Ende 2009 werden wir den Aufbau eines flächendeckenden Netzes geschafft haben“, zeigt sich

Fritzsche zuversichtlich. Auf Funklöcher soll der O<sub>2</sub>-Kunde dann praktisch nirgendwo mehr stoßen.

Gleichzeitig wird das UMTS-Netz verdichtet. Wegen der geringeren Reichweite der UMTS-Sendemasten können



Überragend: In Teltow befinden sich die rund 70 Meter hohen Richtfunkantennen des Mobilfunkanbieters O<sub>2</sub>. Foto: ZB



Glücksfall: Ministerpräsident Matthias Platzeck (Foto o.) nannte Ansiedlung von O<sub>2</sub> einen Glücksfall. Unten: Blick in den Serverraum. Foto: dpa

O<sub>2</sub>

Telefónica O2 Germany  
Standort: Teltow (Potsdam-Mittelmark)  
Mitarbeiter: 350  
Projekt/EU-Förderung: Netzausbau der UMTS-Technologie; 2,52 Mio Euro  
[www.o2online.de](http://www.o2online.de)

O<sub>2</sub>-Kunden in der Mark diesen Übertragungsstandard bisher nur in den großen Städten Potsdam, Cottbus, Brandenburg/Havel und Frankfurt (Oder) nutzen.

Verbessern soll sich auch die Übertragungsgeschwindigkeit – zunächst bis Jahresende auf 3,6 Megabit pro Sekunde. Das entspreche einer DSL-Leistung, sagt Fritzsche. Bis Ende 2010

soll es in einem zweiten Schritt noch einmal eine Verdopplung geben, auf dann 7,2 Megabit pro Sekunde, um Datenübertragung per Handy noch schneller zu machen.

## Lebertran zum Kauen

Firma Gelkaps aus Falkenhagen arbeitet seit Juli mit einem Partner nördlich des Polarkreises zusammen



Kapseln für die Gesundheit: Gelkaps stellt jährlich rund vier Milliarden Weichkapseln her. Foto: ZB

Von CLAUDIA BIHLER

**Pritzwalk** Besuchern des Gelkaps-Werkes in Falkenhagen steigt ein unverwechselbarer Geruch in die Nase: Es duftet nach Lebertran. Was Millionen von Kindern früher dazu brachte, den Mund zu verziehen, ist heute ein beliebtes Gesundheitsprodukt. Offiziell werden die Stoffe als „Omega3-Fettsäuren“ bezeichnet, die Gelkaps aus dem Pritzwalker Ortsteil Falkenhagen zu Nahrungsergänzungsmitteln und Pharmazieprodukten zusammenstellt und dann in Weichgelatine-Kapseln füllt.

Ursprünglich gehörte der Betrieb mit heute 170 Beschäftigten zum amerikanischen Ivax-Konzern. Doch in diesem Juli wurde Gelkaps an die norwegische Probio ASA verkauft. Gelkaps bringt eine Zulassung für die Herstellung von Pharmazieprodukten mit. Die Norweger haben einen guten Zugang zu den Rohstoffen, die Gelkaps verarbeitet. „Fischöl ist immer schwerer zu bekommen“, sagt

Ralf Dieter Blesel, der bisherige Gelkaps-Geschäftsführer, „es wird immer teurer.“ Deshalb denken beide über eine eigene Fischöl-Fabrik in Chile nach.

Die Norweger aus Tromsø nördlich des Polarkreises beschäftigten 110 Leute bei einem Jahresumsatz von 14 Millionen Euro. Mit einem Umsatz von 25 Millionen Euro ist Gelkaps sogar der größere der beiden Partner. Blesel selbst wurde zum Leiter des Probio-Geschäftsbereichs „Pharma & Supplements“ im Gesamtunternehmen befördert.

In den Jahren 2006/07 hatten die Falkenhagener kräftig zugelegt – einen Anbau errichtet, die Produktionsstätte um einen Pharmabereich erweitert und 23 neue Leute eingestellt.

Vier Milliarden Kapseln im Jahr stellen die beiden Partnerfirmen heute her, eine Verdopplung wurde bereits angekündigt. Auch neue

Darreichungsformen werden entwickelt, wie der „Gelcube“. Dieser soll Kindern das Einnehmen der Fischöle schmackhafter machen, weil man ihn „kauen kann, wie Gummibärchen“.

Doch die weichen Gelatine-Kapseln könnten künftig auch einen Absatzmarkt im Pharmageschäft erobern. „Die Trägersubstanz ist in der Lage, sehr hohe Wirkstoffkonzentrationen aufzunehmen“, erläutert Blesel. Insofern stehen die Zeichen auf Expansion: „Wir benötigen ein Lager und Büroräume. In dem Zusammenhang werden wir vorraussichtlich auch unsere Produktionsanlage erweitern“, sagt er.



Gelkaps GmbH  
Standort: Falkenhagen (Prignitz)  
Mitarbeiter: 170  
Projekt/EU-Förderung: Gelatinekapseln aus Fischfettsäuren; 1,19 Mio Euro  
[www.gelkaps.de](http://www.gelkaps.de)

# Schwedter killen Legionellen

Kowitec aus der Uckermark reinigt Wasserleitungssysteme großer Industriebetriebe mit Hilfe von Redoxreaktionen

Von CHRISTINE WEISER

**Schwedt** Die Arbeit der Kowitec-Geschäftsführer Eberhard Kopp und Frank Wiemeyer beginnt „mit einer Büchse Dreck“. Per Post erhalten die Vierrader Wassertechnikspezialisten Proben der Ablagerungen, die Leitungsröhre großer Industriebetriebe in aller Welt zusetzen.

„In den Leitungssystemen von Kühltürmen und Wärmetauschern entstehen Beläge, weil im Wasser viele Mikroorganismen leben“, erklärt Chemiker Kopp. Darunter sind auch gefährliche, wie Legionellen, die bei Menschen eine schwere Lungenerkrankung auslösen können. Die Tüftler von Kowitec haben in ihrem Technikum in Schwedt ein Verfahren entwickelt, das den tödlichen Bakterien den Garaus macht.

2001 haben Kopp und Wiemeyer ihre Ingenieurgesellschaft für Wassertechnik gegründet und waren zugleich ihre

einzigsten Mitglieder. Ihre Untersuchungen beginnen immer mit einer gründlichen Wasseranalyse. Dazu ist viel Knowhow und Technik nötig. Der regional unterschiedliche Härtegrad des Wassers, der Gehalt an Ionen und Spurenelemente sowie die Beschaffenheit der Leitungen geben Kopp und Wiemeyer den Rahmen für die Entwicklung des Reinigungsverfahrens vor. Wichtig ist die exakte Feinabstimmung, deshalb vergeht manchmal ein halbes Jahr, bis der richtige Ansatz gefunden ist.

Die Firma mit einem zweiten Büro in Rostock, entwickelt maßgeschneiderte Verfahren für ihre Kunden. Von 20 Litern bis 20 Millionen Litern Wasser am Tag reicht die Spanne, die Kowitec-Mitarbeiter in einer Anwendung reinigen können. Mit diesem Verfahren lassen sich bis zu sechs Kilometer Rohrleitungen am Tag säubern. Dabei kommen weder Laugen noch Säuren zum Einsatz – Kopp und Wiemeyer nutzen Redoxreaktionen, um Rohre freizumachen. „Wir haben ein Verfahren entwickelt, das ohne toxische Zusätze auskommt. Erst im System entfaltet es seine Wirkung. So werden die Mikroorganismen im Zaum



Tüfteln und testen: Immanuel Weigel (l.) und Kowitec-Geschäftsführer Frank Wiemeyer in ihrem Schwedter Labor.  
Foto: MOZ/Karl-Heinz Wendland

gehalten und kontrolliert“, erläutert Kopp. Die Vorteile der Innovation beschreibt der diplomierte Umwelttechnologe und Ingenieur Wiemeyer so: „Giftige Lösungen und Reinigungspräparate müssen gelagert werden. Unsere Ausgangsstoffe sind ungiftig und damit aus Sicht des Arbeitsschutzes eine Verbesserung. Die Mitarbeiter haben keinen Kontakt mit gefährlichen Stoffen“. Außerdem sei es auch umwelt-

verträglicher. Neben den Dienstleistungen für Industriebetriebe, arbeiten die Mitarbeiter von Kowitec kontinuierlich in Forschungsprojekten an der Optimierung ihrer Verfahren und der Wasseraufbereitung. Von 2004 bis 2007 wurde Kowitec von der Europäischen Union (EU) bei einem Projekt unterstützt. Das Ziel war es, Oberflächen zu entwickeln, an denen sich Beläge gar nicht erst absetzen. Während das

Projekt erfolgreich abgeschlossen wurde, blieb die Kooperation mit der EU bestehen. Seit 2008 forschen die Schwedter erneut mit dreijähriger finanzieller Unterstützung aus Brüssel.

Aufträge bekommt Kowitec aus ganz Deutschland, aber auch aus Spanien oder China. Dort ließ sich kürzlich eine Firma, die Teebeutel herstellt, Vorschläge für ein effizientes Wasserleitungssystem unterbreiten.



Kowitec Ingenieurgesellschaft  
Standort: Schwedt  
Mitarbeiter: 7  
Projekt/EU-Förderung: Entwicklung von Verfahren für bioxide Stoffe; 133 275 Euro  
[www.kowitec.de](http://www.kowitec.de)

## Dem Feuer geht die Puste aus

Lindenberger Firma entwickelte Räume mit niedrigem Sauerstoffgehalt für Brandschutz und Leistungssport



Training wie im Gebirge. Manfred Wolke (l.) kontrolliert Werte seines Schützlings Danilo Häussler auf dem Laufband im sauerstoffregulierten Raum im Frankfurter Boxcamp. Foto: Winfried Mausolf

Von HAJO ZENKER

**Ahrensfelde** Mit Wasser kann man löschen. Das weiß jeder. Mit Luft aber auch; wenn die wenig Sauerstoff enthält. Das weiß nicht jeder. Bisher hat dies allerdings keine weite Verbreitung als technische Lösung gefunden. Dabei könnten Räume, die zwar ausreichend Sauerstoff für die darin arbeitenden Menschen, aber zu wenig für das Entstehen von Bränden liefern, ein Gewinn sein. Nicht nur, weil es gar nicht erst zu Feuer kommt, sondern auch Wasserschäden durch das Löschen an Computern oder Büchern ausbleiben. Genau das bietet die im Ahrensfelder Ortsteil Lindenberg beheimatete Firma ALOS (Anlagen für Low Oxygen Systems) an: vorbeugenden Brandschutz in Räumen mit wertvollem Inventar.

Die regelbaren Niedrigsauerstoffsysteme, die den Markennamen Loxy-Airtec bekommen haben, senken den Sauerstoffgehalt der Raumluft ab. Auf einen Wert, den man sonst auf einem

2500 Meter hohen Berg hat. Was für gesunde Menschen völlig unproblematisch ist, ist für Feuer aber tödlich. Wenn in einem solchen Raum der Sauerstoffgehalt heruntergeregt wird, erstirbt ein lodernes Feuer plötzlich. Das Ganze klingt einfacher, als es ist. Zumal auch Kohlendioxidgehalt, Temperatur und Luftfeuchte geregelt werden. Insofern war die kleine Firma froh, die Entwicklung des komplexen Systems gefördert bekommen zu haben. Doch war nicht nur das von der Investitionsbank ausgereichte Geld hilfreich. „Die Vor-Ort-Beratung durch das Eberswalder Regionalcenter der Zukunftsagentur war auch sehr gut“, sagt ALOS-Geschäftsführer Roland Lerchner. Zudem hat das 2002 entstandene Unternehmen mit dem Industriegas- und damit Stickstoffspezialisten Linde AG eine Technologiepartnerschaft, die ebenfalls half, das Projekt umzusetzen.

Brandschutz war

dabei gar nicht die erste Idee: Lerchner ist Sportwissenschaftler. Weshalb nicht verwundern muss, dass sauerstoffkontrollierte Räume zunächst für den Leistungssport angeboten wurden. Es gibt sie inzwischen sozusagen als Höhentrainingslager im Wolke-Boxcamp in Frankfurt (Oder), aber auch im Olympia-Stützpunkt in Shanghai. Nun aber setzt ALOS auf die Brandvorbeugung. Und hat sein System auch schon der entsprechenden Arbeitsgruppe der Brandenburger Ingenieurkammer vorgestellt. Die Reaktion, sagt Lerchner, habe Hoffnung gemacht, dass sich die Lindenberger Idee durchsetzt. Nicht nur in Brandenburg.



Anlagen für LOW OXYGEN Systems  
Standort: Ahrensfelde (Barnim)  
Mitarbeiter: 5  
Projekt/EU-Förderung: System zur Brandverhinderung; 137 000 Euro  
[www.loxy-airtec.de](http://www.loxy-airtec.de)

# Drei Kästchen in einem

Funkwerk Dabendorf baut Geräte zum Management einer ganzen Fahrzeugflotte – sie können aber noch viel mehr

Von TANJA KASISCHKE  
und KLAUS STARK

**Zossen** Es ist ein kleines schwarzes Kästchen. Wenn er erklären will, was dieses Kästchen alles kann, gerät Fabian Schaaf leicht ins Schwärmen. „Ein weites Feld“, sagt er dann erst einmal. Schaaf ist Marketing-Chef bei Funkwerk Dabendorf, das schwarze Teil heißt offiziell „Easyfleet“ und ist ein Gerät zum effizienten Management von Fahrzeugflotten. „Das geht bis zum Winterdienst. Die können damit nachweisen, wer wo lang gefahren ist“, sagt Schaaf.

Woher weiß der Betreiber eines Kurierdienstes, wo seine Fahrer sich gerade aufhalten? Wie kommuniziert er mit ihnen? Wie führt er ein Online-Fahrtenbuch? Das schwarze Kästchen kann alles das. Und es kann noch viel mehr: Beim aufwendigsten Modell sind Flottenmanagement, Frei-

sprechanlage und Navigationssystem in einem einzigen Gerät integriert.

Ein weiterer Vorteil: Easyfleet funktioniert übers Internet. „Damit kann man von jedem Ort aus sehen, wo die Fahrzeuge gerade sind“, freut sich Schaaf. Vor zwei Jahren, bei der IAA Nutzfahrzeuge 2006, wurde das System erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt.

Aber auch sonst dreht sich beim Funkwerk in Dabendorf, einem Ortsteil von Zossen, alles um die Kommunikation vom Auto aus. Das sind vor allem Freisprechanlagen für die Erstausrüstung oder den nachträglichen Einbau. Das Funkwerk baut aber auch sogenannte „Compenser“ – Anlagen, welche die Sende- und Empfangsleistung im Auto verstärken, damit das Handy in Kombination mit einer Freisprechanlage auch noch bei hoher Geschwindigkeit und in dünn besiedelten

Gegenden funktioniert und man keine Angst vor Funklöchern mehr haben muss. Dreieinhalb Millionen Fahrzeuge wurden bislang mit einem solchen Compenser ausgerüstet. Damit vertreibt das Unternehmen eine



Arbeit am Automaten: Mitarbeiter Joost Voskamp bestückt einen SMD-Automaten. Foto: Klaus Schlage

**funkwerk**  
dabendorf

Funkwerk Dabendorf GmbH  
Standort: Zossen (Teltow-Fläming)  
Mitarbeiter: 200  
Projekt/EU-Förderung: Online-Management von Fahrzeugen; 315 750 Euro  
[www.fwd-online.de](http://www.fwd-online.de)

„weltweit einzigartige Technologie“, berichtet Schaaf.

Die Firma erwirtschaftete 2007 einen Umsatz von 60 Millionen Euro. Jeder fünfte Kollege in Dabendorf ist Entwicklungsingenieur. Rund 200 Beschäftigte hat

der Betrieb insgesamt, etwa 100 davon arbeiten in der Fertigung. Zu DDR-Zeiten stellte der VEB Funkwerk Dabendorf raumfüllende Sendeanlagen für Schiffe her, aber auch Infrarot-Fernbedienungen für Ost-Fernseher.

Seit 1997 gehört das Werk zur Hörmann-Unternehmensgruppe und ist inzwischen eine hundertprozentige Tochter der Funkwerk AG aus dem thüringischen Köllda, die im Jahr 2000 an die Börse ging.

## UV-Schutz für die Netzhaut

Acri. Tec hat ein neues Verfahren bei der Produktion künstlicher Linsen entwickelt



Modell einer stark vergrößerten Augenlinse: Diese künstlichen Linsen werden in höchstreinen Räumen in Hennigsdorf hergestellt. Foto: Robert Roeske

Von ULRICH NETTELSTROTH

**Hennigsdorf** Bei Menschen, die an Grauem Star erkrankt sind, trübt sich die Augenlinse nach und nach ein. Mit einer Operation, bei der eine künstliche Linse eingesetzt wird, kann der schleichende Verlust des Augenlichts gestoppt werden. Da der Graue Star eine sehr häufige Erkrankung ist, wird diese Operation etwa 700 000 mal pro Jahr in Deutschland durchgeführt.

Die Firma Acri. Tec in Hennigsdorf hat jetzt ein Verfahren entwickelt, um die Netzhaut der Patienten besser als bisher vor den Gefahren durch das ultraviolette Licht zu schützen. Insbesondere geht es um die sogenannte Makula, den lichtempfindlichsten Punkt auf der Netzhaut. Dazu wird die künstliche Linse mit Substanzen eingefärbt, die UV-Licht und noch einige Teile des blauen Lichts absorbieren.

Dabei hatten die Hennigsdorfer Forscher mit zwei Schwierigkeiten zu kämpfen. Zum einen darf nicht zu viel Blau ausgefil-

tert werden, weil sonst das Kontrastsehen stark eingeschränkt wird. „Die Kunst lag darin, maximalen Schutz bei minimaler Beeinträchtigung des Kontrastsehens zu gewährleisten“, sagt Geschäftsführer Bernhard Heck. Zweites Problem: Farbstoffe sind in der Regel giftig. Sie müssen sicher eingebettet werden, damit sie nicht ins Gewebe austreten können.

„Wir haben viele Misserfolge einstecken müssen“, berichtet Heck. Jetzt habe man aber ein Material gefunden, mit dem man auf den Markt gehen könne. An einem zweiten, vermutlich noch deutlich besseren Material werde noch geforscht. Allen anderen Substanzen, die bisher auf dem Markt sind, dürfte die Hennigsdorfer Entwicklung weit überlegen sein, glaubt Heck.

Die EU-Förderung von 1,23 Millionen Euro bei einer Gesamtinvestition von drei Millionen Euro

war für Acritec wichtig, um sich an diese schwierige Forschung heranzuwagen. „Ein Erfolg war für uns nicht von Anfang an absehbar“, so Heck.

Mit der Produktion künstlicher Augenlinsen hat sich das Unternehmen, das im vergangenen Jahr von Carl Zeiss Meditec übernommen wurde, erfolgreich entwickelt. „Das Wachstum setzt sich fort“, sagte Heck. Durch Zeiss habe man einen besseren Zugang zum Weltmarkt. 2009 werde es eine massive Erweiterung geben, man halte aber am bewährten Standort Hennigsdorf fest, schon allein wegen der hohen Kompetenz der Beschäftigten.

**Acri.Tec**

Acri.Tec GmbH  
Standort: Hennigsdorf (Oberhavel)  
Mitarbeiter: 120  
Projekt/EU-Förderung: Verbesserter Schutz der Netzhaut vor UV-Licht bei künstlichen Linsen; 1,23 Mio Euro  
[www.acritec.de](http://www.acritec.de)

# Erfolgreiche EU-Projekte in Brandenburg

Seite	Unternehmen/Projekt	Standort
3	Odersun	Frankfurt (Oder)
4	Kirow Ardelt	Eberswalde
5	Yamaichi Electronics Robeta Holz	Frankfurt (Oder) Milmersdorf
6	Frenzel Oderland Tiefkühlkost Klosterbrauerei	Manschnow Neuzelle
7	MTU	Ludwigsfelde
8	Opitz Holzbau Orafol	Neuruppin Oranienburg
9	VW Design Center	Potsdam
10	Kjellberg	Finsterwalde
11	Caleg Clever Etiketten	Calau Hosena
12	Spreewaldtherme BASF	Burg Schwarzheide
13	O2-Germany Gelkaps	Teltow Pritzwalk-Falkenhagen
14	Kowitec Ingenieurgesellschaft ALOS Low Oxygen Systems	Schwedt (Oder) Ahrensfelde
15	Funkwerk Dabendorf Acric.Tec	Zossen Hennigsdorf
18	Wankel Super Tec Uesa Elektro- und Schaltanlagenbau	Cottbus Uebigau
19	Institut für Innovative Mikroelektronik	Frankfurt (Oder)
20	Zentrum für Agrarlandschaftsforschung OSZ Waldfrieden	Müncheberg Bernau
21	Institut für Klimafolgenforschung	Potsdam
22	Fachhochschule OSZ Hennigsdorf	Wildau Hennigsdorf
23	IKMZ der BTU	Cottbus
24	Panta Rhei OSZ Forst	Cottbus Forst (Lausitz)
25	Soziokulturelles Zentrum St. Marien	Frankfurt (Oder)
26	Spreeinsel Tourismuszentrum „Am Finowkanal“	Beeskow Eberswalde
27	Gedenkstätte KGB-Gefängnis Klosteranlage St. Pauli	Potsdam Brandenburg an der Havel
28	Kunstmuseum Dieselkraftwerk IBA Terrassen	Cottbus Großräschen
29	Zukunft im Stadtteil Wehr & Schleuse Kossenblatt	Schwedt (Oder) Tauche
30	Konversion Havelland Hafen	Dallgow-Döberitz Königs Wusterhausen
31	Elbebrücke Wasserwander-Rastplatz	Mühlberg Uebigau



# Es wankelt in Cottbus

Lausitzer Forschungs- und Entwicklungsunternehmen konstruiert neue Drehkolbenmotoren für viele Anwendungen

Von ROLF BARTONEK

**Cottbus** Von vielen anfangs belächelt, haben die Ingenieure der 2003 gegründeten Cottbuser Wankel Super Tec GmbH in jahrelanger Arbeit eine neue Generation des Drehkolbenmotors entwickelt. In all den Jahren mussten sie ihre Zeitpläne zwar mehrfach korrigieren und ihre Ziele neu abstecken. Aber seit knapp zwei Jahren absolvieren nun Prototypen umfangreiche Testläufe.

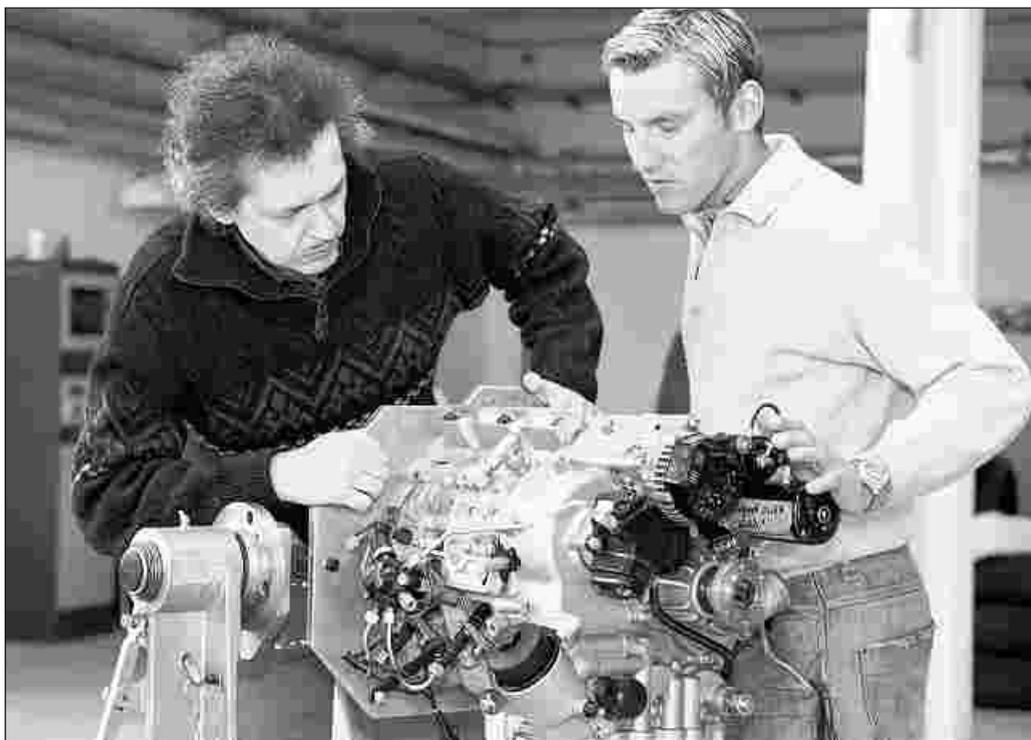
Als Felix Wankel 1988 im Alter von 86 Jahren starb, schien der von ihm entwickelte Drehkolbenmotor seine beste Zeit schon hinter sich zu haben. Aber der Motor hat Vorteile, die heute zunehmend an Bedeutung gewinnen: Er ist vergleichsweise klein, entsprechend leicht und läuft leise. Damit er auch sparsam arbeitet, haben die Konstrukteure der Wankel Super Tec etwas geschaffen, was es nach

ihren Recherchen weltweit noch nicht gibt: einen Wankelmotor, der mit Diesel läuft. Bislang, so heißt es in Cottbus, seien nur Versuche unternommen worden, Benzin-Wankelmotoren mit Kerosin zu betreiben. Kerosin aber sei zündwilliger als Diesel.

Um einen sparsamen Wankelmotor zu schaffen, wurde auf das Dieselprinzip der Zündung unter hohem Druck und auf eine Kraftstoff-Direkteinspritzung zurückgegriffen. Weil aber ein Drehkolbenmotor nicht ganz die enorme Kraftstoffverdichtung erreichen kann wie ein Diesel, erhält das Wankelaggregat Unterstützung durch Zündkerzen.

Diese Konstruktion macht es möglich, den Motor so zu modifizieren, dass er mithilfe einer adaptiven Steuerung bei Bedarf nicht nur Dieselkraftstoff, sondern auch Kerosin, Benzin, Ethanol und Pflanzenöl verbrennt.

Für den US-amerikanischen Konzern L3 Communications sind dies alles Gründe, sich hinter das Cottbuser Projekt zu stellen und einen Teil davon zu finanzieren. Das Interesse der Amerikaner liegt zunächst im Einsatz der leichten Motoren für Stromaggregate im militärischen Bereich.



Neue Generation auf dem Prüfstand: Die Entwicklungsingenieure Rudolf Klotz (l.) und Martin Fix bereiten einen Wankelmotor für weitere Testläufe vor. Foto: Michael Helbig

Die Wankel Super Tec hat derzeit 14 Beschäftigte und fünf Lehrlinge. Darüber hinaus sind für das Unternehmen Ingenieure auf Vertragsbasis tätig, darunter einige aus der alten deutschen Wankeltruppe in Lindau am Bodensee. Die Firma ko-

operiert auch mit der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus. Einer ihrer Gesellschafter, Prof. Ernst Sigmund, war lange Präsident der Universität.

Das Konzept des Unternehmens liegt nicht im Aufbau gro-

ßer Serienproduktionen, sondern in der Motorenentwicklung etwa für Luftkissenfahrzeuge, Pumpen, Boote und anderem mit anschließender Lizenzvergabe. Für Wasserstoff als zukünftigen Energiespender, heißt es, sei der Wankel besonders geeignet.



Wankel Super Tec  
Standort: Cottbus  
Mitarbeiter: 14

Projekt/EU-Förderung: Kreiskolben-Motorenfamilie für Diesel- und Turbinenkraftstoffe; 754 000 Euro

[www.wankelsupertec.de](http://www.wankelsupertec.de)

## Auf Marktzuwachs geschaltet

Uebigauer Elektro- und Schaltanlagenbauer uesa setzt Forschungsthema um und gewinnt damit neue Exportkunden

Von BEATE MÖSCHL

**Uebigau** Der Lasttrennschalter mit Doppelspeicherantrieb bis zehn Kilovolt (kV) ist bereits in Serie gegangen. Die ersten der speziell für den osteuropäischen Raum entwickelten Mittelspannungs-Schaltgeräte werden derzeit für ein Moskauer Unterneh-

men produziert, das automatische Motorensteuerungssysteme für Industrieanlagen entwickelt und baut, wie Henry Lischka, sagt. Er ist Mitglied der Geschäftsleitung der uesa. „Wir stellen seit 2006 wieder selbst Schaltgeräte her und haben erkannt, dass ein solcher Schalter auf dem Markt in Osteuropa fehlt“, berichtet er.

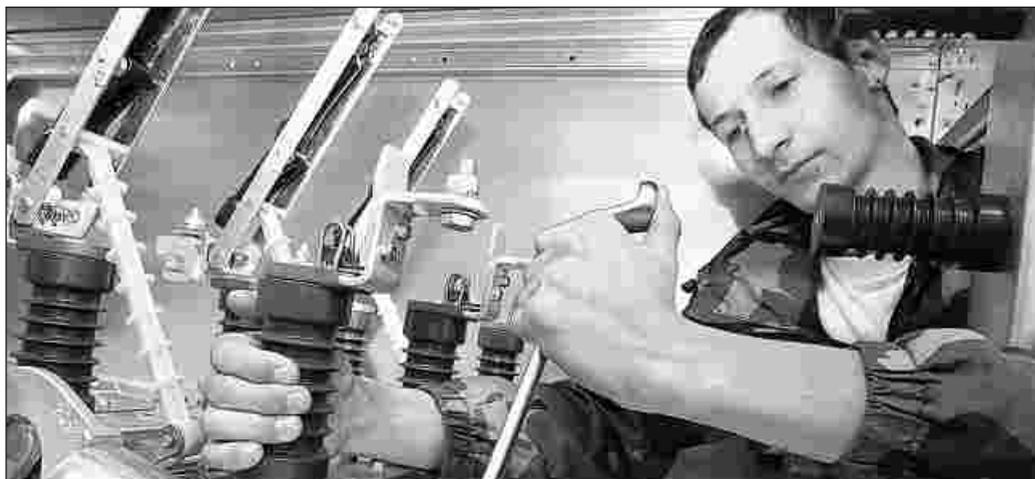
Unterstützt mit EU-Mitteln sei die uesa im Rahmen eines Forschungsthemas schnell von der Idee zur Marktreife gelangt – in Kooperation mit der EKL Schaltelektronik Dresden, dem herstellernunabhängigen Prüfinstitut IPH Berlin und der TU Braunschweig. „Die zeitnahe Umsetzung war schon eine Herausforderung“,

sagt er und fügt hinzu: „Wir sind als mittelständisches Unternehmen für unsere hohe Flexibilität bekannt, das heißt, wenn wir eine Marktlücke erkennen, fackeln wir nicht lange.“ Von der Idee bis zur Umsetzung seien 23 Monate vergangen. Die Schalter an sich seien keine Neuheit, wohl aber der Federantrieb für den Doppelspeicher. Dieser lässt die Lastschalt-einrichtung, die immer dann benötigt wird, wenn im Störfall ein Stromversorgungsnetz abgeschaltet und auf ein anderes, funktionierendes Netz umgeschaltet werden muss, ohne zusätzliche Energie auskommen. Der Federantrieb wird von einer kleinen Spule ausgelöst, die aus der Restenergie eines Transformators die nötige Energie erhält.

Bislang müssen Energieversorger und Industrieunternehmen, die eigene Netze betreiben, im Störfall als Antriebe für die Schaltgeräte entweder auf batteriebetriebene Motoren setzen

oder auf Umschaltung per Hand. „Beides kostet Zeit und Geld. Mit unserem Schalter wird es günstiger“, sagt Lischka.

In Osteuropa seien etwa 80 Prozent der Schaltanlagen im Mittelspannungsnetz luftisoliert, umreißt Lischka das Marktpotenzial. Die ersten uesa-Schalter sind auf dem Weg. „Wir bereiten eine Hausmesse bei unserem Moskauer Kunden vor“, berichtet der Fachmann. Er sei optimistisch, dass sich wie in Deutschland, Westeuropa und Polen auch, die Mundpropaganda für die uesa bezahlt macht. „Wir empfehlen uns mit zuverlässiger Arbeit, Qualität, Flexibilität und kundenspezifischen Lösungen.“



Alles im Griff: Montagehelfer Maik Winkler beim Zusammenbau eines luftisolierten Mittelspannungsfeldes. Foto: Sven Gückel



Uesa GmbH  
Standort: Uebigau (Elbe-Elster)  
Mitarbeiter: 370  
Projekt/EU-Förderung: Entwicklung einer luftisolierten Lastschaltanlage; 238 000 Euro

[www.uesa.de](http://www.uesa.de)

# Chips für Handys und Raketen

Frankfurter Mikroelektroniker entwickeln schnelle Schaltkreise – und können sie in kleinen Serien sogar produzieren

Von INA MATTHES

**Frankfurt (Oder)** Wer am Stadtrand von Frankfurt (Oder) arbeitet, kommt rum in der Welt. So wie Bernd Tillack. Gerade war der Chemiker in Japan. Er leitet im Institut für Innovative Mikroelektronik IHP, in einem Neubau nahe der Autobahn A12, eine Mini-Chipfabrik. Seine Forschungs- und Geschäftspartner sind rund um den Globus verteilt: in den USA, in Asien, vor allem aber in Europa.

Bernd Tillack gehört seit 25 Jahren zur IHP-Stammbelegschaft. Zu seinem Ressort zählt der 1000 Quadratmeter große Reinraum, der hier Pilotlinie heißt und etwas Besonderes ist für ein Institut. „Wir können Forschungsergebnisse sehr schnell in Schaltkreise umsetzen“, erläutert der Chef der Technologie-Abteilung. Das IHP arbeitet vor allem auf dem Gebiet der Hochfrequenz-Technik, die für moderne Handys, Radar oder schnelle Breitbandkommunikation gebraucht wird. Dabei verwenden die Frankfurter hauptsächlich die Materialien Silizium und Germanium, die für solche Schaltkreise in der Industrie als besonders gut geeignet gelten.

Ihren Reinraum nutzen die Wissenschaftler nicht nur für eigene Forschung. Universitäten, Institute, Unternehmen können mit IHP-Technik eigene Schaltkreise fertigen oder die Chips als Muster, Prototypen oder sogar in kleinen Serien gleich anfertigen lassen. Solche Kleinstserien mit maximal einigen hundert Wafern sind auch für Unternehmen interessant. „Das sind Firmen, die besonders innovative Produkte haben“, sagt Bernd Tillack. Zu den Partnern des IHP zählt zum Beispiel die institutseigene Ausgründung Silicon Radar, eine Firma, die modernste Radartechnik für die Autobranchen herstellt.

Die Mikroelektroniker von der Oder haben ein Verfahren entwickelt, mit dem man Muster und kleine Stückzahlen effektiv erzeugen kann. Bernd Tillack zeigt eine der glänzenden Wafer-Scheiben, die in einer stabilen, durchsichtigen Plastehülle steckt. Was man mit bloßem Auge nicht erkennt: Die dünne Siliziumplatte ist mit 30 hauchzarten leitenden oder isolierenden Schichten überzogen. In diese werden Strukturen geätzt, die nur Bruchteile von Millimetern groß sind – mikroelektronische Bauteile, die am Ende Chips ergeben. Sie sind als eine Art Karomuster auf dem Wafer zu erkennen.

Auf einem Wafer haben bis zu 20 000 Chips Platz. Das IHP kann die Auftragsproduktionen verschiedener Kunden auf einer Siliziumscheibe unterbringen. Das



macht die aufwändige Muster-Produktion für alle Beteiligten preiswerter. Dabei werden die Schaltkreise immer winziger. Seit September wird im Reinraum mit der neuen 13-Mikrometer-Technologie gearbeitet. Damit lassen sich Strukturen erzeugen, die hunderte Male feiner als ein menschliches Haar sind.

Für das IHP bedeutet der Rein-

raum eine wichtige Einnahmequelle für Drittmittel, die das Institut zusätzlich zur öffentlichen Förderung erwirtschaften muss. Aber die Pilotlinie bringt nicht nur Geld, sondern auch Impulse für die Forschung: Durch die Zusammenarbeit mit den verschiedenen Partnern ergeben sich interessante Kooperationen, sagt Bernd Tillack.

In diesem Jahr sind in Tillacks Abteilung zwei neue Projekte angelaufen, die von der Europäischen Union gefördert werden. Bei „DOTFIVE“ geht es um Terahertz-Strahlung, die mit Frequenzen von etwa 0,3 bis zehn Billionen Schwingungen pro Sekunde zwischen der Infrarotstrahlung und den Mikrowellen liegt. Mit Terahertz-Wellen lassen sich spannende Anwendungen umsetzen. Für Sicherheitstechnik auf Flughäfen, mit der man aus der Entfernung von einigen Metern sieht, ob jemand Waffen oder Drogen unter der Kleidung versteckt. Auch für die Medizin, zur Früherkennung von Hautkrebs, ist die für Menschen ungefährliche Terahertz-Strahlung geeignet. Ein anderes Ziel ist die Übertragung großer Datenmengen zwischen Laptop und Handy. Allerdings wird diese Technologie noch nicht beherrscht. Physiker sprechen von der Terahertz-Lücke – es gibt kaum brauchbare Sender und Empfänger für solche Frequenzen. Das IHP entwickelt gemeinsam mit renommierten internationalen Partnern wie dem belgischen Forschungszentrum IMEC oder dem Konzern Infineon Transistoren, mikroelektronische Bauteile auf Chips, die mit einer Frequenz von 0,5 Terahertz arbeiten.

In einem weiteren Forschungsprojekt namens Helios geht es um Photonik. Dabei erfolgen Prozesse der Informationsverarbeitung auf Chips mit Lichtteilchen – Photonen. Auch das ist eine Zukunftstechnologie. Insgesamt hat das Institut einen Zuschlag für sieben EU-Gemeinschaftsprojekte erhalten, die



Qualitäts-Kontrolle: Falk Korndörfer testet im IHP Schaltkreise auf einem Silizium-Wafer.

Foto: dpa

alle 2008 gestartet sind und eine Laufzeit bis zu vier Jahren haben. „Wir waren extrem erfolgreich“, freut sich Tillack. Sonst sei das IHP vereinzelt an solchen EU-Vorhaben beteiligt gewesen, nie jedoch an so vielen zur gleichen Zeit.

Seit neuestem greifen die Frankfurter Wissenschaftler auch nach den Sternen. Die europäische Weltraumagentur ESA braucht für ihre Raumfahrzeuge strahlungsharte Chips, die das Teilchenbombardement im Weltall aushalten. Die Ostbrandenburger entwickeln strahlungsresistente Schaltkreise und Technologien für deren Produktion. Dabei ist das IHP Part-

ner von Firmen, die für die ESA tätig sind. Künftig wollen die Frankfurter aber direkt mit der Agentur ins Geschäft kommen.

Ein ehrgeiziges Ziel. Aber die Frankfurter haben schon Weltrekorde erreicht: Das IHP hat den Transistor mit der schnellsten Schaltzeit gebaut. Die liegt bei drei Pikosekunden. So lange etwa braucht das Licht für einen Millimeter.

## Kompetent in der Kommunikationstechnik

**Forschung.** In Handys steckt auch Forschung aus Frankfurt (Oder): Das Institut für Innovative Mikroelektronik (IHP) ist Spezialist für schnelle Schaltkreise für die drahtlose- und Breitbandkommunikation. Die Frankfurter arbeiten auf der Grundlage der in der Chipindustrie am weitesten verbreiteten Silizium-Technologie. Das Institut, das zur Leibniz-Gemeinschaft gehört, betreibt Grundlagen- und angewandte Forschung.

**Partner.** Die Wissenschaftler arbeiten eng mit Berliner und Brandenburger Hochschulen zusammen. Frankfurter Mikroelektroniker lehren dort, Studenten forschen andererseits für ihre Diplom- oder Promotionsarbeiten am Institut. Außerdem gibt es gemeinsame Labore mit der Brandenburgischen Technischen Universität in Cottbus und der Fachhochschule in Wildau. Weitere sogenannte Joint-Labs mit Berliner Universitäten sollen folgen. Das

IHP will durch diese Kooperationen auch junge Wissenschaftler gewinnen. Überdies arbeitet das Institut mit Brandenburger Firmen zusammen, zum Beispiel bei der Entwicklung von Sensortechnik und auch im Bereich der Solarforschung. **Geschichte.** Hervorgegangen ist das IHP aus einem Institut der Akademie der Wissenschaften der DDR. Das IHP wurde 1991 vom Land Brandenburg neu gegründet. (ima)



Institut für Innovative Mikroelektronik  
Standort: Frankfurt (Oder)  
Mitarbeiter: 230  
Projekt /EU-Förderung: Entwicklung von Kontakt-Materialien für Hochgeschwindigkeitstransistoren sowie drei weitere Projekte; 32,13 Mio Euro  
[www.ihp-microelectronics.com](http://www.ihp-microelectronics.com)

# Müncheberg als Forschungsstadt

Auf dem Campus des Leibniz-Zentrums für Agrarlandschaftsforschung wird seit 80 Jahren wissenschaftlich gearbeitet

Von ANETT ZIMMERMANN

**Müncheberg** Die Stadt Müncheberg besitzt zwar keine altherwürdige Universität, nennt sich jedoch stolz „Forschungsstadt“. Darauf wird selbstbewusst schon an den Ortseingängen aufmerksam gemacht. Immerhin wählte Erwin Baur (1875-1933) die Stadt einst bewusst für sein Kaiser-Wilhelm-Institut für Züchtungsforschung aus.

Nachdem Baur 1920 bereits das 175 Hektar große Gut Brigittenhof bei Müncheberg gekauft hatte, stimmte die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft sieben Jahre später auch der lange gewünschten Institutgründung zu. Baur's Ziel war es, Getreide und Futterpflanzen für karge Böden in Deutschlands trockeneren Regionen zu züchten und damit auch Katastrophen der Ernährungswirtschaft wie im Ersten Weltkrieg künftig zu verhindern.

Das bis heute bestehende Cam-

pusgelände an der Eberswalder Straße – einst 153 Hektar groß – wurde erworben und das Institut schließlich 1928 eingeweiht. Auch nach 80 Jahren wechselvoller Geschichte wird an dem Standort noch immer geforscht, wurde aus dem später der Akademie der Landwirtschaftswissenschaften der DDR zugeordneten Forschungszentrum für Bodenfruchtbarkeit Müncheberg 1992 dann das Leibniz-Zentrum für Agrarlandschaftsforschung (ZALF). Zu den sieben Instituten des ZALF gehört auch das Deutsche Entomologische Institut (DEI), das 2004 von Eberswalde nach Müncheberg umgezogen war.

Aufgabe des ZALF ist die wissenschaftliche Erforschung von Agrarlandschaften und die Entwicklung ökologisch und ökonomisch vertretbarer Landnutzungssysteme. Gearbeitet wird dabei meist institutsübergreifend. Die Finanzierung teilen sich Bund und

Land. Hinzu kommen Drittmittel für zum Teil sehr große Forschungsprojekte, darunter auch der Europäischen Union. Diese förderte in den vergangenen Jahren bereits einen großen Teil der Ausstattung, so zum Beispiel 2004/2005 den Umbau des einstigen Ledi-



Prachtstücke. Die Sammlung in Müncheberg beherbergt drei Millionen Insekten. Angelika Weirauch zeigt einen Papilio ulysses (Neu-Guinea) und einen Papilio primanus (Molukken). Foto: GMD/Gerd Markert

genwohnheimes in ein modernes wissenschaftliches Begegnungszentrum. Dort entstanden 26 Ein- und Zwei-Zimmer-Appartements für Gastwissenschaftler aus aller Welt, die auch rege genutzt werden.

Forschung zum Anfassen gibt es alljährlich beim Tag der offe-

nen Tür, zu dem insbesondere Schüler und Studierende eingeladen sind. Überdies bereichern Wissenschaftler des ZALF das Vortragsangebot an der städtischen Volkshochschule und bringen sich auch bei aktuellen Debatten, so zuletzt zum Anbau gentechnisch veränderter Kartoff-

feln, in der Region ein. Die Stadt vergibt unterdessen bereits seit drei Jahren einen Förderpreis für junge Wissenschaftler am ZALF. Gemeinsam mit dem Freundes- und Förderverein der Forschung in Müncheberg wird zudem über eine ständige Ausstellung nachgedacht.



Zentrum für Agrarlandschaftsforschung Müncheberg (MOL)  
Mitarbeiter: 340  
Projekte/EU-Förderung: Entomologisches Institut/Begegnungszentrum;  
5,5 Mio Euro

[www.zalf.de](http://www.zalf.de)

## Bernauer Schüler sitzen im Hörsaal

Oberstufenzentrum „Waldfrieden“ arbeitet mit Fachhochschule Eberswalde zusammen



Von FRANK-OLAV SCHRÖDER

**Bernau** Eine „Bildungsvision“ wird mit dem Oberstufenzentrum (Wirtschaft, Verwaltung, Sozialwesen) in Bernau verbunden. Nicht weil die Einrichtung für die berufliche Bildung von Schülern aus den Kreisen Barnim, Uckermark, Oberhavel und Märkisch-Oderland 2004 in die reizvolle märkische Landschaft am Stadtrand umzog. Das OSZ gehört vielmehr zum BarnimWissenszentrum. Auf dem Areal befinden sich auch das Barnim-Gymnasiums mit mathematisch-naturwissenschaftlicher Ausrichtung und das von der Handwerkskammer Berlin heute wieder genutzte Gebäude der ehemaligen Gewerkschaftsschule, die 1930 vom späteren Bauhaus-Direktor Hannes Meyer errichtet wurde. Lehrer des Gymnasiums unterrichten am OSZ zum Beispiel Mathematik oder Spanisch.

Für das OSZ wurden als Säule des Wissenszentrum insgesamt 14,7 Millionen Euro in die Sanierung denkmalgeschützter Ge-

bäude, in einen Neubau und in eine Sporthalle investiert.

Unter dem Dach des OSZ arbeiten die Berufsschule, die Berufsfachschule, die Fachoberschule sowie auch die im benachbarten Wandlitz ansässige Fachschule für Erzieherinnen und Heilerziehungspflegerinnen zusammen. In der Bundesfachklasse für Marketingkommunikation werden Schüler aus Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen und Sachsen-Anhalt unterrichtet.

„Es gibt auch heute noch einen Überhang an Bewerbern, wengleich er geringer geworden ist“, sagt OSZ-Leiterin Marianne Felden. Grund für den Rückgang ist die allgemeine demographische Entwicklung. Den Unternehmen bescheinigt sie eine gute Ausbildungsbereitschaft. Jedes Jahr seien neue Betriebe dabei.

Mit regionalen Bildungsträgern gibt es eine enge Zusam-

menarbeit. Lehrer am OSZ arbeiten darüber hinaus in den Prüfungsausschüssen der Industrie- und Handelskammer, der Handwerkskammer, der Landesärztekammer und Landes Zahnärztekammern mit.

Das i-Tüpfelchen einer jahrelangen Zusammenarbeit mit der Fachhochschule Eberswalde stellt eine Vereinbarung dar, auf deren Grundlage Fachoberschüler Seminare und Vorlesungen besuchen. Der Übergang zum Studium wird somit gleichsam fließend ermöglicht, Hemmschwellen vor einer Hochschul-ausbildung abgebaut. Eltern und Schüler werden auf diesem Weg mit Rat und Tat begleitet.



Oberstufenzentrum „Waldfrieden“  
Standort: Bernau  
Lehrkräfte/Schüler: 75 bzw. 1780  
Projekt und EU-Förderung:  
Errichtung eines Oberstufenzentrums;  
7,4 Millionen Euro

[www.osz1-barnim.de](http://www.osz1-barnim.de)

Lernen für das Leben. Am Oberstufenzentrum Bernau werden Schüler gut auf das Studium vorbereitet. Foto: GMD/Sergej Scheibe



Besondere wissenschaftliche Adresse: Das Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung auf dem Telegrafenberg untersucht wissenschaftlich und gesellschaftlich relevante Fragestellungen in den Bereichen Klimawirkung, globaler Wandel und anderer klimatischer nachhaltiger Entwicklungen. Foto: Nico Kurth

## Der Sitz der Klimapäpste

Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung ist weltweit führend / Experten beraten die Uno und die Bundeskanzlerin

Von GERALD DIETZ

**Potsdam** Wer den Telegrafenberg in Potsdam erklimmt und am höchsten Punkt vor dem ockerfarbenen Prachtbau mit drei Kuppeln steht, ahnt sofort, dass hier eine besondere wissenschaftliche Adresse sein muss. Das ehemalige Astrophysikalische Observatorium in der Mitte des Albert-Einstein-Wissenschaftsparks ist das erste der

dam vom Bundesforschungsministerium als Sitz für ein neues internationales Spitzeninstitut auserkoren. Wissenschaftler aus aller Welt sollen hier an den großen Zukunftsfragen des Planeten arbeiten. Der Grund für die Standortwahl war freilich das Pik mit seinen 180 Mitarbeitern.

Denn Vorarbeiten dazu gibt es am Pik genug. So entstanden unter der Regie von Edenhofer große Teile des sogenannten Stern-Reports. In dem Bericht hatte der ehemalige Weltbank-Chefökonom Nicolas Stern 2006 nachgewiesen, dass eine weiter voranschreitende Erwärmung des Klimas den Globus bis 2050 in eine wirtschaftliche

wirtschaftswachstum bezahlbar bleiben.

Wenn es um Fragen zu den globalen und regionalen Folgen der Erderwärmung geht, zählt das jährlich mit acht Millionen Euro jeweils zur Hälfte von Bund und Land grundfinanzierte Institut für Klimafolgenforschung weltweit zu den ersten Adressen. Dass man nun die international führende Einrichtung in Klimafragen sei, will Friedrich-Wilhelm Gerstengarbe nicht unbedingt sagen. „Zumindest sind wir inzwischen oft kopiert worden“, gibt sich der Meteorologe und Vertreter des Vorstands bescheiden.

Gegründet wurde die renommierte zur Leibniz-Gemeinschaft gehörende Forschungseinrichtung 1992 auf Vorschlag des deutschen Wissenschaftsrats. „In der damals weltweit einzigen als Querschnittsinstitut angelegten Forschungseinrichtung dieser Art sollten Meteorologen, Hydrologen und Agrarwissenschaftler bis hin zu Ökonomen und Soziologen die Folgen des Klimawandels erforschen“, so Gerstengarbe. Das



Prof. Dr. Ottmar Edenhofer, Stellvertretender Direktor des PIK, Foto: Bernd Gartenschläger

Ziel: quer durch zahlreiche wissenschaftliche Disziplinen Konzepte für Gegenmaßnahmen und Anpassungsstrategien an die Erderwärmung erarbeiten.

Für die Wissenschaftler war das etwas völlig Neues. Aus heutiger Perspektive muss man sagen, dass das Projekt mehr als gegliückt ist. Ohne das Pik wäre der mittlerweile nahezu weltweit akzeptierte Nachweis, dass sich das Klima stark verändert – und vor allem das dies von Menschenhand gemacht ist –, wohl nicht gelungen. Den Potsdamer Forschern gelang es erstmals, sogenannten Kipp-Schalterregionen des Erdsystems zu benennen. Zu ihnen zählen etwa der Meeresströmungskreislauf, die Polregionen oder die Regenwälder. Werden diese durch die Erderwärmung über eine kritische Grenze hinaus belastet, drohen unumkehrbare Klimaänderungen.

Die Potsdamer Forscher konnten etwa in der Brandenburg-Studie frühzeitig detailliert Klimamodelle für einzelne Regionen entwickeln. Heute nutzen Bundesländer und Versicherungen die Expertisen für ihre Planungen. Auf diese Weise kann das Pik im Schnitt noch einmal ein Drittel des Grundeinsatzes an Drittmitteln einwerben.



Institut für Klimafolgenforschung  
Standort: Potsdam  
Mitarbeiter: 180  
Projekt/Eu-Förderung: Sanierung  
des Instituts-Gebäudes; 1,96 Mio Euro  
[www.pik-potsdam.de](http://www.pik-potsdam.de)

Welt gewesen. In dem 1879 fertiggestellten Gebäude residiert heute die Zentrale des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung (Pik).

Die weltweit angesehene Einrichtung machte nicht nur mehrfach durch spektakuläre Forschungsergebnisse auf sich aufmerksam, Pik-Experten sitzen auch in politisch bedeutenden Gremien. Erst im September wurde Vize-Direktor Ottmar Edenhofer zum Ko-Vorsitzenden einer von drei Arbeitsgruppen des Weltklimarats der Vereinten Nationen (IPCC) gewählt. Bereits im vergangenen Jahr ernannte die Bundesregierung Institutschef Hans-Joachim Schellnhuber zu ihrem offiziellen Chefberater in Klimafragen. Seither ist der Träger des Deutschen Umweltpreises auch Mitglied einer EU-Arbeitsgruppe für Energie und Klimawandel. Diesen Sommer wurde Pots-

dam eine Krise ungeahnten Ausmaßes mit einem Schadensvolumen von 5500 Milliarden Euro stürzen würde. Wirksame Gegenmaßnahmen würden dagegen nach Studien der Potsdamer Forscher mit einem um ein Prozent verlangsamten Welt-

**Geld der Europäischen Union** war notwendig, damit das zwischen 1890 und 1893 errichtete Königliche Meteorologische Observatorium auf dem Telegrafenberg vom Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung (Pik) genutzt werden konnte. Aus dem Fonds für regionale Entwicklung flossen 1,96 Millionen Euro seitens der EU in die insgesamt 3,93 Millionen Euro teure Sa-

nierung des Gebäudes, das nach dem früheren Direktor Reinhard Süring benannt ist. Jeweils 980000 Euro steuerten Bund und Land sowie 8000 Euro die Stadt Potsdam bei.

**Die Arbeiten konzentrieren** sich insbesondere auf den funktionsgerechten Umbau und die Erneuerung der technischen Infrastruktur, wie zum Beispiel der Leitungen zur Datenübertragung.

Denn das ist die Grundvoraussetzung dafür, dass die internationale Wettbewerbsfähigkeit der Forschungseinrichtung langfristig gesichert ist. Zugleich wurde die Wärmedämmung erneuert.

**Im Süring-Haus**, das im Februar 2007 bezogen werden konnte, arbeiten vorwiegend Umweltwissenschaftler der Pik-Forschungsfelder Erdsystemanalyse sowie Experten, die die Anfälligkeit

des Systems (Vulnerabilität) und die Auswirkungen des Klimawandels untersuchen. Zum Gebäude gehört auch ein meteorologisches Messfeld (Säkularstation genannt), in dem seit 1893 ununterbrochen Wettermessungen durchgeführt werden. Die Messreihe ist in ihrer Art die längste der Welt. Ein Teil des Hauses wird auch vom Deutschen Wetterdienst genutzt. (gd)

### Meteorologisches Observatorium

# Eine Lok-Halle voller Bücher

Technische Fachhochschule Wildau arbeitet eng mit der Industrie zusammen / Ein „Ort der Ideen“

Von GERALD DIETZ

**Wildau** László Ungvári ist immer noch begeistert. „Das ist sehr gut gelungen“, sagt der Präsident der Technischen Fachhochschule Wildau über das vor einem Jahr eröffnete neue Medienzentrum auf dem Campus. Mit EU-Mitteln ist es gelungen, einen denkmalgeschützten Industrietrakt zur neuen Hochschulbibliothek auszubauen. 1921, als die ehemalige Auslieferungshalle gebaut wurde, war Wildau ein Schwerindustrie-Standort, an dem die Firma Schwartzkopff Lokomotiven baute. 12,5 Millionen Euro hat das Projekt insgesamt gekostet. Jeweils 3,8 Millionen Euro haben Bund und Land beigesteuert. Jetzt ist die Halle Herberge für rund 97 000 Bücher und andere Medien für die rund 3500 Studenten der Hochschule.

Die neue Mediathek ist ein Kapitel der Erfolgsgeschichte der Hochschule. Die Wildauer verstehen es seit Jahren, unter den deutschen Fachhochschulen die mit Abstand meisten Drittmittel pro Professor einzuwerben. Fünf Millionen Euro sind es im Schnitt, die die 62 Professoren pro Jahr zusätzlich zur normalen Grundfinanzierung von 10,3 Millionen Euro für Forschung und Lehre zur Verfügung haben. Mit dem Campus koope-



Neue Hochschul-Bibliothek: Rund 97 000 Bücher und andere Medien sind in einem ehemaligen Industrietrakt untergebracht.

Foto: Gerlinde Irmischer



Forschen in neuen Häusern: Moderne Laborgebäude in Wildau

Foto: Andreas Kämper

rieren mehr als 300 Firmen – darunter auch Riesen wie Philips, Siemens oder BMW.

Ob es nun die Luftfahrt-Branche, die Logistik-Sparte, Bioinformatik oder Telematik sind, für alle diese Fachbereiche sind die Wildauer ein bevorzugter Ansprechpartner. Die Region Schönefelder Kreuz hat sich zu einem Kompetenzzentrum der Luftfahrttechnologie entwickelt. Hier befinden sich im Umfeld des entstehenden Großflughafens Schönefeld neben der Fach-

hochschule das Zentrum für Luft- und Raumfahrt und gleich nebenan der Triebwerkprüfstand Anecom. Die Wildauer sorgen auch für den von der Branche dringend benötigten Nachwuchs. Seit drei Jahren gibt es den bundesweit einzigartigen Studiengang Luftfahrttechnik/Luftfahrtlogistik mit dem neuerdings bei Hochschul-Partnern im US-Bundesstaat Florida gegen eine Zusatzgebühr eine Verkehrsfluglizenz erworben werden kann.

Die Luftfahrt ist jedoch nur ein Arbeitsbereich der Hochschule. „Wir sind eine Hochburg für Logistik insgesamt“, sagt Ungvári.

Auf dem Campus residiert die Branchentransferstelle Logistik des Landes. Sie greift dafür auf das Know-how der Fachhochschule zurück.

Kein Wunder also, dass die Wildauer 2007 im Bundeswettbewerb „Land

der Ideen“ unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten als „Ort der Ideen“ ausgezeichnet wurden.



Fachhochschule  
Standort: Wildau (Dahme-Spreewald)  
Mitarbeiter: 220  
Projekt/EU-Förderung: Medienzentrum; 4,9 Millionen Euro  
[www.tfh-wildau.de](http://www.tfh-wildau.de)

## Die Fachkräfteschmiede

Im Eduard-Maurer-Oberstufenzentrum in Hennigsdorf werden denkmaltechnische Assistenten ausgebildet

Von ANNE MAREILE MOSCHINSKI

**Hennigsdorf** Feilen und Holzstücke liegen auf den Arbeitstischen, der Boden ist mit Spänen bedeckt. An der Wand hängen Skizzen, auf denen architektonische Konstruktionen abgebildet sind.

„Das sind die Schmuckstücke unserer Holzwerkstatt“, sagt Peter Mohr. Er zeigt auf ein Stück Holz, in das filigrane Muster geschnitten sind. „Diese Dachgiebel haben unsere Schüler angefertigt. Sie sind der russischen Kolonie in Potsdam nachempfunden“, erläutert der Leiter des Eduard-Maurer-Oberstufenzentrums (OSZ) in Hennigsdorf. Seit einem Jahr werden in den Werkstätten auf dem Gelände der ehemaligen Stahlwerkschule denkmaltechnische Assistenten ausgebildet. Möglich machte dies eine Finanzspritze aus dem europäischen Regionalfonds: Mit 2,56 Millionen Euro bezuschusste die EU den Anbau, in dem neben Holzwerkstätten Unterrichtsräume für angehende Ma-



Holzarbeiten: Im Oberstufenzentrum in Hennigsdorf werden auch denkmaltechnische Assistenten ausgebildet.

Foto: Robert Roeske

ler, Lackierer und IT-Spezialisten untergebracht sind. 2006 wurde das Gebäude eröffnet. Rund fünf Millionen kosteten die Bauarbeiten. Die restliche Finanzierung übernahm der Landkreis Oberhavel mit Hilfe weiterer Fördermittel.

14 Räume sind in dem Neubau auf drei Stockwerken verteilt. 300 Schüler können hier unterrichtet werden. Eini-

ge Räume lassen sich mit verschiebbaren Stellwänden vergrößern. Farbtuben und Pinsel liegen auf den Arbeitstischen in der dritten Etage. Hier haben die Maler- und Lackierer-Azubis ihr Domizil. Lehrerin Anke Weißbrich unterrichtet die jungen Leute in Mathematik: „Das brauchen sie, um Materialkosten und Flächen zu berechnen“, erklärt sie.

Der 16-jährige Gian Marco Dehn lernt derzeit auf der zweiten Etage des Neubaus, wie Computernetzwerke programmiert werden. Er lässt sich zum mathematisch-technischen Softwareentwickler ausbilden und sagt: „Für diesen Beruf habe ich mich entschieden, weil Computer auch im Alltag eine große Rolle spielen.“

1900 Schüler werden derzeit in dem 1991 gegründeten Oberstufenzentrum von insgesamt 89 Lehrern unterrichtet. 193 Betriebe schicken ihre Lehrlinge hier zum Theorieunterricht. So lernen im OSZ unter anderem Mechatroniker und Vermessungstechniker die Grundlagen ihres Berufs.

Doch es gibt auch Ausbildungen, die komplett am OSZ abgewickelt werden – wie die zum denkmaltechnischen Assistenten. Auch das Abitur kann man im OSZ ablegen. „Der jüngste Schüler bei uns ist 16, der älteste 36“, sagt Peter Mohr.



Oberstufenzentrum  
Standort: Hennigsdorf (Oberhavel)  
Mitarbeiter: 96  
Projekt/EU-Förderung: Holzwerkstätten und Unterrichtsräume; 2,56 Millionen Euro  
[www.emosz.de](http://www.emosz.de)

# Knallbunter Medientempel

Cottbuser Universität beherbergt außergewöhnliche Bibliothek

Von STEFFI SCHUBERT

**Cottbus** Grasgrüne Treppenaufgänge, ummantelt von einem schreienden Magenta-Pink, schrauben sich sieben Stockwerke nach oben. Am Kopierer empfängt einen ein Knallrot, und in den quietschgelben Sesseln im Erdgeschoss liest sich die Zeitung besonders gut. Ja, das Cottbuser Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum (IKMZ) beherbergt in der Tat eine außergewöhnliche Universitätsbibliothek. Von außen durch die mit Buchstaben bedruckte Glasfassade eher farblos wirkend, folgt im Innern eine regelrechte Farbexplosion.

Es ist ein Haus ohne Rückseite, ein geschwungener, amöbenähnlicher, nach allen Seiten offener Bau, den das renommierte schweizerische Architekturbüro Herzog & de Meuron für Cottbus geschaffen hat – dieselben Architekten, die auch die Allianz Arena in München, das Vogelnest in Peking oder die Tate Modern in London kreiert haben. Dafür hagelte es in den vergangenen Jah-

ren und auf einen Hügel gesetzt werden. Dafür wurde dann ein Geschoss eingespart.

Auch dadurch war der Bau teurer geworden als gedacht: Aus den ursprünglich geplanten 21 Millionen Euro wurden 28 Millionen Euro, die sich aus Bundes- und Landesmitteln sowie EU-Mitteln zusammensetzen. „Doch der Wissenschaftsrat hat die zusätzlichen Investitionen anerkannt und keinerlei Rückforderungen gestellt“, so Andreas Degkwitz.

Seit vier Jahren leitet er inzwischen die zentrale Service-Ein-

Über eine halbe Million Bücher stehen in den Regalen

richtung, die den sperrigen Namen IKMZ trägt – sind in ihr doch nicht nur die Universitätsbibliothek, sondern auch das Rechenzentrum, das Multimedia-Zentrum und die betriebliche Datenverarbeitung der Brandenburgischen Technischen Universität (BTU) Cottbus untergebracht.

Auf den sieben Hoch- und zwei Tiefgeschossen dominiert selbstverständlich der Hauptzweck des Gebäudes: die Informationsvermittlung. Unterteilt nach Fachgebieten sind mehr als 800 000 Medien zu finden, darunter über eine halbe Million gedruckte, also Bücher aller Themenbereiche der Universität, Zeitungen und Zeitschriften. Hinzu kommen elektronische Zeitschriften, CDs, DVDs, Datenbanken und

andere Informationsportale. Auf den Etagen sind mehr als 600 Arbeitsplätze eingerichtet, die entweder mit einem PC ausgestattet sind oder zum Anstecken des eigenen Notebooks einladen. In den obersten Etagen sind außerdem Arbeitskabinen eingerichtet, die gemietet werden können.

Insgesamt nutzen etwa 10 000 Menschen die Informationsangebote des IKMZ, darunter etwa die Hälfte Studenten sowie 1500 Lehrkräfte und Mitarbeiter der BTU. Hinzu kommen Studenten der Fachhochschule Lausitz und Bürger aus Cottbus und der Region – etwa 3000 Leser, die nicht einer Hochschule angehören, sind es derzeit. „Das Haus hat enorme Aufmerksamkeit erregt und tut es weiter“, stellt Andreas Degkwitz zufrieden fest.

Es sei auch nicht nur Bibliothek, sondern zugleich als Kommunikationszentrum wichtig für den „lebenden Organismus Universität“. So wurde beispielsweise über das IKMZ auch das Projekt elearn@BTU initiiert und betrieben, das mit 970 000 Euro über drei Jahre vom Bundesforschungsministerium gefördert wurde. Als eine von 20 deutschen Hochschulen hat die BTU unter Federführung des IKMZ versucht, mehr Studenten und Lehrende für multimediales Lehren und Lernen mittels Internet zu begeistern. Mit Erfolg: „Eine beträchtliche Anzahl von Lehrveranstaltungen steht digital zur Verfügung, die Akzeptanz für multimediales Lernen ist damit deutlich gestiegen“, berichtet Degkwitz.

Auch die Akzeptanz einiger anfangs durch die Farben geschockter Besucher sei gewachsen. Denn ohne diese Farben wäre es nicht dieses Haus, resümiert Andreas Degkwitz.



Gewagte Gestaltung: Eine besondere Handschrift haben die Architekten Herzog & de Meuron im Innern des IKMZ hinterlassen.

Fotos (3): Michael Helbig



Außenansicht: Die geschwungene Form des Hauses soll zeigen, dass es nach allen Seiten offen ist.



Informations-, Kommunikations- und Medienzentrum (IKMZ) der Brandenburgischen Technischen Uni Cottbus  
Mitarbeiter: 170

Projekt/EU-Förderung: Bau und Einrichtung des IKMZ;  
11,4 Millionen Euro

[www.tu-cottbus.de/einrichtungen/de/ikmz](http://www.tu-cottbus.de/einrichtungen/de/ikmz)

ren Preise: So wurde das IKMZ 2006 als Bibliothek des Jahres ausgezeichnet, erreichte 2007 den ersten Platz des vom Bund Deutscher Architekten neu initiierten Architekturpreises Große Nike und gehörte 2006 zu einem der deutschlandweiten „365 Orte im Land der Ideen“.

Auch von den überregionalen Medien wird die spektakuläre Universitätsbibliothek wahrgenommen und ein Foto der bunten Spiraltrappe gern als Prototyp für den innovativen Charakter (ost)deutscher Universitäten verwendet.

Den Chef des IKMZ, Andreas Degkwitz, freut's, hatte es doch mehr als zehn Jahre von den ersten Plänen auf dem Standort des Universitätsstadions (ehemals „Stadion des 8. Mai“) bis zur Eröffnung am 4. Februar 2005 gedauert. Denn es waren auch einige Schwierigkeiten zu überwinden: So war beispielsweise der Grundwasserspiegel falsch eingeschätzt worden. Und um die kostspieligen Tiefbauarbeiten zu umgehen, musste das zweite Untergeschoss angeho-



Andreas Degkwitz

## „Es ist eine Form der Erlebnisarchitektur“

Das Medienzentrum ist ein Wahrzeichen von Cottbus. Mit dem IKMZ-Chef Andreas Degkwitz sprach Steffi Schubert.

**Märkische Oderzeitung: Herr Degkwitz, welche Resonanz erleben Sie auf das IKMZ?**

Degkwitz: Seit der Eröffnung kamen allein 15 000 Touristen, die sich nur für die Architektur des Hauses interessierten. Es ist eine Form der Erlebnisarchitektur. Das ist für unsere Region außerordentlich wichtig. Dabei zieht der Architekt-Name Herzog & de Meuron.

Das Gebäude ist eines der wenigen Häuser von ihnen, wo auch die Inneneinrichtung, nicht nur die Fassade hervorsteht.

**Und wie ist das extravagante Gebäude inzwischen bei den Cottbusern selbst angekommen?**

Erst war zunächst Zurückhaltung zu beobachten, die inzwischen einem gewissen Stolz gewichen ist. Denn es ist schon ein Leuchtturm, ein Wahrzeichen für Cottbus. Wir gestalten ja auch Veranstaltungen in Zusammenarbeit mit der Stadt wie Vorträge oder

besondere Ereignisse wie die Nacht der kreativen Köpfe. Das IKMZ ist ein offenes Haus für Universität, Stadt und Region. Mittelständische Firmen recherchieren bei uns, und künftig werden im IKMZ Mitarbeiter von Energieunternehmen in einem neu eingerichteten Netztrainingszentrum geschult.

**Hat sich der Name Medienzentrum durchgesetzt?**

In meiner Wahrnehmung nicht. Eher heißt es IKMZ oder Uni-Bibliothek. Es sollte ein passender Name aus dem Volksmund gefunden werden.

# Konstruktionen auf Diät gesetzt

Leichtbauwerkstoffzentrum Panta Rhei der Cottbuser Universität hilft Industriepartnern beim Einsparen von Gewicht

Von ROLF BARTONEK

**Cottbus** Alles ist in Veränderung begriffen, unterliegt ständigem Werden und Wandel. Der griechische Philosoph Heraklit (5. Jahrhundert v.d.Z.) soll diese zentrale These seiner Weltansicht auf die Kurzformel panta rhei – alles fließt – gebracht haben. Daraus entstand der Name des als GmbH geführten Leichtbauwerkstoffzentrums der Brandenburgischen Technischen Universität (BTU) Cottbus. Denn gerade beim Einsatz von Werkstoffen vollzieht sich ein beständiger Wandel.

So waren Cottbuser Wissenschaftler beteiligt an einem vom Bundesforschungsministerium geförderten Projekt zum Einsatz von Titanaluminid für Motoren-Pleuel. Sie fanden nicht nur die optimale Form dieser Bauteile heraus, die Kolben und Pleuelwelle miteinander verbinden, sondern entwickelten und erprobten auch den erforderlichen

Schmiedeprozess zur Herstellung der Pleuel. Von den 2,7 Millionen Euro an Fördergeldern, die das Ministerium für mehrere am Pleuel-Projekt beteiligte Partner bereitstellte, ging eine Million nach Cottbus. Pleuel aus Titanaluminid sind nur halb so schwer wie solche aus Stahl. Sie machen Motoren leichtgängiger und agiler, helfen aber zugleich, den Energieverbrauch zu reduzieren.

MiA – Magnesium im Automobilbau – hieß ein anderes Projekt, das darauf gerichtet war, Karosserie-Konstruktionen auf Diät zu setzen, langfristig einen wirtschaftlichen Einsatz dieses Metalls zu ermöglichen. Magnesium bringt je Kubikzentimeter nur 1,8 Gramm auf die Waage und stiehlt damit sogar dem vermeintlichen Leichtbaukönig Aluminium (2,7 Gramm) die Schau. Stahl (7,8 Gramm) ist sogar um ein Mehrfaches schwerer.

Aber Magnesium ist spröde, widersetzt sich vielen Bearbeitungen. In Cottbus gelang es erstmals, Magnesiumbleche direkt aus Stranggussblöcken zu walzen. Dadurch kann die bislang vorgeschaltete Arbeitsstufe des Strangpressens entfallen, was den Einsatz des extrem leicht-



Tests im Labor: Die Mikrostrukturen eines Pleuels aus Titanaluminid werden im Werkstofflabor von Janny Lindemann (l.) und Bernd Viehweger untersucht.

Foto: Michael Helbig

ten Materials wirtschaftlicher macht. Für dieses Projekt erhielt die BTU 1,6 Millionen Euro vom Bundesforschungsministerium.

Auch Aluminium-Teig wurde am Panta Rhei schon „gebacken“. Hier ging es darum, für den Hersteller Bombardier Transportation die vorderen Kabinenteile von Regionalbahnen durch Verwendung von geschäumtem Aluminium noch crashfester zu machen.

Zugleich ist der Schaum leichter als der bislang eingesetzte Kunststoff (glasfaserverstärkter Polyester). Er punktet auch in Sachen Wärmeisolation, Geräusch- und Schwingungsdämpfung.

Dies sind nur drei Beispiele aus der vielseitigen Tätigkeit des Panta Rhei. Erst im Juni diesen Jahres zeichnete die Deutsche Bank im Rahmen ihrer Kampagne Land der Ideen

die Einrichtung als Ausgewählten Ort aus. Dabei wurde ein neues Schmiedezentrum eingeweiht. Mit einer Presskraft von 1700 Tonnen können nun Hochleistungswerkstoffe bei Temperaturen von bis zu 1400 Grad Celsius geschmiedet werden. In Europa gibt es im wissenschaftlichen Bereich kein weiteres Aggregat, das sich mit dem Cottbuser vergleichen könnte, heißt es an der BTU.



Leichtbauwerkstoffzentrum Panta Rhei  
Standort: Cottbus  
Mitarbeiter: 1  
Projekt/EU-Förderung: Ausrüstungen;  
6,5 Millionen Euro

[www.pantarhei.tu-cottbus.de](http://www.pantarhei.tu-cottbus.de)

# Schulsport als Standortfaktor für Forst

Oberstufenzentrum in traditionsreicher Textilarbeiter-Stadt bietet überregionale Ausbildungsklassen an



Ausbildung im Labor: Fachverbände stellen für Unterricht der Textilreiniger Maschinen als Leihgaben bereit. Foto: Jürgen Scholz

Von JÜRGEN SCHOLZ

**Forst** Eine Turnhalle kann für eine Berufsschule ungemessen wichtig sein. „Es ist ein Stück Lebensqualität für unsere Schüler“, erklärt Konrad Rachow. Dabei führt der Leiter des Oberstufenzentrums I in Forst (OSZ) nicht nur den Stressabbau an, sondern weist auch auf eine Besonderheit seiner Schule hin. Am OSZ werden in Bundesfachklassen Schneider, Maßschneider und Modenäher aus Sachsen, Thüringen, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern im Rahmen des dualen Systems ausgebildet, außerdem gibt es Landesfachklassen für Umweltberufe sowie weitere überregionale Klassen. Vor allem deshalb bietet das OSZ auch ein Wohnheim mit mehr als 120 Plätzen an. Für die stellen die Sportmöglichkeiten in der Turnhalle und auf den Außen-Sportflächen eine „einzigartige Symbiose“ dar, so Rachow, der Kleinsportanlage und Halle als „Standortfaktor für unsere Schule“ bezeichnet. Seit es

die sportlichen Angebote gebe, sei der Trend, dass sich Schüler für eine Unterkunft in Cottbus entschieden, gestoppt.

Die Turnhalle war mit 1,5 Millionen Euro die größte Investition innerhalb des vierten und letzten Bauabschnittes am OSZ in Forst. Insgesamt wurden zwischen 2004 und 2007 3,9 Millionen Euro investiert, darunter 1,91 Millionen Euro von der EU. Neben der Turnhalle war die Gebäudesanierung mit 185 000 Euro ein weiterer Schwerpunkt. Nicht ohne Stolz verweist Rachow auf die lange und durchgehende Tradition des Schulstandortes, an dem bereits vor mehr als 120 Jahren Forster Textilunternehmer ihren Nachwuchs ausbilden ließen. Der Denkmalschutz, unter dem große Teile der Gebäude stehen, machte die Sanierung nicht einfacher.

Ein Aushängeschild des OSZ ist das Labor für

die Auszubildenden im Wäscherei- und Reinigungsgewerbe. Insgesamt 412 000 Euro wurden in die Räume investiert, in denen auch Fortbildung, Prüfungen und Meisterausbildung stattfinden. Als Leihgeräte stehen dort Reinigungsgeräte im Millionenwert und Waschgeräte verschiedener Typen. Angesichts dieser Möglichkeiten hält es Rachow für bedauerlich, dass nach seiner Einschätzung insbesondere in Berlin die Ausbildung im Reinigungs- und Wäschereigewerbe eine immer geringere Bedeutung erfährt. „Hier können die Schüler auch mal einen Fehler machen“, wirbt er für den „handlungsorientierten Unterricht“ in Forst.

## Oberstufenzentrum I Spree-Neiße

Oberstufenzentrum Forst (Spree-Neiße)  
80 Lehrer unterrichten 2000 Schüler  
Projekt/EU-Förderung:  
Bau einer Turnhalle, Mehrzweckraum;  
1,9 Millionen Euro

[www.osz1spn.de](http://www.osz1spn.de)

# Bilderbibel als Initialzündung

Die Frankfurter St. Marienkirche ist größtenteils saniert, mittlerweile soziokulturelles Zentrum und Touristenmagnet

Von FRANK KAISER

**Frankfurt (Oder)** Zum Ende des Zweiten Weltkrieges wurden durch Feuer die Gemäuer der Frankfurter St. Marienkirche zerstört. Knapp dreieinhalb Jahrzehnte sollten dann auch die ruinenösen Reste abgerissen werden. Dass die größte Hallenkirche norddeutscher Backsteingotik nicht verschwand, ist unermüdlichen und findigen Frankfurtern zu verdanken. Heute steht sie wieder fast vollständig, in alter Pracht und neuer Schönheit. Sie ist für Besucher der Stadt meist eine erste Adresse.

Erstes weithin sichtbares Zeichen für den Wiederaufbau war das neue riesige Dach, das St. Marien dank Bundesförderung Mitte der 90er Jahre bekam. Aber auch im Inneren ging es voran, schnell vor allem deshalb, weil die Kirche im Juni 2002 mit den drei mittelalterlichen Bleiglasfenstern ihren wohl größten Schatz wieder bekommen hatte. Die Rückkehr der gläsernen Bilderbibel, die als Beutekunst mehr als ein halbes Jahrhundert in der St. Petersburger Eremitage lagerte, war Initialzündung für eine umfangreiche Sanierung, für die zunächst 1,3 Millionen Euro aus dem von Europäischer Union und Land finanzierten Programm Zukunft im Stadtteil flossen. Dank dieser Hilfe, die sich letztlich auf insgesamt 1,7 Millionen Euro summierte, war es möglich, ein neues Chorgewölbe – mit allen 89 Rippen in historischer Geometrie – einzuziehen, die Arkaden samt Pfeiler wieder aufzubauen und die Außenfassade an der Südseite zu sanieren. Außerdem wurden das Gewölbe der Fürstempore repariert, der Fußboden im Querhaus neu verlegt. Die letzten sechs mittelalterlichen Fenster der Frankfurter Marienkirche, die sich seit 1946 als Beutekunst im Moskauer Puschkin-Museum befinden, sollen Ende Oktober wieder an die Oder zurückkehren.

Bei der Restaurierung der einzigartigen Bleiglasfenster, die die Geschichte von der Schöpfung, von Jesus und vom Antichrist erzählen, verließen sich die Frankfurter nicht nur auf fremde Geldgeber. Zwar sicherten Sponsoren wie die Ost-



Gläserner Schatz: Landesbischof Wolfgang Huber 2007 bei der Einweihung der drei mittelalterlichen Chorfenster Foto: Patrick Pleul

deutsche Sparkassenstiftung im Land Brandenburg und die Deutsche Bundesstiftung Umwelt einen wesentlichen Teil der Finanzierung, aber auch die Oderstädter selbst und Menschen, die sich mit Frankfurt und St. Marien verbunden fühlen, spendeten für die 700 000 Euro teuren Arbeiten. Sie sorgten so mit dafür, dass drei Jahre nach der Heimkehr das Christusfenster als erstes am angestammten Platz im Hallenumgangschor eingeweiht werden konnte. Spätestens da hatte sich, auch durch das deutschlandweite Medienecho, die Kirche zum Touristenmagneten entwickelt. Für viele Besucher der Stadt, vor allem die, die mit dem Rad vom Süden her kommen, ist St. Marien, das mittlerweile soziokulturelle Zentrum ist, ein Anlaufpunkt. Der Tourismusverein, der auf Städtetourismus setzt, wirbt auf Messen wie der Internationalen Tourismusbörse in Berlin mit St. Marien und dem gläsernem Schatz. Gästeführer haben gut zu tun, die Besucher können mit einem Audio-Guide auch selbst auf Entdeckungstour gehen.



St. Marien aus südöstlicher Sicht, auf dem Turm thront der 1984 aufgesetzte Turmhelm – ein Rettungszeichen. Foto: Heinz Köhler



Die Gemäuerreste Anfang der 80er Jahre Foto: Christian Nülken

Alsneuzeitliches soziokulturelles Zentrum, betrieben vom städtischen Kultureigenbetrieb, steht der mittelalterliche Sakralbau noch am Anfang. Begegnungsstätte soll es werden. Gerade für die Studenten der benachbarten Europa-Universität bietet sie sich für Veranstaltungen an. Ausstellungen wechseln bereits

regelmäßig in der geschichtsträchtigen Kulisse, die sich, wie Ende September bei der Präsentation zahlreicher Unternehmen und Institutionen beim bundesweiten Weiterbildungstag zeigte, sogar als Messestandort eignet. Zu den Höhepunkten des Jahres zählt Advent in St. Marien. Regelmäßig strömen an zwei Dezember-Wochenenden Tausende in die Kirche. Ein Frauen-Unternehmen als Veranstalter spendet einen Großteil des Erlöses für die Sanierung der Kirche. Geld, das weiter gebraucht wird. So sammelt der Förderverein St. Marienkirche mit seiner bereits dritten Benefizveranstaltungsreihe für die Reparatur und den Wiedereinbau der einzig erhaltenen

Mittelglocke. St. Marien soll seine Stimme wieder bekommen. Und Pläne für den Wiederaufbau des Südturmes liegen in der Schublade.

*Buchtipps: „Der gläserne Schatz – Die Bilderbibel der St. Marienkirche in Frankfurt (Oder)“, herausgegeben von der Märkischen Oderzeitung im Verlag Das Neue Berlin, Zweite aktualisierte und erweiterte Auflage, ISBN 978-3-360-01909-7*

## St. Marien – eine Kurzgeschichte

Mit dem Bau der St. Marienkirche wurde 1253, dem Jahr der Stadtgründung, begonnen. Das Konzept sah eine Hallenkirche mit einem mehrteiligen Ostbau, mit dreischiffigem Langhaus, einem Westriegel und einem einschiffigen Querhaus vor. Der Kirchenbau,

gefördert durch die askanischen Markgrafen, zählte bei seiner Fertigstellung um 1320 wohl zu den imposantesten in Brandenburg. Ab Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden der Hallenumgangschor und das Nordportal, im 15. Jahrhundert folgten äußeres südliches

und nördliches Seitenschiff, rund 100 Jahre später Sakristei und Martyrchor an der Südseite des Chores. 1826 stürzte der Südturm ein, Ende April 1945 zerstörte ein Brand die meisten Dächer, die Gewölbe stürzten in den Folgejahren ein. (kai)



Soziokulturelles Zentrum St. Marien  
Frankfurt (Oder)  
Projekt/EU-Förderung: Restaurierung  
von Kirchenfenstern und des  
Chorbogens; 1,7 Millionen Euro  
0335 22442

# Wo sich Kinderträume erfüllen

Aus ehemaligem Walzwerk entstand mit dem Familiengarten Eberswalde ein Kultur- und Freizeitzentrum

Von BRIGITTE HORN

**Eberswalde** Mit dem Tourismuszentrum „Am Finowkanal“ besitzt die Barnimer Kreisstadt einen Schatz für Groß und Klein. Bei einem Wochenendausflug oder Geburtstagsfeiern können im sogenannten Familiengarten Eberswalde Kinder- und Elternträume wahr werden. Es locken der Feenweg und eine Märchenwelt sowie eine Hexenküche im Brennessel-Labyrinth. Künstler aus Einsiedel haben diese reizvolle Spielandschaft geschaffen. Für diese Abenteuerwelt ist jedoch eine strapazierfähige Kleidung zu empfehlen.

Gartenfreunde können sich an den Themengärten erfreuen, zum Beispiel an den Sinnes- und Apothekergärten, in denen Duft- und Heilpflanzen wachsen. Es gibt einen großen Grill, um den man sich

zu Familien- oder Betriebsfesten versammeln kann. Auf der großen Freilichtbühne im Familiengarten traten schon viele bekannte Künstler auf: Reinhard Lakomy, Roland Kaiser oder die Randfichten. Im November wird Manfred Krug erwartet. Wer schließlich beim Spaziergang von alldem müde geworden ist, kann im Café Liebermann, das idyllisch an der Finowkanal-Schleuse liegt, einkehren.

Das alles mag man zunächst nicht glauben, wenn man vor der Wellblechwand des Empfangsgebäudes steht. Doch wer diese Pforte durchschritten hat, dem eröffnet sich ein grünes Paradies. Den Park kann man für zwei Euro am Tag genießen, Kinder unter drei Jahren bezahlen nichts. Der Park des Familiengartens ist vom 21. März bis 31. Oktober täglich von 9 bis 18 Uhr geöffnet. Da ein neuer Eigentümer gesucht wird und das Areal ausgeschrieben ist, können sich im kommenden Jahr Veränderungen ergeben. Darum ist empfehlenswert, sich vor einem Besuch unter [www.eberswalde.de](http://www.eberswalde.de) zu informieren.

Bevor es in die Garten- und Spiel-



Fontänen im Familiengarten: Sie gehören zur Vielfalt des Angebots für die Sinne in der Eberswalder Freizeiteinrichtung am Finowkanal.

Foto: GMD/Thomas Burckhardt



Tourismuszentrum „Am Finowkanal“  
Standort: Eberswalde (Barnim)  
Mitarbeiter: 8  
Projekt/EU-Förderung: Umgestaltung des ehemaligen Walzwerkes zum Tourismuszentrum; 2,66 Mio Euro  
[www.familiengarten-eberswalde.de](http://www.familiengarten-eberswalde.de)

platzlandschaft geht, sind schon Attraktionen zu entdecken. Dazu gehört die größte Taschenuhr der Welt, in der zur vollen Stunde ein kleiner Güterzug in einen der zwölf Lokschuppen einfährt. Das dürfte für Kinder so interessant sein, wie für die Touristen die Uhr auf dem Prager Wenzelsplatz, wo zum Glockenschlag Apostel erscheinen. Gleich neben der großen Taschenuhr kann man die Ar-

chen besteigen, um sich in eine unterirdische Wasserwelt zu begeben. Ergänzt wird das Ensemble mit dem BlechenHaus, dem Atelier des Künstlers Eckhardt Hermann.

Das Geld, das in das Tourismuszentrum geflossen ist, scheint gut angelegt. Es entstand anlässlich der Landesgartenschau 2002, in dem die Industriebrache altes Walzwerk zu einem blühenden

Garten gemacht wurde. Dass sechs Jahre danach das Areal noch so gut genutzt werden kann, ist auch dem Engagement der Stadt Eberswalde zu verdanken. Erst jüngst hat sie wieder beschlossen, pro Jahr 750 000 Euro für den Familiengarten auszugeben. Für eine Stadt wie Eberswalde, die auch noch für den Zoo Zuschüsse zahlt, ist das ein beachtlicher Batzen Geld.

## Reif für die „Spreeinsel“

Ehemalige Industriebrache der Natur zurückgegeben / Stadt Beeskow sucht Betreiber für ein Filetstück am Wasser

Von RUTH BUDER

**Beeskow** Die Beeskower lieben ihre „Insel“, aber sie wünschen sich auf ihr mehr Leben. Nach mehrjähriger Bauzeit war im Mai das zwei Hektar große Areal zwischen kleiner und großer Spree in der Nähe der mittelalterlichen Wasserburg feierlich der Öffentlichkeit übergeben worden.

Vier Millionen Euro – der größte Teil davon Fördermittel – sind für die Rekultivierung der Industriebrache geflossen. Nicht nur stillgelegte, unansehnliche Werkhallen und Garagen wurden beseitigt, auch die zu großen Teilen versiegelte Fläche erhielt die Natur zurück. 7500 Quadratmeter Betonfläche und 19 000 Quadratmeter umbauter Raum wurden entfernt, jetzt sind etwa noch 6400 Quadratmeter Fläche gepflastert – von insgesamt 20 000 Quadratmetern.

Mit dem Kauf des Grundstücks im Rahmen eines Zwangsversteigerungsverfahrens hatte die Stadt 2005 die Gewerbe-Im-

mobile erworben, um das Filetstück am Wasser vorwiegend touristisch nutzen zu können. Weil ein städtebaulicher Missstand beseitigt wurde, kann die Spreeinsel mit ihren Reizen jetzt erst richtig wahrgenommen werden. Das Herzstück ist das neu gestaltete Hafenbecken, das vor allem den wassertouristischen Charakter der Anlage prägt. Ein interessantes Wegenetz mit Hafenbrücke und Anbindung an die Beeskower Altstadt über die Spreepromenade und zwei weitere Brücken auf der westlichen Inselseite, gestaltete Freiflächen und vier Plattformen als Aussichtspunkte auf dem Spreewasser laden die Beeskower und ihre Gäste ein. Im Inselhafen können Boote für einen Kurzaufenthalt festmachen und Serviceleistungen nutzen. Über eine Slipanlage an der Inselspitze lassen sich Boote unkompliziert ins Wasser setzen und wieder herausholen. Für größere Boote ist dies am Hafengeb-

cken möglich, dort könnte – die Voraussetzungen sind gegeben – auch ein mobiler Kran aufgestellt werden.

Die Stadt will die Spreeinsel nicht selbst vermarkten. „Wir möchten das Grundstück mit seinen Bauten ganz oder in Teilen verpachten“, sagt Bürgermeister Fritz Taschenberger. Zu nutzen wären neben dem Hafengelände, hier könnte noch eine Wasser-tankstelle entstehen, das reizvolle Gebäude der alten Tischlerei und das Hauptgebäude mit großem Saal. Der Stadt schwebt eine touristisch-gewerbliche Nutzung vor – Bootservice, Pension und Café. „Wir sind für alles offen“, wirbt der Bürgermeister für ein Beeskower Filetstück.



Spreeinsel  
Standort: Beeskow (Oder-Spree)  
Projekt und EU-Förderung: Touristische Erschließung; 2,24 Millionen Euro  
[www.beeskow.de](http://www.beeskow.de)



Einst Industriebrache, heute Erholungsgebiet: die Spreeinsel in Beeskow.  
Foto: GMD/Karl-Heinz Arendsee

# Kalter Schrecken

Gedenkstätte im ehemaligen Potsdamer KGB-Gefängnis erinnert an die Opfer des stalinistischen Terrors

Von FRANK KALLENSEE

**Potsdam** Putz, der mal gelb gemeint war, schmale Fenster-schlitzte, manche mit Gittern davor. Die Außenansicht verrät nicht unbedingt, wozu das Haus an der Potsdamer Leistikowstraße gedient hat. Drinnen hingegen verflüchtigen sich alle Fragezeichen. Enge Korridore mit Stahltüren und durch die Wände gebrochene Gucklöcher, grüne Ölsockel, Zellen, eine neben der anderen, im Keller, im ersten und zweiten Stock, unbeheizbar und, wenn überhaupt, nur mit hölzernen Pritschen möbliert. Kälte sitzt im Gemäuer. Das ehemalige Untersuchungsgefängnis des KGB im ehemaligen Militär-„Städtchen Nr. 7“ scheint die Schrecken, denen seine Insassen einst ausgesetzt waren, eingefroren zu haben.

Genau deshalb soll es zur Gedenk- und Begegnungsstätte werden. Als originales Re-

likt totalitärer Herrschaft ist dieser Ort deutschlandweit einmalig. Andere seiner Art wurden wie die Speziallager nach 1949 entweder aufgelöst oder den DDR-Behörden übertragen. Dort zog dann die „Perfektion“ deutschen Strafvollzugs ein. Die Haftbedingungen hier waren primitiver, brutaler, trostloser – und eben das ist noch zu sehen. Geschuldet ist dies dem Umstand, dass der sowjetische Geheimdienst und seine Smerš („Tod den Spionen“!) getaufte Sonderabteilung für militärische Spionageabwehr bis zum Abzug der russischen Streitkräfte 1994 in Potsdams „verbotener Stadt“ residierten.

Trotzdem wurde eine Erweiterung nötig. „Mein Hammer-schlag, damit die Opfer nicht vergessen werden“, kommentierte Kulturministerin Johanna Wanka (CDU) im Juli 2007 die Grundsteinlegung für das Dokumentationszentrum neben dem Altbau. Zusammen mit dessen Konservierung kostete das Projekt 2,3 Millionen Euro. Die Mittel kamen von Bund und Land, 1,3 Millionen Euro schoss die Europäische Union zu und mit je 100 000 Euro beteiligten sich die



Zeitzeuge: Der ehemalige Häftling Reinhard Pöller aus Leipzig bei der Grundsteinlegung für die Gedenk- und Begegnungsstätte in der Potsdamer Leistikowstraße

Foto: Bernd Gartenschläger

Ostdeutsche Sparkassenstiftung und der Träger der Einrichtung, der Evangelisch-Kirchliche Hilfsverein, für den das Gebäude am Fuße des Pflingstbergs 1916 als Pfarrhaus erbaut worden war.

Dem Evangelisch-Kirchlichen Hilfsverein war es zu verdanken, dass der „Schatten zwischen Cecilienhof und Belvedere“, wie die Häftlinge das Haus nannten, überhaupt erhal-

ten werden konnte. Saniert wird es nun, ohne seinen Charakter zu verändern. Ein „heikler Prozess“ für den Architekten Wolfgang Brune, denn es wackelt arg im Gebäck. Aber von 2009 an können Besucher fühlen, „was hier gewesen ist“. Vor allem die Kälte. Installiert wurde nämlich nur eine Wandheizung, die die Temperatur im Winter nicht unter fünf Grad Celsius fallen lässt.



Schreckensort: Blick in den Gefängniskeller

Foto: GMD/Dietmar Horn



Gedenkstätte im früheren KGB-Gefängnis  
Standort: Potsdam  
Projekt/EU-Förderung: Errichtung einer Gedenk- und Begegnungsstätte;  
1,3 Millionen Euro

[www.kgb-gefaengnis.de](http://www.kgb-gefaengnis.de)

## Zeitreise in der Klausur

Archäologische Landesmuseum ist ins Paulikloster in Brandenburg an der Havel eingezogen



Paulikloster in Brandenburg/Havel: Hier befindet sich das Archäologische Landesmuseum.  
Foto: Michael Hübner

Von FRANK KALLENSEE

**Brandenburg/Havel** Statistisches vorab: 70 000 Dach- und 50 000 Klosterformatziegel wurden verbaut, 56 Kilometer Dachlatten aufgebracht und 30 Kilometer Elektrokabel auf 8400 Quadratmeter Nutzfläche verlegt, 33 Monate (von 2004 bis 2007), wurde saniert und 14,1 Millionen Euro hat alles gekostet. Die Hälfte der Summe wurde aus Brüssel überwiesen. Dann konnte das Archäologische Landesmuseum ins Brandenburger Paulikloster einziehen. Am 25. September wurde es eröffnet.

Für den eigentlichen Ausstellungsparcours stehen 2000 Quadratmeter zur Verfügung, und auf dem werden 50 000 Jahre Menschheitsgeschichte erzählt. Ganz chronologisch, aber nicht beliebig, denn die Schau hat ein Leitmotiv: Es ist die Wechselwirkung „Mensch – Umwelt, Umwelt – Mensch“, die hier interessiert. Also die Frage, wie sich der Mensch zunächst seiner Umwelt angepasst hat, um sie im Folgenden durch Tier- und Pflanzen-

zucht, Handel und Wandel zu verändern. In der backsteingotischen Klausur, in der sich Dominikanermönche von 1286 an eingerichtet hatten, ist nun eine Zeitreise möglich.

Die führt von unten nach oben, drei Geschosse hinauf. „Und konsequent an den im Märkischen gehobenen archäologischen Quellen entlang“, versichert Brandenburgs Chef-bodendenkmalpfleger Franz Schopper. „Wir erschließen die Vergangenheit der Region.“

Diese Erschließung fängt mit Relikten der Altsteinzeit an, setzt sich mit den international einmaligen mesolithischen Harpunen-Funden aus Friesack (Havelland) und dem ältesten bekannten, weil in die Jungsteinzeit rückzu-datierenden Fischer-netz fort und mündet in die Bronzezeit. Die Besucher können Abstecher in die Lausitzer Kultur der Eisenzeit oder Roms Kaiserzeit („Schrägstrich Germanen“)

und die Völkerwanderung unternehmen, die frühstaatlichen Strukturen der Slawen sondieren und sich von der Dynamik der Städtegründungen im Mittelalter mitreißen lassen. In der Neuzeit-Abteilung ist der Dreißigjährige Krieg genauso Thema wie das Sterben in den Konzentrationslagern.

Wählbar ist aber noch eine zweite Route durch das Haus: Das Kloster selbst wird zum Exponat. Es ist der am vollständigsten erhaltene Bettelordens-konvent Brandenburgs. Bau und Kunsthistorisches dazu wird auf Aufstellern erörtert. Das heißt freilich: Man sollte zweimal kommen. Mindestens.



Archäologisches Landesmuseum  
Standort: Brandenburg/Havel  
Mitarbeiter: 5  
Projekt/EU-Förderung: Ausbau des Klosters St. Pauli zum Landesmuseum;  
7,03 Mio Euro

Telefon: 03381 410410

# Kunsttempel mit neuer Energie

Im Kunstmuseum Dieselkraftwerk Cottbus wachsen Ost und West, Kultur und Industrie zusammen

Von FELIX KRÖMER

**Cottbus** Wer das Cottbuser Kunstmuseum Dieselkraftwerk erstmals betritt, glaubt kaum, dass es unlängst mit dem Tode rang. Selbstbewusst erhebt sich die Klinkerfassade. Als zöge ein Ritter mit Fahne ins Turnier, zeigt sie ihr grellrotes Ausstellungsplakat. Drinnen entpuppt sich das ehemalige Kraftwerk als raffinierter, zeitgemäß-gediegener Museums-Traum in Weiß und Grau.

Der im Mai eröffnete Kunsttempel besteht im Wesentlichen aus drei Teilen: Der größte ist das Maschinenhaus. Hier wurde per Haus-in-Haus-Bauweise ein „White Cube“ aus Beton in die Industriehalle gesetzt. Im weißen Würfel kann die Kunst ihre Wirkung entfalten. Um ihn herum führen Gänge an den Innenwänden des 1928 ans Netz gegangenen Stromerzeugers entlang. Den zweiten Teil bildet das kleinere Schaltheus mit weiteren Ausstellungsräumen.

Der dritte Komplex ist entstanden, indem Maschinen- und Schaltheus mit einem Glasdach zu einer Eingangshalle verbunden wurden.

Der Architekt Werner Issel (1884-1974) hat das Dieselkraftwerk gebaut. Das Berliner Architekturbüro Anderhalten hat sein denkmalgeschütztes Werk in kluger Weise verändert und erhalten. Der mit gut acht Millionen Euro preiswerte Umbau – etwa die Hälfte stammt aus einem EU-Fonds, der Rest kommt von Bund, Land und Kommune – ist ein gelungenes Beispiel für die Umnutzung von Industriearchitektur. Als Museum für zeitgenössische Kunst findet das Cottbuser Dieselkraftwerk in Brandenburg nicht seinesgleichen.

Zur Jahrtausendwende dagegen stand es schlimm um die Brandenburgischen Kunstsammlungen, so der damalige Name. Das Land erwog als Hauptgeldgeber seine Finanzierung einzustellen. Die Exponate zwängten sich in ein schäbiges kleines Ex-Kaufhaus. Der aus dem Rheinland stammenden Museumsdirektorin Perdita von Kraft, im Amt seit 1994, blieben die Besucher weg.

Umstritten ist die



Zentrumsnah und idyllisch gelegen: das Kunstmuseum Dieselkraftwerk auf der Mühleninsel am Cottbuser Amtsteich. Foto: Michael Helbig

Direktorin, die Unterstützung für den Umzug des Museums ins Kraftwerk fand, nach wie vor. Während überregionale Feuilletons ihre Zusammenführung ost- und westdeutscher sowie internationaler Kunst loben, werfen ihr heimische Künstler und Kunstliebhaber Desinteresse an hochwertiger Kunst aus der Lausitz vor.

Das Kunstmuseum geht auf

eine 1977 gegründete Bezirksmuseumsabteilung zurück. Bis zur Wende konzentrierten sich Sammlung und Ausstellungen auf ostdeutsche Malerei, Plastik und Grafik seit etwa 1920, Plakatkunst und Fotografie. Perdita von Kraft setzt zusätzlich auf die Themen Landschaft und Raum – korrespondierend zur Umgestaltung der Lausitz durch Bergbau und Rekultivie-

Derzeit prägen das Museum stilistisch so unterschiedliche Künstler wie Carl Lohse, Johannes Geccelli, Günther Hornig oder Andreas Gursky. Für das nächste Jahr sind Ausstellungen zu dem bedeutenden Expressionisten Franz Marc, Romy Schneider in der Fotografie und ostdeutschen Künstlern wie Bernhard Heisig und Harald Metzkes geplant.

dkw.

Kunstmuseum Dieselkraftwerk Cottbus  
Mitarbeiter: 9  
Projekt/EU-Förderung: Umbau des  
Dieselkraftwerks; 3,9 Mio Euro  
[www.museum-dkw.de](http://www.museum-dkw.de)

## Das Tor zum Lausitzer Seenland

Aus der Bergarbeiterstadt Großräschen wird die „Stadt am See“ – mit den preisgekrönten IBA Terrassen

Von CHRISTIAN TAUBERT

**Großräschen** Zwischen der Aussichtsplattform Viktoriahöhe und der Seebücke am künftigen Ilse-See in Großräschen steht ein preisgekröntes Bauwerk, das der Internationalen Bauausstellung (IBA) Fürst-Pückler-Land eine zusätzliche Dimension gibt: Die 270 Meter langen IBA-Terrassen bringen Modernität auf die mit 5000 Quadratkilometern größte Landschaftsbaustelle Europas. Der Tourist erfährt, dass die Umgestaltung der Lausitz nach dem Braunkohlebergbau mehr ist, als ehemalige Tagebaue zu fluten und Seen daraus zu machen.

Für Großräschens Bürgermeister Thomas Zenker sind die 4,5 Millionen Euro, die die in die Uferböschung des Ilse-Sees eingepassten Gebäude gekostet haben „gut angelegtes Geld für die Region“. Für Zenker ein Grund dafür, dass das Land Brandenburg einer Beteiligung von 75 Prozent der Kosten aus dem EU-Fond zustimmte.

Die Idee und der Entwurf für

die IBA-Terrassen stammen von Ferdinand Heide. Der Architekt aus Frankfurt/Main hatte 2000 den von der IBA ausgeschriebenen internationalen Wettbewerb gewonnen. IBA-Geschäftsführer Rolf Kuhn – im selben Jahr vom Bauhaus Dessau nach Großräschen gewechselt – schwärmte nach der Jury-Entscheidung: „Dieses Informations- und Ausstellungszentrum verkörpert ein sichtbares Zukunftszeichen.“ Nachdem die Besucher die Terrassen 2004 in Besitz genommen hatten, überzeugte ein Jahr später das moderne Ensemble mit drei geschlossenen Ausstellungsräumen und offenen Räumen mit Landschaftsbezug auf einer Fläche von 3000 Quadrat-

metern auch die Architekten des Landes. Sie verliehen den IBA-Terrassen den Brandenburger Architekturpreis 2005.

Heute sind Großräschen und die IBA-Terrassen längst das Tor zum Lausitzer Seenland geworden.

Nur wenige Kilometer von der Autobahn 13 zwischen Dresden und Berlin entfernt strömen seit 60 000 Besucher jährlich zu Ausstellungen oder Präsentationen. Vor allem aber, um sich vor dem Start ins entstehende Seenland zu informieren. Hier, wo in den 90er-Jahren unter dem ehemaligen Berliner Regierenden Bürgermeister Walter Momper als Kuratoriumschef Ideen für die Lausitz nach der Braunkohle entwickelt wurden, verschmelzen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Reviers. 2015 soll es soweit sein, dass im Hafen neben den Terrassen Schiffe ablegen. Zehn Seen werden dann miteinander verbunden sein.

see

IBA Terrassen Großräschen  
(Oberspreewald-Lausitz)  
Mitarbeiter: 9  
Projekt/EU-Förderung:  
Bau der Terrassen; 3,37 Mio Euro  
[www.iba-see.de](http://www.iba-see.de)



Preisgekrönt: Die IBA-Terrassen wurden 2005 mit dem Brandenburger Architekturpreis geehrt. Foto: Steffen Rasche

# Wassertor zum Spreewald

In Kossenblatt hat nach 20 Jahren Durchfahrtsstopp eine neue Schleuse ihren Betrieb aufgenommen

Von IRIS STOFF

**Kossenblatt** Nach 20-jährigem Durchfahrtsstopp ist es seit Ostern 2007 wieder möglich, Kossenblatt auf dem Wasserweg der Spree zu passieren. Die alte unter Denkmalschutz stehende Schleuse aus dem Baujahr 1912 war 1987 wegen ihres maroden Zustandes stillgelegt worden. Auch das zugehörige Wehr befand sich in baufälligem Zustand. Paddler und Kanuten mussten zwei Jahrzehnte lang ihre Boote mühsam um das Wehr herumtragen und für größere Wasserfahrzeuge endete an dieser Stelle die Weiterfahrt.

In zweijähriger Bauzeit ist 30 Meter neben der historischen Schleuse ein moderner Ersatzneubau errichtet worden – eine Komplexanlage mit elektrisch betriebenen Wehr und automatischer Schleuse, die von den Bootsführern in Selbstbedienung betrieben wird. Sechs Millionen Euro hat der Bau gekos-

tet. Landes- und EU-Mittel sind dafür geflossen. Die Schleusenkammer ist 13 Meter lang und dreieinhalb Meter breit. Der Niveau-Unterschied des Wassers beträgt 80 Zentimeter. Die Anlage wird in der Schifffahrtssaison von einer Kamera überwacht und kann bei Bedarf ferngesteuert werden.

Mit dem Ersatzneubau der Schleuse in Kossenblatt wird eine wesentlich bessere Bewirtschaftung der Spree durch einen ergiebigeren Wasserrückhalt und Sicherung der Grundwasserstände über das ganze Jahr möglich. Gleichzeitig ergeben sich neue Angebote für den Wassertourismus. Denn diese Schleuse erschließt die durchgehende Verbindung von der Schleuse Leibsch (Dahme-Spree) im Verlauf der Unteren Spree über den Neuendorfer See, den Schwielowsee und Glower See bis an die Spree-Oder-Wasserstraße. Die Freizeitkapitäne machen mit ihren Schiffen sehr rege Gebrauch davon. Wie viele Boote in den letzten beiden Sommern die Kossenblatter Schleuse frequentiert haben, kann Wolfgang Haas, der Leiter der zuständigen Nebenstelle des Landesumweltamtes in Lübb-



Geschleust in den Spreewald. Für sechs Millionen Euro ist in Kossenblatt eine moderne Komplexanlage mit Wehr und Schleuse entstanden.

Foto: GMD/Karl-Heinz Arendsee

ben, zwar nicht sagen, doch er weiß: „In der Nachbarschleuse Alt Schadow, die noch von Hand betrieben wird, hat sich das Aufkommen der Boote verdoppelt. Hier wird deshalb einstufig, statt früher zweistufig geschleust.“

Und wer hier mit dem Boot vorbeikommt, an den Anlegestellen vor der Schleuse für eine kleine Pause festmacht und an Land geht, kann zudem eine

Menge darüber erfahren, wie zu früheren Zeiten die Schleuse und das alte Wehr funktioniert haben. Das Becken der Vorgängerschleuse ist zwar zugeschüttet worden, doch deren Konturen nebst den Festmacherpollern blieben als historisches Denkmal sichtbar. Daneben wurden auch einige der denkmalgeschützten Teile des ehemaligen Nadelwehres aufgestellt. Schautafeln informie-

ren über die Funktionsweise. Zu erfahren ist auch, dass die Stauanlage in Kossenblatt eine der ältesten an der Oberspree-Wasserstraße ist. Übrigens wurde auch das alte Schleusenwärterhäuschen nicht abgerissen, sondern saniert. Dort ist jetzt die Elektronik für die neue Anlage untergebracht.

Öffnungszeiten sind von Gründonnerstag bis 31. Oktober, täglich 7 bis 20 Uhr.

## Mit dem Gesicht zum Wasser

Schwedt nutzt Programm Zukunft im Stadtteil für innerstädtische Fitnesskur

Von DIETMAR RIETZ

**Schwedt** Die Oderstadt Schwedt schrumpft seit Jahren. Von 54 000 ist die Einwohnerzahl auf 36 000 gefallen. Und sinkt weiter. Stadtverwaltung und Bürgerschaft schneiden an einem Mantel für Schwedt, der auch in Zukunft passt. Hilfe dabei bot das Programm Zukunft im Stadtteil (ZiS).

Die drei Buchstaben ZiS waren in aller Munde als sich die Stadt anschickte nach der erfolgreichen Sanierung der ersten Plattenbaugebiete Stadtzentrum und Altstadt unter die Lupe zu nehmen und aufzupolieren. Schwedt wurde im Frühjahr 2001 mit „Stadtzentrum“ in das Förderprogramm „Zukunft im Stadtteil – ZiS 2000“ des Landes Brandenburg aufgenommen. Das Fördergebiet umfasst das erweiterte Stadtzentrum einschließlich einer Uferzone sowie die Altstadt. Insgesamt lebten knapp 7000 Einwohner in diesem Gebiet. Vom Bahnhofsbereich im Norden reichte es bis zur Uferzone am Kanal im

Südosten. Die Kernstadt funktionierte nicht richtig als innerstädtischer Wohn-, Handels-, Arbeitsplatz- und Wirtschaftsschwerpunkt. Die Stadt musste sich zum Wasser öffnen. Wie eine Barriere trennte die Industriebranche des alten Bollwerks Natur und Altstadt. Dessen Umgestaltung versprach Abhilfe. Schwedt mauserte sich durch diese Öffnung auch als Kultur- und Bildungsstandort.

Eine zweite Idee kam dazu: eine Kulturmeile. Aus einer leeren Schule ist das Rathaus (Haus 2) entstanden. Das Bollwerk an der Hohensaaten-Friedrichsthaler-Wasserstraße wurde auch durch europäische Fördermittel eine Erfolgsstory. Das Areal des alten Hafens verwandelte sich zur beliebtesten Flaniermeile der Schwedter. Eine Anlegestelle ermöglicht dort Kreuzfahrtschiffen Halt zu machen. Am mittlerweile auch fertigen Westbollwerk wacht ein lebensgroßer Nep-

tun über die Spaziergänger. Die ganze Uferpromenade ist jetzt 350 Meter lang.

Besonderes Augenmerk wurde neben der gestalterischen Aufwertung vor allem auf die zukünftige Trennung der Verkehrsströme von Radfahrern und Fußgängern gelegt. Das marode Gebäude eines Jugend- und Freizeittreffs HIT verwandelte sich in das farbenfrohe Hauptquartier der Musik- und Kunstschule für gut 1000 Schüler. Der Ermelerspeicher wurde saniert und als barrierefreie Bibliothek übergeben. Aber durch dieses Projekt wurden auch Stadtteilveranstaltungen, Straßenfeste, Pflanzaktionen, die die Verbundenheit der Bürger mit ihrem Kiez verbesserten, gefördert.



Beliebte Flaniermeile. Am Bollwerk, wo einst an den Kais des alten Hafens Kohle und Baustoffe umgeschlagen wurden, gehen die Schwedter gern spazieren.

Foto: MOZ/Karl-Heinz Wendland



Wehr und Schleuse  
Standort: Kossenblatt (Oder-Spree)  
Projekt und EU-Förderung:  
Ersatzneubau; 3,7 Millionen Euro  
Tel. 03546 27837 00



Zukunft im Stadtteil – Schwedt  
Projekt: 11 Einzelmaßnahmen im  
Stadtzentrum wurden gefördert  
EU-Förderung: 4,9 Millionen Euro  
[www.schwedt.eu](http://www.schwedt.eu)

# Güter-Drehkreuz am Wasser

In Brandenburgs größtem Binnenhafen werden täglich bis zu 16 Schiffe abgefertigt

Von JENS RÜMMLER

**Königs Wusterhausen** Kähne und Kräne liegen im Morgenlicht. Eine kleine Güterlok schnauft auf dem Gleis zwischen den Kaianlagen. Es ist kurz nach sechs Uhr morgens. Die Arbeiter in Brandenburgs größtem Binnenhafen in Königs Wusterhausen kippen Kohlewaggons in lange Lastkähne ab. Ohne das Sedimentgestein aus der Lausitz, bestimmt zum Weitertransport ins Heizkraftwerk Berlin-Rummelsburg, würde so mancher Hauptstädter im Winter bibbern. „Rohbraunkohle macht zwei Drittel unseres gesamten Warenumschlags aus“, erklärt Bernd Töppen, kaufmännischer Leiter bei der Lager-Umschlag-Transport Mittelbrandenburgische Hafengesellschaft mbH (Lutra). Bis zu 10 000 Tonnen davon verlassen den Hafen in Spitzenzeiten täglich Richtung Berlin. Inse-

samt fertigen die Hafenbedienten bis zu 16 Schiffe am Tag ab. Dazu kommen rund sechs Eisenbahnzüge und an die 100 Lkw, die Fracht loswerden oder aufnehmen. Im laufenden Jahr rechnet Töppen mit einem Güterumschlag von mehr als zwei Millionen Tonnen. „Damit sehen wir uns als den großen Logistiker am Schönefelder Kreuz – quasi als Güter-Drehscheibe am Wasser“, so Töppen.

Seit 1990 investierte das Brandenburger Unternehmen mehr als 50 Millionen Euro ins Hafengebiet. 22,6 Millionen Euro flossen als Fördermittel vom Land Brandenburg – darin enthalten waren 8,6 Millionen Euro aus dem Europäischen Fonds für regionale Entwicklung. Dafür erweiterte die Lutra Kaimauern, baute Gleisanlagen aus und errichtete eine neue Bahnbrücke, die den Nordhafen an die Bahn-



Brandenburgs größter Binnenhafen: Königs Wusterhausen ist der zentrale Umschlagplatz für Braunkohle auf ihrem Weg nach Berlin. Jeder Brocken, der im Rummelsburger Kraftwerk verfeuert wird, war in Königs Wusterhausen.

Foto: ZB



**Hafengelände**  
Standort: Königs Wusterhausen  
(Dahme-Spreewald)  
Mitarbeiter: 250  
Projekt/EU-Förderung: Erschließung  
eines Industrie- und Gewerbegebietes;  
8,67 Mio Euro

[www.hafenkw.de](http://www.hafenkw.de)

linie Berlin – Cottbus anschloss. EU-Geld floss auch in den Bau von Krananlagen. „Ohne diese Förderung hätten wir den Aufschwung am Hafen so nicht hinbekommen“, sagt Töppen. Heute arbeiten auf dem Areal rund 250 Menschen in 14 Firmen. Die Lutra

beschäftigt 32 Leute. Die Umschlags- und Betriebsfläche hat sich seit der Wende auf 45 Hektar beinahe verdoppelt.

Auf den erweiterten Industrieflächen stehen heute ein Biomassekraftwerk und ein

Zementmahlwerk. Der Entsorgungsbetrieb Alba-Metall zerlegt auch mal ausgediente Berliner S-Bahn-Waggons in Einzelteile. Im Osthafen siedelten sich die Einkaufsmärkte Rewe und Penny an. Langfristig könne die

Umschlagskapazität des Hafens auf bis zu 3,5 Millionen Tonnen jährlich erweitert werden, schätzt Töppen. Die Lutra kalkuliert bis 2015 mit einem Investitionsvolumen von mehr als 80 Millionen Euro.

## Vor dem „Central Park“

Im Havelland wurden Militärfelder saniert / Am Rande der Döberitzer Heide sollen Firmen angesiedelt werden

Von ANKE FIEBRANZ

**Dallgow-Döberitz** Nur eine Mark zahlte die Gemeinde Dallgow-Döberitz 1999 an die Brandenburgische Bodengesellschaft (BBG) für den Artilleriepark, ein ehemaliges Militärgelände. Ein symbolischer Preis, denn: „Wir wussten natürlich, dass da Schadstoffe drauf sind, dass es proble-

matisch ist“, erinnert sich Bauamtsleiterin Ingeborg Scholze. Schließlich war der Artilleriepark jahrzehntelang von der sowjetischen Armee genutzt worden. Doch nun sollte daraus ein Gewerbegebiet werden.

Insgesamt rund 1,85 Millionen Euro an Efre-Mitteln aus Brüssel flossen für Schadstoffuntersuchungen, Munitionsbe-

räumungen, Abrissarbeiten und Grundwasseranierung. Heute weiß Scholze: Das mit der Munition hatte man damals unterschätzt. Mehr als zwei Meter tief im Boden lagen die gefährlichen Hinterlassenschaften, die im Jahr 2002 aus der Erde geholt wurden. Das Grundwasser musste aufwendig saniert werden. Große Mengen kontaminierten Bodens wur-

den deshalb ausgetauscht. Die Wasserqualität wird noch heute regelmäßig kontrolliert, versichert die Bauamtsleiterin.

In dem 60 000 Quadratmeter großen Gewerbepark geht es Stück für Stück voran. Niedergelassen haben sich bislang ein Küchenstudio und ein Discounter. Noch 2008 wollen drei Investoren auf insgesamt 6000 Quadratmetern zu bauen beginnen: eine Dachdeckerfirma, ein Akkumulatoren-Vertrieb und ein Tankstellenbetrieb.

Die Döberitzer Heide, die nur wenige Meter vom Artilleriepark beginnt, profitierte ebenfalls von EU-Mitteln. Rund 324 000 Euro flossen 2002 in die Sanierung des Ex-Truppenübungsplatzes, der damals noch der BBG gehörte. Jahrhundertlang war die Heide militärisch genutzt worden, zuletzt von den Russen. Nach deren Abzug in den 90ern wurden peu à peu und mit Geld aus verschiedensten Fördertöpfen

die Weichen in Richtung sanfter Tourismus gestellt, denn die Heide beherbergt einen immensen Artenreichtum. 5000 verschiedene Tier- und Pflanzenarten sind dort zu Hause. Mit den Efre-Mitteln wurden in dem Naturschutzgebiet marode Panzerhallen abgerissen oder ehemalige Bunker zu Fledermausquartieren umfunktioniert.

Heute gehört die Döberitzer Heide zu Sielmanns Naturlandschaften. Die Heinz-Sielmann-Stiftung erwarb 2004 das 3500 Hektar große Areal. Stiftungsvorsitzende Inge Sielmann bezeichnet die Döberitzer Heide heute gerne als „Central Park“ für Potsdam und Berlin.



Einst Artilleriepark, heute Gewerbegebiet: Firmen wollen sich ansiedeln.

Foto: Konrad Radon



**Gewerbepark Dallgow-Döberitz**  
Standort: Dallgow-Döberitz  
(Havelland)  
Projekt: Sanierung  
des ehemaligen Militärgeländes  
EU-Förderung: 1,85 Millionen Euro



Bald fertig: Nach knapp dreijähriger Bauzeit soll im Januar nächsten Jahres die Elbebrücke bei Mühlberg übergeben werden. Auf Brandenburger Seite fehlt noch eine qualitativ hochwertige Straßenanbindung. Foto: Veit Rösler

## Brückenschlag über die Elbe

Fluss-Überquerung bei Mühlberg verbindet Sachsen und Brandenburg und soll eine Region beleben

Von FRANK CLAUS

**Mühlberg** Touristiker sprechen von einer Perle, wenn sie über die Elbestadt Mühlberg im südöstlichsten Zipfel des Landes Brandenburg sprechen. Und im Nachsatz gestehen sie sich auch gern ein, von einer verträumten Stadt zu reden.

Hinsichtlich der Verkehrsanbindung scheint die Entwicklung der Stadt im Elbe-Elster-Land schon lange stehen geblieben zu sein. Ins auf der anderen Flussseite gelegene Sachsen kommen die Mühlberger nur mit der Fähre, die mehrfach im Jahr wegen Hochwassers ihren Betrieb einstellen muss und ansonsten nur tagsüber verkehrt. Die nächsten Elbquerungen finden sich erst in den sächsischen Städten Torgau und Riesa, beide etwas mehr als 20 Kilometer entfernt.

Wirtschaftliche Neuanordnungen fanden unter diesen schwierigen Bedingungen kaum statt. Kein Wunder, dass sich die Mühlberger von der geplanten Freigabe der Elbebrücke im Januar nächsten Jahres viel erhoffen. Für den Erhalt der Südzucker-Fabrik und des Bauzuschlagstoff-Spezialisten Elbekies Mühlberg dürfte sie von enormer Bedeutung sein. Die Anbindung der neuen Elbebrücke von Brandenburger Seite aus läuft vielen Einwohnern „viel zu langsam“; sie hat nach Angaben des Landes Brandenburg aber „hohe Priorität“. Allein schon deshalb, weil der Windanlagenbauer Vestas in

Lauchhammer (Oberspreewald-Lausitz) auf den Ausbau des Mühlberger Elbehafens drängt, um seine Flügel gen Nordseehäfen und weiter transportieren zu können.

Architektonisch ist die Elbebrücke nach Ansicht von Experten ein Meisterstück. Sie füge sich „schön schmal“ in die Elbaue ein. Eine Herausforderung war das Mittelstück mit dem „Auge“, einem Doppelpfeiler, auf dem die Hauptlast des Bauwerkes liegt. Die reine Brücke kostet 18,8 Millionen Euro und wird je zur Hälfte von Sachsen und Brandenburg finanziert. Beide Länder erhalten jeweils eine 75-prozentige För-

derung aus den Töpfen der Europäischen Union.

Die Elbebrücke ist 690,5 Meter lang und wurde über den Fluss als Stahlverbundüberbau und im Vorland als Stahlbetonüberbau errichtet. Planungsbeginn für das Gemeinschaftswerk war im Dezember 2001. Am 10. März 2006 wurden mit dem ersten Rammschlag die Bauarbeiten begonnen. Die ursprünglich für Dezember 2007 geplante Verkehrsfreigabe verzögert sich wegen planungstechnischer Besonderheiten auf Januar 2009. Die Mühlberger wollen die „Anbindung an die Außenwelt“, wie sie es nennen, mit einem Brückenfest feiern.



Elbebrücke Mühlberg (Elbe-Elster) Projekt und EU-Förderung: Bau einer Brücke über die Elbe und Straßenanbindung; 18 Millionen Euro

[www.muehlberg-elbe.de](http://www.muehlberg-elbe.de)

## Elsterregion eifert Spreewald nach

Gewässertourismus sorgt im Elbe-Elster-Land für zunehmendes Besucher-Interesse

Von FRANK CLAUS

**Uebigau-Wahrenbrück** Der Spreewald ist deutschlandweit ein bekanntes touristisches Reiseziel. Und der Kleine Spree-

wald bei Wahrenbrück im Elbe-Elster-Kreis macht sich auf, von der großen Schwester an der Spree zu lernen und ebenfalls Gäste anzulocken. Die Schwarze und Kleine Elster bieten da-

zu gute Bedingungen. Vor allem rund um Wahrenbrück, die Geburtsstadt der Komponistenbrüder Graun – einer von ihnen war Konzertmeister der Hofkapelle Friedrich II. –, hat sich das Paddeln längst etabliert. Aber auch Kahnfahren ist hier seit mehr als 30 Jahren möglich. Mancher Besucher soll gar fasziniert ausrufen, das ist ja wie im Spreewald, wenn er durch die Fließeste gestakt wird.

Das touristische Potenzial der Elster ist im Jahr 2005 endgültig wachgeküsst worden. Seither sind an den gut 40 Kilometer langen, ausgezeichnet befahrbaren Abschnitten mehrere Anlegestellen, Bootslager und Wasserwander-Raststationen errichtet worden. Das Ziel der Touristiker: Gäste sollen ihren Tagesablauf abwechslungsreich und individuell gestalten können. So können sie zum Beispiel unweit des legen-

dären Ortes München an der Elster – hier fand kürzlich zum achten Mal ein Oktoberfest statt – ins gemietete Boot steigen und dann bis vor die Tore Elsterwerdas paddeln. Unterwegs gibt es neben zahlreichen Rastplätzen auch die Möglichkeit, sein Boot an Stationen mit touristischen Besonderheiten in Bootslager einzuschließen und derweil zu Fuß zum Beispiel die Kurstadt Bad Liebenwerda samt Lausitztherme Wonnemar, Marionettenausstellung und Kurpark zu besuchen. Reizvoll sind ebenso die alte Mühle samt Heimatmuseum in Wahrenbrück und das Gut Saathain mit seiner Fachwerkkirche. Besonders beliebt ist das Elbe-Elster-Land wegen seiner etwas mehr als 400 Kilometer langen,

hervorragend ausgebauten, überwiegend ebenen Radwege durch reizvolle Natur. Nur selten geht es entlang von Straßen, was Radwanderer besonders zu schätzen wissen.

Eng verzahnt mit dem Verein Elbe-Elster-Tours, der sich um die Vermarktung des Gewässertourismus kümmert, arbeiten inzwischen weitere Kommunen und Städte. Ziel ist es, eines Tages auf der Elster von Senftenberg im Oberspreewald-Lausitz-Kreis bis zur Elbemündung in Sachsen-Anhalt paddeln zu können.



Wasserwandern: Immer mehr Touristen entdecken die Schwarze Elster für Ausflüge. Foto: Veit Rösler



Wasserwanderrastplatz Uebigau-Wahrenbrück (Elbe-Elster) Projekt/EU-Förderung: Touristische Infrastruktur; eine Million Euro [www.elbe-elsters-tours.de](http://www.elbe-elsters-tours.de)



## *Standortvorteil Brandenburg-Kredit*

Für Investitionen. Für Ihren Standort. Für Brandenburg. Der Brandenburg-Kredit für den Mittelstand bietet maximale Zinsvorteile. Alle Informationen bei Ihrer Hausbank oder unter [www.ilb.de](http://www.ilb.de).



[www.ilb.de](http://www.ilb.de)



InvestitionsBank  
des Landes  
Brandenburg